Heimkehr

vom

Himmel zur Erde.

Ein

Buch für freie Christen

von

Franz Schmidt,

gewes. Prediger zu Löwenberg in Schlesien und Mitglied der deutschen National-Versammlung.

Stuttgart.

Lubrecht und Comp.

1851.

„Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird Euch frei machen."

(Ev. Joh. 8, 32.)

Inhalt.

I. Welt.

II. Menschheit.

III. Christenthum.

I. Welt.

1

Erste Betrachtung.

Der Himmel.

Schau zum Himmel empor! — Dieß geheimnißvolle Blau, das rings über dir hin deinem Blicke Schranken zu setzen scheint: es ist kein undurchdringliches Gewölbe, keine feste Decke, durch welche der Raum geschieden würde in obere Räume des Himmels und untere Räume der Erde; — dieß tiefe, herrliche Blau, das überall die nämliche Wölbung über dir bildet, auf welchem Punkt der Erdkugel immer du stehest: — es ist nichts Anderes, als die Farbe der Lufthülle, welche die Erde umkleidet, und durch welche hindurch du schauest in den unermeßlichen, endlosen, äthergefüllten Weltraum.

Es gab eine Zeit der Kindheit auch für das Menschengeschlecht; da galt der Himmel für eine „Veste," in welche einzubringen dem Auge des Sterblichen versagt sei; — da malten die Menschen den Himmel sich aus, nicht wie sie ihn geschaut, sondern wie sie ihn dachten und wünschten, und glaubten fest an die Richtigkeit ihrer so gebildeten Vorstellung; — gleichwie die Jungfrau, gleichwie der Knabe die noch unbekannte Zukunft ihres Lebens sich ausmalen, ohne zu ahnen, daß von all ihrem Hoffen und Glauben vielleicht nur wenig, und selbst dieß Wenige ganz sich anders erfüllen werde, als sie in der Jugend gedacht.

Die Zeit der Kindheit ist vergangen für das Menschengeschlecht; — der Himmel hat aufgehört eine undurchdringliche „Veste" für das Auge des Menschen zu sein: wirklich und wahr liegt er vor unserem Blicke aufgethan! — Und ob wir auch das

nicht finden im wirklichen Himmel, was frühere Geschlechter von ihm gedacht und gehofft, so erblicken wir doch des Herrlichen so viel, schauen hinein in so wundervolle Pracht, daß wir gar freudig und gern jenen Träumen entsagen und für ihr Zerrinnen tausendfachen Ersatz erhalten im Erschauen, Erkennen, im Genusse der Wahrheit!

Schau auf zu den Sternen! — Der erste Stern, den du blinken siehst, lacht dir die Wahrheit entgegen, daß du — durch den Glanz der Luft und des Aethers hindurch — hierin in den Himmel zu schauen vermagst! Und jener Zweite, jener Dritte, jene Millionen Sterne — sie schimmern dir entgegen aus unendlich weiter Ferne, unermeßlich tief aus den Räumen des Himmels heraus!

Den Ocean magst du ergründen und seine Tiefen durchmessen: — die Räume des Himmels nicht! — Und schaust du durch tausendfach vergrößerte Gläser in vollendeter Klarheit, was der natürlichen Sehkraft des bloßen Auges nicht zu schauen vergönnt ist: dennoch — je tiefer du blickest, desto weiter und immer weiter thun die Himmelsräume sich vor dir auf. — Du wirfst das Maaß irdischer Räume hinweg; du beginnst zu messen nach ungeheuren Sternen-Weiten: — doch auch der riesigste Maaßstab versagt dir den Dienst — im Meere der Unendlichkeit!

Einst nannte man die Erde: „Welt.“ — Nun denn, jeder einzelne dieser Sterne, die du schauest mit bloßem und bewaffnetem Auge, jeder einzelne ist eine „Welt,“ wie die Erde, und gewaltig größer als sie. — Und jene lichten Körper, die du wie leichte Wölkchen in fernen Himmelsräumen schwimmen siehst, und die das bestbewaffnete Auge vom hellen Aether kaum zu unterscheiden vermag: es sind Gruppen zahlloser „Welten,“ die dem staunenden Menschen auf Erden Kunde von ihrem Dasein geben nur durch den schwachen Lichtschimmer, den sie zusammt um sich verbreiten! — Doch, nicht die Erde, nicht ein einzelner Stern, nicht ganze Gruppen von ihnen, nicht alle zusammen, die du strahlen und schimmern siehst, umfassen und bil-

den die Welt; — **Welt** — das ist die unermeßliche Fülle des Sein's, das lebt und webt dort im endlosen Himmelsraum, wie hier im Erdenstäubchen, das in nächster Nähe dem Wahrnehmungssinne des Menschen entschwindet.

Aber nicht in der Unendlichkeit des Raumes und Stoffes allein, nicht im Anblick, nicht in der Ahnung zahlloser Sterne und Sternengruppen ist die ganze Pracht und Herrlichkeit des Himmels erschöpft; sondern weiter bieten die ewigen Gesetze des Werdens und Lebens im Weltraum deinem forschenden Geiste sich zum Genusse dar.

Da schaust du rundliche Nebelmassen; — da tritt in der Einen matt schimmernd ein Sternlein hervor; — da ist aus der andern eine ganze Gruppe von Sternen geboren. — Und staunend ahnst du, daß jene Nebelmassen wohl die Urgestalt seien, in welcher zuerst — aus dem schaffenden Aether heraus — Gestirne zur Erscheinung treten, ahnst du die Riesenkraft des Lebens, die solch neugebornen Himmelskörper durchglüht — Jahrtausende auf Jahrtausende — bis durch die Nebelmasse hindurch der erste Schimmer des jugendlichen Sternleins bricht, und bis dieses Sternlein endlich — völlig befreit von der mütterlichen Nebelhülle, die es geboren — in ungetrübtem Glanze unter Sonnen und Sternen kreist.

„Wie wir in unsern Wäldern dieselbe Baumart gleichzeitig in allen Stufen des Wachsthums sehen, und aus diesem Anblick den Eindruck fortschreitender Lebens-Entwicklung schöpfen, so erkennen wir auch in dem großen Weltgarten die verschiedensten Stadien allmäliger Sternbildung.“ — (Alexander von Humboldt.)

Da herrscht Ruhe, Stillstand niemals und an keinem Punkte; da drehen in ununterbrochenen Kreisen Sterne sich um ihre eigene Axe, schwingen zugleich sich um andere Sterne, umkreisen mit diesen zugleich ihre Sonne, und folgen ihr weiter auf ihrer Bahn.

Und in all' den endlosen Kreisen dieses ewigen Werdens und Lebens, in der Unermeßlichkeit dieses Weltenlebens: überall die heiligste Ordnung, stets die vollendetste Harmonie!

Und die Erde selbst, ein Stern unter Sternen, frei schwebend im unendlichen Weltraum, folgt ihren Bahnen — gleich den andern Gestirnen. — Das Gesetz der Schwere, das alles Erdgeborne an seine Mutter Erde fesselt, es gilt nicht für die Erde allein in irdischen Räumen, gilt nicht für den „engen“ Bereich des Einzellebens der Sterne, nein! auch die Himmelskörper unter einander folgen einem Gesetze der Schwere, der Massenanziehung, das an bestimmte, riesige Massen die einzelnen Sterne kettet, zu harmonischem Ganzen sie fügt, die Bahnen bedingt, in denen sie kreisen und so zur Quelle all des Lebens wird, das den Stern, das die Erde umkleidet.

Zweite Betrachtung.

Die Erde.

Blick' um dich, o Mensch! — Die Wunder des Himmels umgeben dich in nächster Nähe. — Erkenne die Erde als Stern unter Sternen, folge, Denker, ihren Bahnen, schau' auf die schäumende Fülle ihres Lebens: und du findest dich selber gestellt inmitten des Weltenraumes, inmitten der Wunder des Himmels.

Blick' um dich, o Mensch! — Die Luft, die du athmest, das Licht, das dich umglänzt, der Tropfen, der dich labt, die Scholle, die dich trägt: es sind himmlische Stoffe, sind Gaben, Erzeugnisse des nämlichen Weltenlebens, das rings um die Erde herum im endlosen Himmelsraum sich deinem Auge zeigt!

Andachtsvoll lauschest du gern dem erfahrungsreichen Worte des Alters; lieblich spricht es dich an, wenn Menschen dir sagen, was Menschen vor dir gethan, und bewundernd gedenkest du gern ältester Sitten, erster Spuren des menschlichen Lebens auf Erden. — Wohlan denn, es ist dir vergönnt, noch weiter zurückzuschauen, zurück vor den Beginn des Menschengeschlechts; es

ist dir vergönnt, zu erkennen, was dereinst geschehen auf Erden, ehe denn es Menschen gegeben, ehe menschliche Sinne lauschten auf die Lebenszeichen der Mutter Erde.

Es ist die Erde ein Stern unter Sternen; — also magst du am Werden anderer Sterne das einstige Werden desjenigen Sternes erkennen, an dessen Wiege kein menschliches Auge gewacht, des Sternes, den du selber bewohnst. — Und wenn du schauend erwägst die verschiedenen Grade der Dichtigkeit, in denen sich die Himmelskörper dir zeigen, von der durchsichtigen Nebelmasse, bis zur derzeitigen Festigkeit des Erdkörpers, da drängt sich die Frage dir auf: all diese verschiedenen Bildungsstufen — hat die Erde wohl auch sie durchlaufen?

Vor deinem Auge erstarrt in der Kälte des Winters der feinste, luftigste Körper der Erde (Wasserstoffgas mit Wasserstoff, d. i. Wasser) zu festem Eise; — und menschliche That vermag es, auch die dichteste Masse der Metalle am schmelzenden Feuer in Dunst zu verwandeln. — Wärme also und Kälte beherrscht die Dichtigkeit irdischer Stoffe: verschieden sind die Grade der Dichtigkeit in verschiedener Temperatur.

Was aber ist der Schmelztiegel des Menschen gegenüber den Wärmkräften, die im Schooße des Aethers ruhen — gegenüber dem Feuermeer, das einen Stern, einen Planeten durchglüht!

Wer wagt es, mit seinem Denken die Kraft begrenzen zu wollen, jene allmächtige Lebenskraft des Weltalls, die im harmonischen Zusammenwirken zahlloser Himmelskörper ihre Quelle hat! — Vor solcher Kraft und Allgewalt verschwindet das Räthselhafte, das in dem Gedanken dir lag, daß in erster Gestalt wohl auch die Erde als dünne Nebelmasse aus dem Aether hervorgetreten, und daß sie sodann vielleicht als feurig-geschmolzener „Tropfen“ die Sonne umkreist. — Was menschlicher Kraft unmöglich erscheint, das tritt als vollendete Thatsache vor des Menschen denkenden Geist und überläßt es ihm, zu schauen, zu forschen, zu begreifen.

Wie? Die metall- und felsenreiche Erde wäre zu dicht, zu starr, als daß sie aus einem Lichtnebel geboren sein könnte?

— Was weißt du denn von der Inhalts-Masse der Erde, auf welche du dich berufst? — Wie tief bist du eingedrungen in die innere Werkstätte des Erdbodens? — Auch wo der Mensch in den tiefsten Schacht hinabgestiegen, da steht er noch immer nicht einmal den eilften Theil Einer Meile tief unter dem Spiegel des Meeres, und der Durchmesser der Erde mißt 1719 Meilen! — Und dennoch — wie unendlich wenig man noch eingedrungen ist in die Rinde der Erde: schon hat man sich überzeugt davon, daß die Wärme immer zunimmt nach dem Innern des Planeten zu. — Da gedenkst du weiter der heißen Ströme von Dampf und Wasser, die hier und da sich ergießen auf die Oberfläche der Erde; — du gedenkst, wie oft der Mensch den Boden unter seinem Fuße hat wanken gefühlt und mit Entsetzen gerufen: „die Erde bebt!“ — Du vernimmst in der Tiefe dumpfes Getöse und ahnest in ihm die nämliche Stimme, die dort sich hören läßt aus den Bergen heraus, welche Dämpfe, Wasser, geschmolzene Erdmassen aller Art, und Feuer auswerfen. — Du findest die aus den Tiefen der Erde herausgeworfenen Stoffe denen verwandt, die längst vollkommen abgekühlt unter menschlichem Fuße und menschlicher Wohnung gelegen, und — wie dicht und fest du die Erde unter dir gewähnt: du glaubst nun gern, daß ihr Uebergang von feurig-flüssiger zu fester Form noch nicht vollendet, daß tief im Innern der Erde der feurig-flüssige Zustand fortbesteht, und nur die äußerste Rinde des Riesenkörpers erst abgekühlt und verdichtet ist.

Du fühlst dich gestellt auf die dünne Decke eines in seinen Tiefen rastlos arbeitenden Feuermeeres; allein — ferne von Furcht und Grauen — erkennst du, wonnigen Staunens voll, in jenem Sieden und Brausen des Planeten die schaffende Mutterarbeit der Erde, die nämliche Arbeit, welche rings um dich her — von Innen heraus — die Berge emporgerichtet und die Riesenbecken der Meere eingesenkt. —

Es sammelten die Gewässer sich in den Vertiefungen der Erdrinde; — es schwand allmählig die Nebelhülle, von welcher umgeben einst auch unser Planet gekreist; klarer und klarer wurde

das Luftmeer, das die Erde umfluthet — bis sie endlich — von den Strahlen der Sonne getroffen, von Millionen Sternen umglänzt — Leben auf Leben ihrem Schooße entsteigen ließ.

„Das Meer erblickt die Sonne und es lebt.“ — (Oken.)

So durchbricht der Tagfalter, wenn seine Zeit gekommen, die Puppe, die ihn umhüllt; so das Saatkorn, so das Küchlein die mütterliche Schaale, um fortan im Licht der Sonne zu leben und zu wachsen.

Nicht nach Jahrtausenden selbst ist die Geschichte der Erde zu messen, die sie bereits durchlebt. — Jahrtausende hat es gewährt, ehe der Sonne erster Strahl die Nebelhülle durchdrang und die schon verdichtete Oberfläche der Erde erreichte, ehe die erste Pflanze entstand, das erste thierische Leben zu athmen begann; und Jahrtausende lebt die Erde seitdem. — Mehr denn einmal wieder wurde die Gestalt ihrer schon erstarrten, bewachsenen, belebten Oberfläche verändert: hier gehoben, dort verschlungen durch Kräfte, die von Innen nach Außen, wie durch solche, die von Außen nach Innen wirkten, durch die Gewalten des Feuers, des Wassers; mehr denn einmal hat die Erde in unerschöpflicher Zeugungskraft Pflanzen und Thiere neu geboren.

Das Kohlenlager, in dessen Tiefen der Bergmann hinabsteigt, hat einst geprangt als üppig wuchernde Waldung auf der Oberfläche der Erde. Oft ist an der Kohle selbst die Pflanzenform deutlich erhalten, und ferner findet sich ihr einstiges Bild treulich bewahrt in zahllosen Abdrücken ihrer Blätter und Stämme in Thon- und Sandschichten zwischen den Kohlen. — Ein Reichthum, eine Ueppigkeit, Formen einstigen Pflanzenlebens, tauchen da vor dir auf, wie du Aehnliches heut nur in den heißen Zonen der Erde noch findest. — Du siehst, es hat einst auch auf den Nordseiten der Erde, wo du die Kohle gräbst, die Pflanze üppiger gewuchert als heut; einst — da die feste Rinde noch weniger dicht, das innere Feuer noch näher war an der Oberfläche der Erde.

Nicht die vormalige Pflanzenwelt nur hat dir ihre Ueberreste aufbewahrt und den getreuen Abdruck ihres Bildes, sondern auch

die Geschlechter der Thiere, die vordem die Erde bevölkert, haben eine gar inhaltsreiche Grabschrift hinterlassen in unzähligen Versteinerungen ihrer Knochen und Abdrücken ihres Bildes. — Lies diese Schrift, entziffere sie! — Sie erzählt, wie lange wohl die Erde gelebt, wie oft sie ihr äußeres Antlitz verändert und wie ganz anders, als heut, dereinst die Geschöpfe gewesen, die sie geboren, genährt und begraben.

Jene Rücken und Kuppen der Berge erzählen und weisen dir auf, was einst gelebt — auf dem Grunde des Meeres; — hier holst du aus tiefem Schachte herauf, was einst am Lichte der Sonne gewachsen: — so hob die innere, vulkanische Arbeit der Erde den Meeresgrund sammt Allem, was auf ihm lebte und webte, zum hohen Berge empor; — und tief hinab versenkte sie die üppigste Pflanzenwelt.

Bewunderung ergreift dich und Staunen, wenn du den Himmel anschaust und des ewigen Reigens der Sterne gedenkst; — doch wie erhöht sich dieß Staunen, wie fühlst du dich heiligster Andacht voll, wenn du dein Auge lenkest zur Erde, in die Tiefen der Erde und findest auch hier dich mitten in „himmlischem" Leben; — wenn du der Bahnen der Erde gedenkest, in welchen du selber sie begleitest; — wenn du ganz deutlich dir machst, wie auch die Erde, ein Stern, frei schwebend im endlosen Raume, den Gesetzen nur folgt, die sie vereinen mit anderen Sternen; wenn du endlich das Leben erschaust, die unendliche Fülle des Lebens, das rings die Oberfläche der Erde umkleidet — und wenn du schauend dir sagst: All dieses wimmelnde Leben hat die Erde zur Mutter; — die Blüthenpracht all der Gewächse, die Lebenslust all des Gethiers, sie sind die köstlichen Früchte, die aus des Weltenreigens unerschöpflichem Füllhorn in den Schooß der Erde gefallen!

Du fassest nicht, wie es entstand, das organische Leben auf Erden; du fühlst dich geneigt zu zweifeln, daß es gefolgt als natürliche Wirkung aus völlig natürlicher Ursach, daß es sei ein lebendiges Zeugniß der Leben zeugenden Kraft der Erde. — Nun, zweifle nur zu! — Die Erde folgt ruhig der Bahn um die

Sonne; alljährlich von Neuem kehrt dir der Frühling zurück und kündet laut des Sternenlaufes allmächtiges Walten; — und immer reicher enthüllt sich dem forschenden Blicke aus dem Schooße der Erde die Wahrheit, daß sie mehr schon des Lebens gezeugt und getragen, als das, welches heut dein Erstaunen, deinen Zweifel erregt. — Da endlich wohl schwindet der Zweifel, bewundernd bekennst du: ich schaue, ich glaube!

Ja, wundervoll und gewaltig hat die Erde gelebt und geschaffen; ganze Schöpfungen hat sie aus ihrem Schooße geboren und in ihn wieder begraben, — begraben nicht zum Tode, sondern zu ewig sich verjüngendem Werden und Leben; — und immer weiter schritt ihre Entwicklung, immer edlere, vollkommenere Gebilde rief sie in's Dasein, bis endlich du selber entstandest — der Mensch, allein unter allem Gewordenen fähig zu erkennen; — zu erkennen deine Mutter: die Erde.

Unterhaltung.

(Himmel und Erde.)

1) Was siehst du, wenn du dein Auge hoch empor schlägst?

Wenn ich das Auge in die Höhe richte, so sehe ich den Himmel.

2) Was ist das, was man Himmel nennt?

Himmel nennt man den endlosen Raum, in welchem die Gestirne kreisen.

3) Was erfüllt den Raum noch außer den Sternen?

Außer den Sternen ist der Weltenraum erfüllt von einem dunstartigen Stoff, den man Aether nennt.

4) Mit welchen Benennungen pflegt man die Sterne sonst noch zu bezeichnen?

Man nennt die Sterne auch Himmelskörper, Welten.

5) Welches von den uns näheren Gestirnen ist das bedeutendste für uns?

Das bedeutendste der uns näheren Gestirne ist für uns die Sonne.

6) Was wissen wir von der Stellung der Sonne zu andern Sternen?

Wir wissen, daß die Sonne einen Mittelpunkt bildet, um welchen die Erde und noch andere Sterne, die wir Planeten nennen, kreisen.

7) Was wissen wir von der Stellung des Monds zur Erde?

Wir wissen, daß der Mond die Erde umkreist und sie begleitet auf ihrer Bahn um die Sonne. — Solche Gestirne nennen wir Trabanten.

8) Was bilden alle diejenigen Gestirne und Himmelskörper zusammengenommen, die innerhalb des ungeheuren Raums liegen, dessen Mittelpunkt unsere Sonne ist?

Alle diese Himmelskörper zusammengenommen bilden das Sonnensystem, zu dem unsere Erde gehört.

9) Wie verhält sich unsere Sonne mit ihrem Planetensystem zu anderen Sonnen?

Unsere Sonne mit ihren Planeten ist wieder mit anderen Sonnen durch gemeinsame Gesetze zu gemeinsamer Bewegung verbunden.

10) Welche Kraft ist es, die alle diese Gestirne so zu einem Ganzen, zu „Sonnensystemen" verbindet?

Es ist die gegenseitige Anziehungskraft der Masse, aus der sie bestehen.

11) In welcher Eigenschaft aller irdischer Körper offenbart sich uns diese nämliche Anziehungskraft der Masse?

Die Eigenschaft der Schwere, die allen irdischen Körpern zukommt, ist dieselbe Kraft der Massenanziehung.

12) Nach welchem Punkte hin treibt die Schwere die irdischen Körper?

Alle irdischen Körper streben — vermöge ihrer Schwere — dem Mittelpunkt der Erde zu.

13) Was müßte mit einem irdischen Körper geschehen, wenn er aufhören sollte, dem Mittelpunkt der Erde zuzustreben?

Da müßte dieser Körper dem Kreise des Erdlebens überhaupt entrückt, müßte somit von der Erde räumlich entfernt werden, bis die Massenanziehung der Erde aufhörte, auf ihn zu wirken.

14) Nach welchem Punkte hin erfolgt die Anziehungskraft für diejenigen Gestirne, die unser Sonnensystem bilden?

Die Sonne ist der Mittelpunkt, nach welchem sie streben.

15) Was erkennen wir daraus, daß die Gestirne unseres Sonnensystems, trotz der Massenanziehung, nicht in gerader Linie auf die Sonne zustürzen, sondern beständig in denselben Bahnen sie umkreisen?

Daraus erkennen wir, daß nicht die Anziehungskraft der Sonne allein es ist, welche die Bewegung dieser Gestirne bedingt, sondern daß noch andere Kräfte da sind, die auf sie wirken.

16) Was mögen das für Kräfte sein, die — nächst der Anziehungskraft der Sonne — Einfluß ausüben auf die Planeten unseres Sonnensystems und ihre Bewegung bedingen?

Es sind entweder (uns noch unbekannte) Kräfte und Einflüsse, mittelst deren die einzelnen Körper des Sonnensystems noch fort und fort selber auf einander wirken, oder es ist eine — (gleichfalls noch unbekannte) Kraft, die nur einmal — und zwar sogleich beim ersten Beginn dieser Planetenbewegung — die Planeten in Bewegung versetzt hat in einer von der Sonne abgehenden Richtung; — bei gleichzeitiger Massenanziehung der Sonne wurde dadurch die Bewegung dieser Gestirne eine kreisende, sowie z. B. ein von der Erde abgeschleuderter Stein auch nicht in gerader Linie zur Erde fällt, sondern eine bogenförmige Bahn beschreibt.

17) Welche Worte würdest du brauchen, um nicht nur die Theile unseres Sonnensystems, sondern um alle Gestirne zu bezeichnen, die im endlosen Weltraum kreisen — sammt Allem, was überhaupt ist?

Da würde ich mich der Bezeichnungen: Welt, All, Weltall, Universum bedienen.

18) Worauf weisen die Bezeichnungen: Weltall, Universum, ihrem Laute nach hin?

Darauf weisen sie hin, daß die Welt Alles ist, daß außer ihr nichts gedacht werden kann, da sie unendlich ist.

19) Inwiefern kann man von einem Anfange der Himmelskörper sprechen, von einem „Anfange der Welt?“

Das kann man nur in Beziehung auf diesen oder jenen Stern, auf diese oder jene Sternengruppe. — Die Welt überhaupt ist ebenso ewig, wie sie unendlich ist.

20) Auf welche Weise geht — nach unserer Vermuthung — die Entstehung der einzelnen Gestirne und Sterngruppen vor sich?

Wir vermuthen, daß die Sterne sich bilden oder entstehen durch allmählige Verdichtung Anfangs dünner Nebelmassen.

21) Was berechtigt uns zu solcher Vermuthung?

Die Sternkundigen schauen mit bewaffnetem Auge Sterne von jeglicher Bildungsstufe, — von der fast formlosen Nebelmasse an bis zu erstarrter und verdichteter Gestaltung hinauf.

22) Welche Wahrnehmung an den Stoffen unsrer Erde unterstützt diese Ansicht von der Sternbildung am meisten?

Die Wahrnehmung, daß alle Stoffe auch unsrer Erde sich wieder in dunstförmigen Zustand verwandeln — bei hinlänglich erhöhter Wärme, und daß Verminderung der Wärme sie alle verdichtet; — diese Wahrnehmung rechtfertigt die Ansicht vollkommen, daß auch die dichtesten Sternmassen aus dunstartigen Aethergebilden entstanden sein können.

23) Wie viel ist uns bekannt von dem Inhalt des Erdkörpers selbst?

Wir können nur eine äußerst dünne Rinde unserer Erdkugel; — das Innere der Erde ist uns völlig unbekannt.

24) Welche Vermuthung haben wir über die Beschaffenheit der Erde in ihrem Innern?

Wir vermuthen, daß die Erde, schon in nicht sehr beträchtlicher Tiefe nach ihrer Mitte zu, noch in feurig-flüssigem Zustand sich befinde.

25) Was berechtigt uns zu dieser Annahme?

Dazu berechtigt uns einmal die Wahrnehmung, daß die Wärme immer zunimmt, je weiter in die Oberfläche der Erde hinein wir dringen; — ferner gibt es eine große Anzahl heißer Dampf- und Wasserquellen auf der Erde; — wir wissen, wie häufig die Erdoberfläche noch Erschütterungen (Erdbeben) erfährt, die mit unterirdischem Getöse und zuweilen mit vulkanischen Ausbrüchen verbunden sind; — und endlich dienen die feuerspeienden Berge zur Rechtfertigung der Ansicht, daß die Erde in ihrer Tiefe noch in feurig-flüssigem Zustande sich befindet.

26) Was schließen wir aus der großen Anzahl vulkanischer Berge, die zwar heut nicht mehr auswerfen, von denen sich aber nachweisen läßt, daß sie es einst gethan?

Aus der Thatsache, daß einst die Anzahl feuerspeiender Berge auf der Erde weit größer gewesen ist, als heut, schließen wir, daß damals das innere Feuer der Erde noch näher an die Oberfläche herangereicht hat, als es heut der Fall ist.

27) Inwiefern wird diese Ansicht bestätigt durch die Ueberreste des früheren Pflanzenlebens?

Diese Ueberreste weisen darauf hin, daß selbst auf der Nordseite der Erdkugel einst eine viel üppigere Vegetation stattgefunden hat, also auch eine viel heißere Temperatur gewesen ist, als heute.

28) Worauf weisen die Unebenheiten hin, die wir auf der Erdoberfläche wahrnehmen?

Diese Unebenheiten, Berge, Thäler, Meeresbecken, weisen auf die innere vulkanische Arbeit der Erde hin; die Berge entstanden durch Hebung der Erdrinde von Innen heraus, die Becken durch Senkung nach Innen zu. — Wie auch noch heutzutage sich Beispiele finden sowohl von langsam-allmähliger, als auch von plötzlicher Hebung und Senkung der Erdrinde.

29) Was hat außer dem innern Feuer noch besonders Einfluß geübt auf die Gestaltung der Erdoberfläche?

Auch das **Wasser** hat theils durch seine ausrodende Thätigkeit, theils durch die Ablagerung fester Stoffe bei Bildung und Gestaltung der jetzigen Erdrinde mitgewirkt.

30) Da nachgewiesen ist, daß alle Stoffe der Erde, selbst die dichtesten und starrsten, durch **Abkühlung** aus geschmolzenem Zustande zu ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit gelangen konnten: welcher Schluß liegt uns da wohlnahe?

Wir kommen zu dem Schluß, daß vordem die Erde einmal **ohne** feste, verdichtete Rinde gewesen und daß sie die Sonne umkreist habe in der Gestalt eines ungeheuren, feurig-flüssigen „Tropfens.“

31) Inwiefern wird diese Vermuthung bestätigt durch die heutige **Form** der Erde?

Jeder **tropfbar-flüssige** Körper, welchen man die Bewegungen der Erde machen läßt, muß — vermöge der **Schwungkraft** und der **Schwere** — gerade diejenige Gestalt annehmen, welche heute die Erde hat; — besonders auch die Abplattungen an den Polen.

32) Wie mußte unser Planet erst sich gestaltet haben, ehe **Pflanzen** und **lebende Wesen** auf ihm entstehen konnten?

Da mußte die Erde erst durch Abkühlung und Verdichtung eine feste, starre Oberfläche gewonnen haben.

33) Was hat wohl besonders beigetragen zur **Erweckung** des **organischen Lebens** (Pflanzen und Thiere) auf der Erdoberfläche?

Da wir sehen, daß der Einfluß der **Sonne** und wohl auch anderer Gestirne von so unermeßlicher Wichtigkeit ist für die **Erhaltung** des organischen Lebens auf der Erde, so können wir daraus schließen, daß dieser nämliche Einfluß auch ganz besonders beigetragen hat zur **Entstehung** der Pflanzen und Thiere.

34) Was ging mit Thieren und Pflanzen vor, so oft die Erdoberfläche neue allgemeine Veränderungen erfuhr, in Folge der inneren Bewegung des Planeten?

Da gingen die Geschlechter der Thiere und Pflanzen zu Grunde.

35) Was ist uns jedoch von ihnen geblieben?

Ihr Bild ist uns geblieben in unzähligen Abdrücken und Versteinerungen aller Art.

36) Was geht aus der Wahrnehmung hervor, daß in hohen Bergschichten zahlreiche Versteinerungen und Ueberreste von allerlei Seethieren sich finden?

Daraus geht hervor, daß diese Gebirgsschichten einst der Boden eines Meeres gewesen, den das vulkanische Leben der Erde zum Berge emporgethürmt.

37) Welche Wahrnehmung machen wir, wenn wir die Ueberreste vormaliger Erdgebilde vergleichen mit den heutigen Tages auf der Erde lebenden und wachsenden Geschöpfen?

Wir nehmen wahr, daß es ganz andere Gattungen und Arten waren, als heut; — einfacher und — so zu sagen — roher in ihrer Bildung und organischen Gliederung.

38) Welches Gesetz der Gleichmäßigkeit findet demnach statt zwischen der Entwicklung des planetarischen Lebens des Erdkörpers selbst — und der Entfaltung des organischen Lebens auf seiner Oberfläche?

Wir erkennen das Gesetz, daß das organische Leben auf der Oberfläche der Erde um so vollkommener sich gestaltet hat, je weiter der Planet selbst in seiner Entwicklung gelangt ist.

Dritte Betrachtung.

Gott.

Zur Zeit, da das Auge des Menschen noch nicht gewagt und vermocht hatte, einzudringen in die Räume des Himmels und ihre Tiefen zu durchforschen; — zur Zeit, da der Mensch — gebannt an die Scholle, die ihn geboren — die Erde, die er bewohnte, noch nicht einmal der Gestalt nach hatte kennen gelernt: da lebte der Glaube unter den Menschen, die Oberfläche der Erde habe die Gestalt einer runden Scheibe, und der blaue

Aether „dort oben“ sei ein festes Gewölbe, drüber hingespannt. — Die Riesenkörper der Gestirne sah der Mensch für Lichter an, die am Himmelsgewölbe erglänzten zum Schmucke dieses Gewölbes selbst, zur Verschönerung der Erde, dem Menschen zum Wohlgefallen. — Hoch über den Wolken aber, hinter dem Himmelsgewölbe, da dachte er sich den Wohnsitz des Wesens, das diese köstlichen Dinge alle dem Menschen bereitet, des „allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erden,“ der da throne, umgeben „von Legionen seliger Geister.“

So hält ein Kind in seiner Weihnachtsfreude das unsichtbare, ferne, nie geschaute „Christkind“ für den Geber der herrlichen Gaben, deren es sich erfreut, ohne zu ahnen, daß die spendende Hand faßbar in seiner nächsten Nähe weile: die Mutterhand, in der die seinige ruht. — Freundliches Weihnachtsfest! — Lieblicher Kindheitstraum!

Wie aber — wenn das Kind zum Manne geworden und der Mann noch immer stünd' und harrte — des „Christkinds“ harrte?

Lange schon hat der Mensch die enge Himmelsdecke gesprengt und ist sein Aug' hindurchgedrungen in's unendliche All; lange schon hat er die Erde durchforscht und ihre Bahnen gemessen, und hat sie erschaut — die Quelle des Lebens — die Mutterhand voll Liebesgaben — die ewig schaffende Natur — hat sie erkannt in den gestaltenden Kräften des Aethers, im herrlichen Reigen der Welten, im Schooße der kreisenden Erde, im Mark der eigenen Gebeine; — ja, lange schon ist das Menschenkind zum Manne geworden — aber noch immer konnt' er sich nicht losringen vom Traume seiner Kindheit, noch immer stand und harrt' er und flehte hinauf zu den Wolken,

„— — — als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören seine Klage,
Ein Herz, wie sein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.“ (Göthe.)

Doch endlich, endlich — Noth und Elend haben den Träumer wach gerüttelt! — endlich vernimmt er das Wort der Erkenntniß,

daß er selber schaffen muß, schaffen kann den irdischen Himmel auf der himmlischen Erde!

Und ob er auch zerrinnet — jener Traum von einem göttlichen Geber an einem bestimmten Orte und in bestimmter Gestalt; — ob du auch entsagest der kindlichen Vorstellung von einem Gotte außer der Welt und über den Wolken: dennoch ist dir die Gottheit geblieben, dennoch verlierst du nichts von dem Allem, was jene Vorstellung irgend Anbetungswürdiges für dich gehabt. — Nicht den Inhalt, nicht das Wesen der Gottheit raubt die Erkenntniß der Wahrheit dir; — nur die Vorstellung kläret sie auf, die du von Gott dir gemacht.

In der lebensprudelnden Fülle der Natur, in der schrankenlosen, unendlichen Welt siehst du den Allmächtigen näher, als du sonst ihn geahnt. — Du erkennst, wie das Weltenleben aus dem Aether heraus sich ewig selber gebiert, und — folgend den eingebornen Gesetzen — vom dunstigen Nebelball sich gestaltet zur blüthenprangenden, menschenbeglückenden Erde — und glaubst an die Allmacht der allumfassenden, allbelebten Natur.

Was du die Ewigkeit Gottes genannt, herrlich steht es vor dem Aug' des erkennenden Geistes; denn ob auch die Erde entstand in der Zeit mit ihrer Sonne, ob Millionen andere Sonnen nach einander sich zeitlich gebildet und immer neu sich bilden: Millionen Sonnen und Sterne waren vor ihnen da! — In der Unendlichkeit des Raumes liegt zugleich die Ewigkeit der Welt.

Heilig nanntest du Gott; — und kannst du Heiligeres finden, ahnen nur Heiligeres, als jene unendliche Kraft der Natur, aus der Alles geworden, was ist, die Alles erhält, was geworden, die Alles beglückt, was ihren Gesetzen folgt, sie nicht verletzt und nicht verläugnet!

Auch was du Herrliches erfahren im Kreise des menschlichen Lebens: Weisheit, die zur Erlangung des Guten das beste Mittel erwählt; — Wahrhaftigkeit, die nach außen kehrt — lauter und ungetrübt — was tief innen sich birgt; — Gerechtigkeit, die Ursache und Folge innigst ver-

webt; — Liebe, die Alles umfaßt, Alles durchdringt, die ihrer selber sich freut, nur, wenn sie für Anderes beseligend waltet: Alles, was du geliebt und verehrt als Eigenschaften Gottes — alles Schöne, Wahre, Gute, was in der Natur dich entzückt, was den Menschen unter Menschen beglückt — Alles, was man aus der Welt des lebendigen Seins hinübergetragen in das Reich des wesenlosen Gedankens — Alles, was man dieser Erde geraubt, um jenen Himmel zu schmücken: siehe, es tritt dir in strahlendem Glanze entgegen — wahrer und klarer nun schaust du's, findest du's wieder allüberall im Leben der Welt, im Leben der Erde, im Leben des Menschen!

Arme Brüder! — Ihr alle, denen der Tag nur Schmerzen und die Nacht nur Thränen bringt, die ihr leidet unter dem Fluche des Irrthums, in dem die Menschheit befangen: Ihr sucht Trost, sucht Stärke in der Erhebung des Herzens zu Gott aus den Aengsten und Nöthen des Lebens; — wohlan! — Erhebt euch zu Gott, schaut auf zum wirklichen Gott!

Schlag' auf dein Aug' in dunkler Nacht —
Umgeben rings von heil'ger Stille —
Auf zu des Himmels Wunderpracht
Und zu der Sterne Glanzesfülle!
Denk', wie in endlos weiten Gleisen
Da Welten stets um Welten kreisen,
Die all' einander Licht und Leben
In überreicher Fülle geben,
All' friedlich durch einander zieh'n —
In nie gestörten Harmonie'n.

Tritt hin auf lachend bunte Flur,
Wo tausend Leben froh sich regen,
Und wo die schaffende Natur
Erzittert rings von Lust und Segen!
Schau', wie im Stäubchen selbst ein Werden
Ersteht, sich zum Genuß auf Erden;
Wie Eins das Andre sucht und nützet,
Und Jedes doch das Andre stützet,
Wie Alles lebt voll Pracht und Klang
Im innigsten Zusammenhang.

Ja, dort suche, dort findest du den wirklichen Gott; —

und wenn du die allwaltende, lebendige Gotteskraft der Natur erkannt, wenn du in dir selber ihre Spur gefunden: dann strebst du mit neuem Muth auf rechtem Wege, auf dem Wege der Wahrheit, zum seligen Leben auf Erden.

Unterhaltung.

(Gott.)

1) Wenn du die Welt als „Schöpfung“ bezeichnest, was setzest du da voraus?

Da setze ich voraus, daß ein Schöpfer da sei, der sie hervorbrachte.

2) Wo kannst du diesen Schöpfer nur suchen und denken?

Nur in der Welt selber kann ich den Schöpfer suchen.

3) Warum nicht auch außer oder über der Welt?

Da die Welt unendlich, da sie Alles ist: so gibt es gar kein Außer oder Ueber — im Verhältniß zu ihr.

4) Was haben wir anzuschauen, um den Schöpfer zu erkennen?

Wir müssen die Dinge selber in's Auge fassen, welche sind, wenn wir den Schöpfer erkennen wollen.

5) Nach welchen Regeln und Gesetzen entstehen und gestalten sich die Dinge in der Welt?

An allen Dingen erkennen wir, daß sie nach denjenigen Gesetzen sich zu entwickeln, sich zu gestalten streben, die ihnen ursprünglich und eigenthümlich inwohnen.

6) Worin also liegt die göttliche Schöpferkraft?

Sie liegt in den Dingen selbst, und zwar in ihrer natürlichen Lebenskraft, in den natürlichen Gesetzen, denen sie folgen.

7) Welche Bezeichnungen kannst du darum brauchen für das Wort „Schöpfer?“

Ich kann mich auch der Worte „Naturkraft,“ „Lebenskraft“ zur Bezeichnung des Schöpfers bedienen.

8) Welche Worte braucht man am gewöhnlichsten dafür?

Am gewöhnlichsten braucht man die Namen „Gotteskraft,“ „Gottheit,“ „Gott.“

9) Welche Eigenschaften pflegt der Mensch der Gottheit beizulegen?

Der Mensch nennt die Gottheit allmächtig, ewig, heilig, weise, wahrhaft, gerecht, liebevoll.

10) Warum können wir die Gottheit ewig nennen?

Die Welt ist ewig, also auch die ihr inwohnende Lebenskraft.

11) Warum ist Gott allmächtig?

Weil Alles, was ist und wird, Erzeugniß der göttlichen Naturkraft ist.

12) Inwiefern ist Gott heilig?

Heilig ist die Gotteskraft der Natur, weil alles Erschaffene, das ihren Gesetzen folgt, zu der ihm möglichen Vollkommenheit und Glückseligkeit gelangt.

13) Wo nimmt der Mensch zuerst dasjenige wahr, was er Güte, Weisheit, Wahrhaftigkeit Gerechtigkeit, Liebe nennt?

Diese Begriffe erfährt der Mensch zunächst im Kreise des menschlichen Lebens, wo sie den Inbegriff menschlicher Vollkommenheit und Tugend bilden.

14) Inwiefern lassen sich diese Dinge aber auch als Eigenschaften der Gottheit betrachten?

Die Betrachtung der Natur zeigt uns durch den harmonischen Einklang ihres Lebens, daß sie gar wohl als weise, gerecht, wahrhaft, liebevoll bezeichnet werden kann.

15) Wenn du nun einzelne Eigenschaften des menschlichen Wesens auf das Wesen der Gottheit überträgst: in welchen Irrthum kannst du da leicht verfallen?

Da kann ich leicht in den Fehler verfallen, auch solche menschliche Eigenschaften der Gottheit zuzuschreiben, die sie in Wahrheit nicht hat, und am Ende gar sie als menschliches Wesen zu denken, nur vollkommener ausgestattet, als die menschliche Persönlichkeit in der Regel erscheint.

16) Welche Eigenschaften dichtet der Mensch auf diese Weise irrthümlich der Gottheit in der Regel an?

Sehr häufig dichtet er ihr menschliche Schwächen und Fehler an, wie Zorn, Rachsucht; sehr häufig auch Beschaffenheiten,

welche zwar dem Menschen von Natur — aber auch nur dem Menschen zukommen, wie denkendes Bewußtsein, Persönlichkeit, oder Hinfälligkeit u. drgl.

17) In den Lehren welcher Religionsgesellschaften haben selbst unter den gebildeten Völkern diese Irrthümer sich erhalten?

Diese Irrthümer über das Wesen der Gottheit haben sich in den Lehren der jüdischen und christlichen Religionsgesellschaften erhalten bis auf den heutigen Tag.

18) Durch welche andere falsche Ansichten sind die Irrthümer über das Wesen Gottes hauptsächlich hervorgerufen worden und wie kommt es, daß sie so lange sich erhalten?

Die Irrthümer über das Wesen Gottes sind hauptsächlich durch die verkehrten Ansichten hervorgerufen worden, welche die Menschen von der Erde und von der Welt überhaupt einst hatten, und erhalten sich um so länger, je langsamer diese Ansichten sich berichtigen.

19) Was hatten die Juden und ersten christlichen Geschlechter für Ansichten über die Gestalt der Erde?

Jene früheren Generationen des Menschengeschlechts stellten sich vor, die Erde seie eine runde Scheibe und bilde ganz allein die Welt.

20) Was brachte sie auf diese Ansicht?

Sie kamen zu dieser Ansicht, weil sie sahen, daß überall auf der Erde, wo man um sich schaut, ein Kreisbogen unsere Blicke begrenzt.

21) Und was dachten sie sich außer dieser Welt?

Sie dachten, daß über der Erde ein besonderer Raum, der Himmel, unter der Erde die Hölle sei.

22) Wofür hielten sie die Sterne?

Die Sterne sahen sie für Lichter an, mit denen Gott das Himmelsgewölbe ausgeschmückt habe.

23) Was dachten sie sich im Himmel selber?

Da — glaubten sie — wohne Gott mit seligen Geistern.

24) Wofür hielten sie das, was sie Hölle nannten?

Unter Hölle dachten sie sich einen Ort der Qual, für böse Geister.

25) Wer sollten denn diese guten, wer diese bösen Geister sein?

Die guten Geister sollten diejenigen verstorbnen Menschen sein, die hier auf Erden gut, die bösen Geister diejenigen, die hier schlecht gelebt.

26) Durch welche Eigenschaft der Gottheit begründet man noch heute die Lehre von einem solchen Himmel und einer solchen Hölle?

Man sucht diese Lehre zu erweisen durch Gottes Gerechtigkeit.

27) Wie lautet dieser Beweis?

Man sagt, die Gerechtigkeit Gottes erheische nothwendig, daß solche Menschen, die hier unbelohnt Gutes gethan, nach dem Tode ihren Lohn empfangen, und diejenigen ihre Strafe, die hier ungestraft Böses verübt.

28) Da nach dieser Lehre die Menschen die göttliche Gerechtigkeit erst nach dem Tode erwarteten: in welchen verderblichen Irrthum über das menschliche Erdenleben verfielen sie da?

Sie verfielen dem unheilvollen Irrthum, daß im Menschenleben auf Erden nicht nothwendig die göttliche Gerechtigkeit so zur Geltung zu kommen brauche, wie wir doch sonst überall in der Natur sie gelten sehen.

29) Inwiefern war dieser Irrthum unheilvoll?

Weil man — in Erwartung einer jenseitigen Gerechtigkeit — der Ungerechtigkeit hienieden nicht genug entgegentrat und so das menschliche Erdendasein jedem Verderben überließ.

30) Was ist für die Menschen daraus erwachsen?

Daraus ist all das Elend erwachsen, woran das menschliche Geschlecht leidet, während sonst überall in der Welt die göttliche Gerechtigkeit der Natur Heil und Seligkeit spendet.

31) Welchen Einfluß dagegen muß es auf die Menschen und ihr Leben haben, wenn sie die Gottheit nicht mehr außer der Welt sich denken, sondern Alles von ihr durchdrungen wissen; wenn sie ferner die Irrthümer von einem besonderen Himmelsraum und einer Hölle aufgegeben haben und wissen, daß das Erdenleben es sei, worin auch unter den Menschen die göttliche Gerechtigkeit zur Darstellung kommen müsse?

Dann werden die Menschen freudig und kräftig darnach trachten, auch in ihrem Leben auf Erden die göttliche Gerechtigkeit der Natur zur Geltung und Darstellung zu bringen.

II. Menschheit.

Erste Betrachtung.

Der Mensch.

Im fernen Nebelgebilde des Aethers, das du kaum mit deiner Ahnung erreichst — in den Sonnenbahnen der Erde, denen du folgst und die du berechnest — im dröhnenden Krater, der dich schreckt — im Blüthenschmucke des Baumes, der dich entzückt: allüberall ist es dieselbe lebenspendende Gotteskraft des Weltalls, die Form und Gestaltung gewinnt, dieselbe Lebenskraft der Natur, die am herrlichsten und wunderbarsten zur Erscheinung tritt — in dir selber, im Menschen, dem jüngsten, dem am reichsten begabten Gebilde der Erde.

Schau' in dich, o Mensch! — und erkenne dich selbst! — Du bist der Erde jüngstes Kind, wie du ihr vollkommenstes bist, darum suchst du vergeblich dein eigenes Bild unter den Ueberresten längst vergangener Erdgestaltungen, suchest vergeblich menschliche Spuren, wo der Schooß der Erde die Bilder einstiger Thier- und Pflanzengeschlechter birgt und bewahrt. — Der Mensch gehört der letzten, der jüngsten Schöpfung der Erde — und reicher, unendlich reicher ist er begabt, denn Alles, was zugleich mit ihm aus dem Schooße der Erde erstand und zum Leben erwachte.

Aber — gleichsam damit er es nimmer vergesse, daß er mit all seinem Reichthum der Erde entsprossen, drückte Mutter Erde dem Menschen sogleich bei seiner Geburt ein unaustilgbares Merkmal seiner Abstammung auf: verschieden erschuf

sie den Menschen, je nach den verschiedenen Formen ihres eigenen Lebens und Seins. — Kaukasier, Mongole, Amerikaner, Aethiopier, Malaye: es trägt ein Jeder den Stempel des Erdtheils, der ihn geboren.

Erkenne und schätze dich selbst nach dem Vergleich mit Allem, was sonst die Oberfläche deines Planeten belebt und bewohnt.

Zwar haben die anderen Thiere alle die Organe und Formen mit dir gemein, auf denen das thierische Leben ruht, durch die es athmet, lebt, sich nährt. — Allein auch hierin schon hat die Natur dich gütiger, reicher bedacht: dich hat sie befähigt, in allen Zonen der Erde zu leben; — dir hat sie gestattet, Speise zu wählen, dir Labung zu suchen in jeglichem Kreise der irdischen Schöpfung.

Zwar sind es die nämlichen Sinne: Gesicht, Gehör, Gefühl, Geschmack, Geruch, durch welche das Thier wie der Mensch im Verkehr und Zusammenhang steht mit Allem, was außer ihm da ist; ja du findest wohl gar die Sinne bei Thieren weit schärfer und vollkommener ausgebildet, als selber der Mensch sie besitzt, findest selbst in niederen Kreisen des thierischen Lebens die wunderbarste Bildung und Vollendung einzelner Organe; — allein auch der schärfste Sinn, auch die vollendetste Gliederung dient dem Thier nur zur Ernährung, nur zur Erhaltung des thierischen Lebens und Seins. — Beim Menschen dagegen — siehe! da wird die Wahrnehmung mittelst der Sinne zugleich zum Grundstein einer zweiten Welt, zur Welt des denkenden, geistigen Lebens im Innern des Menschen. —

Das Auge, die Sinne des Menschen und der Thiere sind Spiegel, in welche das Weltall sein Bild wirft; aber — menschlicher Kraft allein ist's gegeben, das Auge zu schließen und — doch das Bild zu behalten!

Was der Mensch einmal empfunden, geschaut, das geht ihm nicht wieder verloren; er trägt lebendig in sich das Bild des einmal Wahrgenommenen. — Und je öfter, je bestimmter der Eindruck der Dinge auf seine Sinne sich wiederholt, desto

treuer, desto wahrer bildet und gestaltet der Mensch den Abdruck davon in seinem Bewußtsein, in seiner Seele.

So ist jegliches Ding in der Welt, das ein menschliches Auge erschaute, ein menschliches Ohr vernahm, das durch irgend einen der Sinne dem Menschen zugänglich wurde: es ist zum zweiten Mal da, zum andern Male erschaffen — im vorstellenden, begreifenden Geiste des Menschen!

Und so trägt der Mensch — jeder Mensch — in sich selber das Spiegelbild des Weltalls, wie er es sich durch Erkenntniß geschaffen. — Neben der wirklichen Welt, in welcher die lebendige Schöpferkraft der Natur unmittelbar zur Erscheinung tritt, neben der wirklichen Welt erschafft eine zweite, erschafft eine Welt der Vorstellungen sich selber der Mensch, „der Gottheit leibhaftiges Ebenbild!"

Auf dieser Welt der menschlichen Vorstellung ruht all das Denken, Streben und Schaffen der Menschen. Waltet Wahrheit und Klarheit tief innen im Tempel des menschlichen Geistes, dann muß auch das äußere Leben sich herrlich und selig gestalten; Jammer aber und Elend folgt unausbleiblich dem Irrthum!

Jegliches Verhältniß, in welchem Menschen leben mit ihres Gleichen, jegliche Form des Verkehrs, jeglicher Zustand des menschlich-geselligen Lebens, in welchem sie jauchzen, unter welchem sie weinen: sieh, er fiel weder vom Himmel, noch auch ist er zugleich mit der Menschheit entstanden und dem Menschen unveräußerlich angeboren; — sondern der Mensch selber, der denkende Mensch ist es, der ihn erschaffen.

Instinkt leitet das Thier und schafft seinem Leben Befriedigung. Denkend dagegen muß der Mensch die Formen selber sich schaffen, darin er sein Leben gestalte.

Ganz nach dem Bilde, das du vom Weltall in dir trägst, ganz deiner Weltanschauung gemäß schätzest und wägest du ab den Werth aller Dinge, unterscheidest Gutes von Bösem, bestimmst die Richtschnur für all dein Begehren und Wollen — und was du begehrst, was du willst, das eilt die Hand zu voll-

ziehen. — So ist dein Thun von deinem Wollen, dein Wollen von deinem Urtheil, dein Urtheil von den Begriffen und Vorstellungen abhängig, die du in dir selber trägst; — die Bildung deiner Gedanken und die Gestaltung deines ganzen äußeren Lebens ist bedingt durch die Art, wie du das Weltall anschaust im Ganzen und in all seinen Theilen.

Im ganzen übrigen Reich der Natur erfolgt das Werden und Wachsen der Dinge, ohne daß sie selber ein Bewußtsein davon in sich tragen, und ohne daß ein eigener Wille die Formen des Lebens bedingt; — im Kreise des menschlichen Lebens dagegen treten die inneren Gesetze der Menschennatur zur Erscheinung nur mittelst des eigenen Bewußtseins des Menschen, und menschlicher Wille hilft sie vollziehen. — Darum, wenn dort ein gesunder Keim und ungestörte Entfaltung genügt, um gesunde Frucht zu reifen, so muß im Menschen zugleich die Erkenntniß lauter und rein, muß das Denken richtig und wahr sein, sollen am Baume des menschlichen Lebens köstlich beglückende Früchte gedeihen. —

Erblickst du Noth und Verderben im menschlichen Leben und siehst, wie Millionen Menschen so wenig zur Entfaltung ihrer herrlichen Naturanlagen, so wenig zum Genuß eines reinmenschlichen Daseins kommen, daß sie selbst die Thiere des Feldes beneiden um ihre thierische Existenz: dann suche die erste und tiefste Ursache davon in der Art des menschlichen Denkens, im Irrthum, der die Menschen an Erkenntniß der Wahrheit verhindert.

Sind die Menschen Jahrtausende lang gewohnt zu denken und sich vorzustellen, ihr Dasein auf Erden sei von Natur zu Qual und Elend bestimmt, sie selber — sündhaft und verworfen von Anfang — könnten nimmer ihr Heil und Glück sich bereiten, sondern müßten ihr Heil erwarten von fremder Gnade allein und in einem anderen, späteren Leben: muß da nicht ganz nothwendig Lust und Kraft zum Wirken und Schaffen erlahmen und ihr Erdenleben in Noth und Elend verrinnen? — Es ist ja das äußere Leben des Menschen nichts Anderes, als die sichtbare Gestaltung ihres inneren Denkens und Fühlens!

Tragen die Menschen lauter und klar in ihrer Vorstellung das herrliche Bild des Weltalls in all der Fülle von Leben und Glück, von der es durchdrungen; — haben sie deutlich erkannt, daß Alles, was lebt, seine Befriedigung sucht und findet im Kreise seines Daseins; — ahnen sie die eigene menschliche Kraft in ihrem unendlichen Umfang; — erkennen sie unverfälscht den Drang der eigenen Natur, im Erdendasein ein menschlich-glückliches Leben zu suchen und zu gestalten: dann, wahrlich, muß ihr Denken, Fühlen und Wollen thatsächlichen Ausdruck finden im Bau des herrlichen Tempels menschlicher Glückseligkeit!

Erwäge die unendliche Mühe und Kraft, die aufgeboten wird, um das Erkennen der Menschen zu hindern, ihr Denken zu umnachten, ihre ganze Weltanschauung in Verkehrtheit zu erhalten: und all das Elend des Lebens ist dir erklärt.

Bedenke, wie einst die nämlichen Mittel und Kräfte dazu benutzt werden können, um vor dem erkennenden Geiste des Menschen Natur und Welt auszubreiten in all ihrem Glanze, den Menschen einzuführen in die Hallen der Wahrheit: und du zweifelst nicht mehr an der Möglichkeit einer künftigen, glücklichen Gestaltung des menschlichen Lebens auf Erden.

Das ist der Vorzug der Menschennatur, daß in des Menschen eigene Hand sein ganzes Schicksal gelegt ist. — Läßt er von Lüge und Irrthum sich bannen, so schmachtet, verkommt er im Elend; — erstrebt und erfaßt er die Wahrheit: so gelangt er zu seligem Leben auf Erden!

Und ob man das Bild der Wahrheit noch so dicht verhüllt vor seinen Blicken, und ob man sein Streben nach Freiheit und Glückseligkeit noch so gewaltsam unterdrückt und verkehrt: immer und unaustilgbar bleibt dem Menschen die Ahnung der Wahrheit, bleibt ihm der Drang, sie zu verwirklichen im Leben, der Drang nach Erlösung!

Schau' in dich, o Mensch! — Erkenne dich selbst! — Erkenne dich als herrlichstes, vollkommenstes Gebilde deiner Mutter Erde! — Erkenne, daß sie — wie all ihren Kindern — auch dir, ihrem Liebling, für alle Triebe und Kräfte, die sie in dich

gelegt, für all dein Fühlen, Denken und Wollen, reiche, überreiche Befriedigung bietet, dafern du nicht in unseliger Verblendung sie von dir weisest. — Erkenne dich selbst, erkenne die Welt, und — was du über den Wolken gesucht, Himmel und Seligkeit, baue ihn, schaffe sie selbst inmitten deiner Brüder auf Erden!

Unterhaltung.

(Der Mensch.)

1) Welches von all den Gebilden auf Erden bezeichnen wir als das vollkommenste?

Als vollkommenstes Gebilde des Erdenlebens erscheint uns der Mensch.

2) Da die irdischen Gebilde um so vollkommener wurden, je mehr die Oberfläche unseres Planeten sich abkühlte und verdichtete, je weiter die Erde selbst in ihrer Entwicklung fortschritt: was folgt da wohl für das Alter des Menschen im Vergleich mit den andern Geschöpfen?

Da die Gebilde um so vollkommener werden, je weiter die Erdbildung selbst gelangt, der Mensch aber das vollkommenste Geschöpf der Erde ist: so folgt daraus, daß er zuletzt unter allen Geschöpfen geworden, daß er das jüngste Geschöpf der Erde ist.

3) Inwiefern wird dieser Schluß durch die Erfahrung bestätigt?

Die Erfahrung lehrt, daß in denjenigen Schichten der Erdrinde, in denen die Ueberreste und Abdrücke vormaliger Thier- und Pflanzenbildung abgelagert sind, nirgends sich Spuren finden von menschlichen Körpern, von menschlicher Thätigkeit und Kunst!

4) Was wissen wir davon, wie die Menschen auf der Erde entstanden sind?

Ueber die Art und Weise der Entstehung der ersten Menschen auf Erden wissen wir ebensowenig, wie über die Art der Entstehung aller anderen Gattungen von Geschöpfen und des organischen Lebens überhaupt. — Ihr Dasein gibt Zeugniß davon, daß einmal solche Bedingungen im Erdenleben vorhanden waren, unter denen Pflanzen, Thiere, Menschen entstanden; sowie ja vor unsern Augen die Bedingungen vorhanden sind, die zur Erhaltung des einmal Gewordenen dienen. — Weitere Forschung in der Natur wird dem Menschen auch einst enthüllen, wie das erste organische Leben entstanden ist auf der Erde.

5) Welche Theile der Erdoberfläche sind von Menschen bewohnt?

Der Mensch wohnt in allen Theilen und Zonen der Erdoberfläche.

6) Inwiefern unterscheidet sich dadurch der Mensch von den Thieren?

Fast alle Thiere sind an bestimmte Gegenden der Erde gebunden, außer welchen sie nicht fortkommen.

7) Wenn wir die menschlichen Ureinwohner verschiedener Erdtheile mit einander vergleichen: welche Unterschiede in ihrer äußerlichen Erscheinung fallen uns da auf?

Die Ureinwohner der verschiedenen Erdtheile unterscheiden sich äußerlich hauptsächlich durch die Farbe der Haut, durch die Bildung des Schädels und durch Haltung und Ausdruck des ganzen Körperbaues.

8) Was ersiehst du daraus, daß ein nach Amerika versetzter Europäer (Kaukasier) nie zum rothhäutigen Amerikaner, ein nach Europa versetzter Neger nie zum weißen Europäer wird?

Daraus ersehe ich, daß die Rassen-Eigenthümlichkeiten, welche dem Menschen ursprünglich zukommen, ihm bleiben, wohin er auch seinen Wohnsitz verlege.

9) Wenn aber die Ortsveränderungen ohne erheblichen Einfluß bleiben auf die Rassen-Unterschiede, wenn kein Wechsel des Aufenthalts die Rassen-Eigenthümlichkeiten verändert oder

verwischt in den unvermischten Nachkommen der Menschen: was folgt daraus für die Entstehung dieser Rassen-Unterschiede?

Daraus folgt, daß die verschiedenen Rassen nicht entstanden sein können durch Verbreitung Einer Rasse über die Erde.

10) Sind aber diese Rassen-Eigenthümlichkeiten nicht erst entstanden im Verlauf der Zeit durch Verbreitung Einer Rasse über die Erde, sondern sind sie gleich beim ersten Entstehen dem Menschen eingeboren worden: in welcher Anzahl mindestens müssen da anfänglich die Menschen auf der Erde entstanden sein?

Es müssen gleich Anfangs mindestens eben so viele Menschenpaare entstanden sein, als menschliche Rassen sich deutlich von einander unterscheiden lassen.

11) Inwiefern werden wir zu dieser Annahme auch schon durch die Thatsache gezwungen, daß die Menschen über die ganze Erde sich verbreitet finden?

Weil es ohne die Annahme mehrerer erster Menschenpaare sich durchaus nicht erklären ließe, **wie** und warum die Nachkommen Eines Paares — von Einem Punkt der Erde aus — über die Meere hinweg nach allen Theilen der Erde sich hätten zerstreuen **können** und sollen.

12) Wodurch aber wird der Ansicht widersprochen, daß gleich anfänglich an verschiedenen Orten der Erde und in verschiedener Gestalt — Menschen entstanden seien?

Es wird dieser Ansicht widersprochen durch die altjüdische Sage von Einem Menschenpaare, Adam und Eva, im Paradiese.

13) Läßt sich gar nichts weiter geltend machen gegen die Annahme mehrerer erster Menschenpaare — als jene jüdische Sage?

Nein, gar nichts weiter!

14) Wie lange vor Christi Geburt sollen Adam und Eva gelebt haben — nach der jüdischen Zeitrechnung?

Etwa 6000 Jahre vor Christus soll Gott Welt und Menschen erschaffen haben.

15) Welche sichere Kenntniß haben wir dagegen von weit älterem menschlichen Leben auf der Erde?

Wir wissen aus sicherer Quelle, nämlich aus den Inschriften riesenhafter Monumente, deren Entzifferung menschlichem Scharfsinn endlich gelungen ist, daß vor weit mehr als 6000 Jahren v. Chr. in Aegypten ein ganz kultivirter Volksstamm lebte, dem auch Schreibekunst und Wissenschaften schon bekannt waren. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

16) Obgleich Thier und Mensch die Sinnes-Organe gemein haben, mittelst deren sie die Eindrücke der Außenwelt aufnehmen: was haben dabei dennoch die Thiere für einen Vorzug vor dem Menschen?

Die meisten Thiere besitzen so unendlich schärfere Sinne, als der Mensch, daß wir kaum vermögen, uns eine Vorstellung zu machen von der Schärfe ihres Wahrnehmungs-Vermögens.

17) Wie verhält sich jedoch der Mensch und wie verhält sich das Thier zu den Dingen, die sie einmal wahrgenommen haben?

Der Mensch bewahrt in sich das Bild von den einmal wahrgenommenen Dingen in großer Klarheit, das Thier dagegen verliert den Eindruck der Dinge, wenn sie seiner sinnlichen Wahrnehmung entrückt sind, entweder gänzlich wieder, oder behält doch nur eine mehr oder weniger dunkle Erinnerung davon.

18) Nenne mir einige Beweise von solcher Erinnerung bei Thieren!

Zum Beweise dient die bekannte „Klugheit“ des Elephanten, die „Treue“ des Hundes, der „Ortssinn“ des Pferdes u. s. w.

19) Wie nennen wir das Bild, das der Mensch behält von den wahrgenommenen Dingen?

Ein solches Bild nennen wir eine Vorstellung.

20) Was bildet der Mensch, wenn er Vorstellungen mit

einander vergleicht und diejenigen, welche gemeinschaftliche Merkmale haben, unter Ein Bild und Ein Wort zusammenfaßt?

So bildet der Mensch das, was wir Begriffe nennen.

21) Wenn nun ferner das ganze Urtheilen und Denken des Menschen von den Begriffen abhängt, die er bildet, und seine Begriffe von den Vorstellungen, die er von den Dingen in sich trägt: was ist da der letzte Grund eines richtigen Denkens?

Letzter Grund eines richtigen Denkens ist eine möglichst genaue und sorgfältige Wahrnehmung und Beobachtung der wirklichen Dinge.

22) Und in welchem Falle wird es ganz unmöglich sein, daß der Mensch wahr und richtig denke?

Das wird jedenfalls dann unmöglich sein, wenn er, in Folge mangelhafter Wahrnehmung, keine genaue und richtige Vorstellung von den Dingen in sich trägt.

23) Welche Aufforderung liegt darin für Eltern und Erzieher?

Es liegt die Aufforderung darin, die Beobachtung und Erkenntniß der Natur zur Grundlage der ganzen Erziehung zu machen.

24) Wie nennen wir solche Urtheile, Aeußerungen und Behauptungen, welche nicht auf Erkenntniß der wirklichen Dinge beruhen, sondern durch dieselben vielmehr widerlegt werden?

Solche Aeußerungen nennen wir nicht Gedanken, sondern Hirngespinnste.

25) Inwiefern ist denn aber von so großer Wichtigkeit, daß der Mensch richtig denke und sich nicht mit Hirngespinnsten herumtrage?

Das ist darum von so großer Wichtigkeit, weil davon die ganze Art seines Lebens, Glück und Unglück, kurz seine ganze Einrichtung auf der Erde abhängt.

26) Inwiefern kann denn der Mensch sich auf Erden einrichten nach eigenem Willen?

Es können die Menschen zwar die Gesetze der Natur nicht

ändern und umgehen, aber den Verkehr unter einander haben sie, die Macht, selbst zu ordnen, selbst zu gestalten.

27) Wie wird dieser Verkehr eingerichtet sein, wenn die Menschen falsche Vorstellungen von der Welt, von den natürlichen Dingen und von sich selber in sich tragen?

Da werden die menschlichen Einrichtungen dem wahren Bedürfniß und Wesen der Menschennatur nicht entsprechen und die Menschen werden unglücklich und elend sein.

28) Was ist demnach die erste Bedingung zu einem glücklichen Leben des Menschen auf Erden?

Erste Bedingung ist: daß der Mensch Natur, Welt und sich selber in möglichster Klarheit erkenne.

Zweite Betrachtung.

Die Gesellschaft.

Ausgerüstet mit der Kraft und dem Triebe, zu erkennen, zu streben, zu schaffen, steht gleichwohl der Mensch nicht vereinzelt da unter all den andern Gebilden des Erdlebens, ist nicht jeder Einzelne auf die eigene Kraft allein angewiesen, nicht dem Zufall äußerer Einflüsse überlassen — sondern noch während du bewußtlos ruhst an der Mutter Busen, bist du umringt schon von Geschöpfen deines Gleichen, die dich lieben, schützen und pflegen. An der Eltern Hand, im Kreise der Geschwister beginnt das Licht der Erkenntniß aufzuleuchten in dir, legst du den Grund zu der — später so reich und immer reicher sich gestaltenden — Welt deiner Vorstellungen, Begriffe, Gedanken; — hier im Schooß der Familie lernst du zuerst — empfangend und erwiedernd — das heilige Gefühl der Hingebung und Liebe, findest das erste Feld zu thätigem Schaffen — im kindlichen Spiele.

Und in weiteren Kreisen gehörst du als Glied zur Gemeinde, hast Theil am Leben des Volkes, das im mannigfachsten Verkehr steht mit den andern Völkern der Erde.

So reiht Glied sich an Glied zum großen Ganzen — der Menschheit. — Und wie herrlich Kräfte und Anlagen sind, mit denen jeder einzelne Mensch zum Dasein erwacht: nur durch die ganze Gesellschaft, nur durch das Leben und den Verkehr in menschlicher Gemeinschaft erhalten sie ihre volle Weihe; nur durch die Gesellschaft und in derselben vermögen sie sich zu entfalten zu herrlichster Blüthe.

Wahrlich, was wärest du, was wäre dein Leben und Sein, lebtest du nicht als Glied im Bunde der Völker und Menschen? Nur in äußerst geringem Grade vermöchte die Kraft des Einzelnen die Welt zu erkennen und die Kräfte der Natur sich dienstbar zu machen, was alleinige Grundlage und unumgängliche Bedingung aller menschlichen Entwicklung ist; — der Verlauf eines Menschenlebens, dessen Zusammenhang mit dem Ganzen zerstört, aufgehoben wäre, unterschiede sich kaum von der Lebensweise anderer Thiere. — Erst durch den Verkehr der Menschen unter einander, erst dadurch, daß Jeder für Alle denkt, strebt, schafft, erst durch die Gesammtheit der menschlichen Kräfte ist es möglich, daß das Leben der Menschen gedeihe zur möglichsten Höhe der Wohlfahrt für Alle, für Jeden. — Ja, das Gesellschaftsleben ist es, wodurch stets das lebende Geschlecht Alles dasjenige erbt und zum Genuß erhält, was alle Geschlechter, die vor ihm gelebt, errungen an Gütern, Schönem und Wahrem. Nichts geht verloren, was einmal die Menschheit besessen; und was der Einzelne schafft und thut, es stirbt nicht mit ihm, nein! es lebt fort zum Segen künftiger Geschlechter. — So macht die Gesellschaft selbst, indem sie die Frucht des menschlichen Lebens ewig erhält, den Menschen in Wahrheit unsterblich.

Alles verdankst du der Menschheit! — Das Wort, das du aussprichst, haben Andere vor dir gedacht und gebraucht; der ganze Schatz deiner Sprache, das ganze Reich deiner Gedanken

gehört deinem Volke, gehört der Gesellschaft; — durch dein eigenes Werden, Ringen und Streben erwirbst du nichts, als den Mitgenuß an den Schätzen, die Allen gehören.

Die Speise, die dich nährt, hast du nicht selbst dir bereitet; das Kleid, das dich schützet und schmückt, hast du nicht selber gefertigt, und der es gefertigt, er hat den Stoff dazu nicht selber zugerichtet, hat die Werkzeuge nicht ausgedacht und erschaffen, durch die allein er's vermag, seine Arbeit zu fördern.

Ja, Alles verdankst du der Menschheit! — Und wahrlich, dein eigenes Schaffen und Wirken erschiene als Pflicht, wäre Abtragung heiliger Schuld, hätte nicht die Natur selber den Trieb dir in die Brust gepflanzt, unter Menschen Mensch zu sein, menschlich zu schaffen, menschlich zu leben. — Nicht Gefühl der Pflicht, nein, edler, heiliger Trieb der Natur ist's, der das Kind zum muntern Spiele, den Mann zu ernster Arbeit drängt. — O folge freudig diesem Triebe und du erlangst dadurch ein heiliges Anrecht auf all jene Güter, die das Dasein der Menschen verschönern. —

Weil der Mensch bei jeglicher Thätigkeit einen bestimmten Zweck im Auge hat, weil jedes Gebilde seiner Hand eine besondere Bestimmung hat, für die es gemacht und verbraucht wird: so pflegt er auch Zweck und Bestimmung zu suchen im Reich der natürlichen Schöpfung, pflegt zu fragen nach Zweck und Bestimmung des eigenen menschlichen Daseins. — Die Werke der menschlichen Hand haben den Nutzen zum Zweck; ihre Bestimmung also liegt außer ihnen, liegt darin, daß Andere sie nützen, verbrauchen.

Ganz anders die Gebilde des natürlichen Werdens und Lebens! Oder meinst du etwa, es blühe und dufte die Blume zu dem Zweck, daß des Menschen Aug' und Geruch sich ergötze? Tritt hin auf die Flur und schau, wie die Kräuter alle, ob schön oder unscheinbar, ob dem Menschen nützlich, ob tödtlich, schau, wie Jegliches sich entfaltet, erblüht im üppigen Streben der eignen Säfte; schau, wie sein Lebenslauf endet, wenn seine

Zeit erfüllt ist, wenn seine Kräfte verbraucht sind — verbraucht nicht für menschliche Zwecke, sondern im Dienst des eigenen Werdens und Lebens!

Daß der Keim sich entfalte, die Blume erblühe, der Same reife — zu neuem Keime: das allein ist „Bestimmung" der Pflanze, das ist der „Zweck" ihres Daseins. — Das eigene Werden und Leben — sonst nichts! — ist ihr Zweck und Bestimmung. — Daß nebenbei viele Kräuter Thieren und Menschen zur Nahrung und Freude gereichen, das liegt nicht als natürliche Bestimmung in der Pflanze, sondern ist einfache Folge des thierischen Lebens.

Und was von der Pflanze gilt, gilt von den Vögeln des Himmels, von allen Thieren und Allem, was im unendlichen Reich der Natur geworden.

Und die Bestimmung des Menschen? — der Zweck des menschlichen Daseins? — Wahrlich, erhabneren Zweck, schönere Bestimmung vermag das Denken, vermag selbst die Phantasie des Menschen nicht zu erfassen, als den: daß alle die herrlichen Kräfte und Triebe, welche die schaffende Natur in überreicher Fülle in die Brust des Menschen gelegt, daß sie frei, daß sie ganz sich entfalten und gelangen zu vollem Erblühen!

In solcher Entfaltung des eigenen Wesens, in solcher Entwicklung und Aeußerung aller menschlichen Kräfte — liegt zugleich die schönste Gestaltung des Erdenlebens der Menschen, liegt für jeden Einzelnen der reine und volle Genuß seines Daseins, liegt das, was allein du „Zweck und Bestimmung" des menschlichen Lebens nennen kannst.

Was aber der Pflanze Luft und Licht, was dem Thiere Bewegung und Nahrung, das sind dem Menschen — die gesellschaftlichen Güter!

So wie die Blume vergeht, ohne ihre Lebensaufgabe erfüllt zu haben, wenn du ihrer Wurzel zwar die Nahrung des Bodens läßest, ihr aber Luft und Sonne entziehest: so auch geht der Mensch seines wahrhaft menschlichen Lebens verlustig, wenn du

ihm Brod gibst, versagst ihm aber den Vollgenuß des gesellschaftlichen Lebens.

„Der Mensch lebt nicht vom Brod allein!“

Darum, was immer erschaffen wird durch Aller Arbeit; wie unermeßlich die Güter sind, die durch gemeinsame Kraft aus dem Schooße der Menschheit erstehen: ihr unverkümmerter Mitgenuß ist dein, ist jedes Einzelnen heiliges Recht, ist die unumgängliche Bedingung eines wahrhaft menschlichen Lebens, ist der einzig genügende Lohn für deine eigene Arbeit.

Dein eigenes Thun und Schaffen — das ist der Einsatz, den du, wie jeder der Brüder, vertrauensvoll niederlegst in die gemeinsame Kasse; und mehr vermagst du, vermag Niemand zu leisten im Dienste der Gesellschaft, als rüstig zu streben, zu wirken mit all der Kraft, die dir inwohnt. — Darum, was auch der Gewinn, was auch der Ertrag sei der gemeinsamen Arbeit: es muß Allen, muß auch dir Antheil werden an ihm! Jeder hat Anspruch auf ihn, der mitgewirkt zu seiner Erwerbung.

Das ist es, wonach die Menschheit ringt, was ihren Zweck, ihre Bestimmung bildet, daß es durch die Gesellschaft und in der Gesellschaft jeglichem Menschen möglich werde, seine Bestimmung zu erreichen in freier Entfaltung, in voller Thätigkeit seiner menschlichen Kräfte, im Vollgenuß der Güter der Erde.

Und wenn die Gesellschaft sich also gestaltet, da wird die Menschheit zum heiligen Bunde von Brüdern, da bildet reiner Lebensgenuß und Liebe zum Bruder den Grund und die Richtschnur des menschlichen Strebens und Schaffens, da erringt der Einklang menschlicher Kräfte die irgend mögliche Erkenntniß und Herrschaft über die Natur und ihre Gesetze, und erhöht in's Unendliche Werth und Schönheit des menschlichen Lebens.

Aber: wenn die Gesellschaft die Einen nur zuläßt zum Mahle des Lebens, die Anderen ausschließt; wenn die gesellschaftlichen Güter weder von Allen erschaffen, noch von Allen genossen werden: da gedeiht nirgends das menschliche Leben zu schöner Entfaltung, da schleppt die ganze Gesellschaft ein sieches, krankes Dasein hin, und Verkümmerung herrscht in Hütten und in Palästen;

— entmenschende Leidenschaften verdrängen die natürlichen Gefühle des menschlichen Herzens und Selbstsucht wird zur alleinigen Triebfeder menschlichen Handelns; — da waltet Zwietracht und Haß in Haus, Gemeinde, wie unter den Völkern, das Band der Bruderliebe zerreißt, und anstatt zu sinnen auf Glück und Freiheit der Brüder, sinnt der Mensch auf Vernichtung und Knechtung seiner Mitmenschen, und die Hand, die Heil und Segen spenden sollte, ist aufgehoben zum Brudermord.

Schau' um dich in der Gesellschaft! — Noch ist Liebe und Brüderlichkeit eingeschlossen in den engen Kreis der Familie; außer ihr herrscht Selbstsucht in Volk und in Staat. — Doch, siehe! — schon wird es den Menschen klar und klarer in immer weiteren Kreisen, daß Selbstsucht und Zwietracht sie treibt in gemeinsames Verderben; — schon lebt das Gefühl der Liebe, lebt Brudersinn mächtig und mächtiger auf, und immer gewaltiger strebt er nach allgemeiner Geltung. — Denn in der Erkenntniß des Uebels da schimmert bereits das Morgenroth eines neuen Tages, im Drange der Völker schon kündet sich an die baldige Neugestaltung des menschlichen geselligen Lebens!

Unterhaltung.

(Gesellschaft.)

1) Wie nennst du den engen Kreis menschlicher Wesen, in welchem du aufgewachsen bist?

Diesen Kreis nenne ich meine Familie.

2) Welche Gefühle hauptsächlich sind es, welche Eltern und Kinder unter einander verbinden?

Es sind die Gefühle der Liebe und Dankbarkeit.

3) Wodurch werden diese Gefühle unter den Gliedern der Familie genährt und erhöht?

Durch die zahllosen Wohlthaten, die Eins dem Andern erweist, und durch die Gemeinschaftlichkeit ihres ganzen Lebens und Thuns.

4) Worin bestehen im Allgemeinen die Wohlthaten, welche Eltern ihren Kindern erweisen?

Die Wohlthaten der Eltern gegen ihre Kinder bestehen im Allgemeinen in der Sorge für leibliche und geistige Wohlfahrt und Entwicklung der Kinder.

5) Welche Mittel stehen den Eltern zu Gebote, um diese Wohlfahrt und Entwicklung ihrer Kinder zu fördern?

Dazu stehen ihnen Schulen zu Gebote und unzählige Erzeugnisse von Nahrungsmitteln und Kleidern.

6) Wer gründet diese Schule?

Die Schulen gründen die Gemeinden, das ganze Volk.

7) Wer erschafft die vielerlei Nahrungsmittel und Kleider?

Die Nahrungsmittel und Kleider werden von all den Menschen hervorgebracht, die in allseitigem Verkehr unter einander stehen.

8) Was bilden die Menschen alle, da sie in solchem Verkehre mit einander stehen?

Darum bilden die Menschen eine Gesellschaft.

9) Wem verdankt also eigentlich die Familie die Güter alle, die ihre Wohlfahrt fördern?

Diese Güter verdankt die Familie dem gesellschaftlichen Verkehre der Menschen, oder der menschlichen Gesellschaft.

10) Welche menschliche Kräfte haben z. B. zusammengewirkt, um das Brod zu erschaffen, das wir essen?

Das haben der Landmann, der Müller und Bäcker hervorgebracht.

11) Da sind also doch drei Menschen schon hinreichend, um Brod zu erschaffen; — warum sagen wir denn, daß wir es dem ganzen gesellschaftlichen Verkehre, der ganzen Gesellschaft verdanken?

Wir sagen das darum, weil der Landmann der Hülfe des Schmieds bedarf und anderer Arbeiter, um seinen Pflug zu bereiten, weil das Eisen durch Bergleute erst aus der Erde heraufgebracht werden muß, ehe der Schmied es bearbeiten kann, weil endlich die Werkzeuge des Landmanns, Müllers und Bäckers erst erfunden, die Behandlung des Bodens, Getreides und Mehles erst erlernt sein mußte, ehe das Brod von nur drei Männern bereitet werden konnte.

12) Wo sind die Menschen hin, welche alle diese Werkzeuge erfunden und von denen wir die Bearbeitung des Bodens überkommen haben?

Alle diese Menschen haben viel früheren Geschlechtern angehört und sind längst gestorben.

13) Was lebt also noch fort von diesen längst verstorbenen Menschen?

Das lebt fort von ihnen, was sie gedacht und geschaffen zum Nutzen der Menschen.

14) Inwiefern können wir also sagen, daß der Mensch seine Unsterblichkeit finde in der Gesellschaft?

Das können wir darum sagen, weil Alles, was der Einzelne hat erringen helfen im gesellschaftlichen Verkehre, von den künftigen Geschlechtern fort und fort erhalten und benutzt wird, auch wenn er und sein Geschlecht längst ausgestorben.

15) Welche menschliche Kräfte haben mitgeschaffen an all den geistigen und materiellen Gütern, welche gegenwärtig die Menschen genießen?

An diesen Gütern haben alle Menschen mitgeschaffen, die jetzt leben, und alle, welche je gelebt haben.

16) Warum muß darum nothwendig der einzelne, heut lebende Mensch von der Gesellschaft unendlich mehr empfangen, als er allein ihr zu gewähren vermag?

Darum empfängt der Einzelne mehr, als er gewährt, weil ihm die Gesellschaft das Ergebniß bietet von den Kräften aller jetzt und früher lebenden Menschen, während er nur seine eigene Lebenskraft anzubieten hat.

17) Wenn die menschliche Gesellschaft dem Einzelnen so große Güter zu bieten vermag: welche Pflicht folgt daraus für den Einzelnen?

Daraus folgt für den Einzelnen die Pflicht, nach seinen Kräften zum Wohle des Ganzen beizutragen.

18) Inwiefern treibt die eigene Natur selbst den Menschen an zur Erfüllung dieser Pflicht?

Darum treibt die eigene Natur uns an, unserer Pflicht gegen die Gesellschaft nachzukommen, weil sie in jeden Menschen die Lust und den Trieb zur Arbeit legte.

19) Wenn du diesem Triebe der Natur, deiner Pflicht gegen die Gesellschaft nachkommst: welches Recht erlangst du dadurch?

Dadurch erlange ich das Anrecht an den Mitgenuß aller der geistigen und leiblichen Güter, in deren Besitz die Gesellschaft ist.

20) Inwiefern erlangst du durch deine Arbeit solches Anrecht?

Darum, weil eben durch die Arbeit der Einzelnen, und nur durch solche Arbeit, diese Güter erzeugt werden.

21) Was verdient dagegen derjenige, welcher dem Triebe der Natur zur Thätigkeit, und der Pflicht gegen die Gesellschaft nicht nachkommt?

Ein solcher Mensch verdient, daß ihm auch der Mitgenuß an den gesellschaftlichen Gütern entzogen werde.

22) Woran erkennen wir, daß gegenwärtig nicht alle Menschen Theil haben am Genusse der gesellschaftlichen Güter?

Das erkennen wir daran, daß es viele Menschen gibt ohne geistige Bildung, viele ohne die nöthige Nahrung, Kleidung und dergl.

23) So ist denn wahrscheinlich denjenigen der Mitgenuß der allgemeinen Güter entzogen, welche durch Wohlthätigkeit ihre Pflicht gegen die Gesellschaft versäumen?

O nein! — Sondern wir sehen gerade diejenigen Mangel

leiden an der Nahrung für Körper und Geist, welche zu den arbeitenden Klassen der Gesellschaft gehören.

24) Woher kommt es, daß gerade diesen nützlichen Gliedern der Gesellschaft ihr Recht zum Mitgenuß entzogen ist?

Das kommt daher, weil andere Klassen der Gesellschaft nicht nützen und doch genießen, ja, um so mehr genießen, je weniger sie nützen.

25) Wie muß man eine solche Ordnung der Dinge wohl nennen?

Es ist eine ungerechte, verkehrte Ordnung, oder man kann auch sagen, es sei gar keine Ordnung, sondern völlige Unordnung.

26) Welche Ordnung wird verletzt und verkehrt durch diese Unordnung?

Diejenige Ordnung wird dadurch umgestoßen, welche der Vernunft und Natur des Menschen entspricht.

27) Welchen Einfluß auf die Stimmung der Menschen unter einander übt eine solche Verkehrung der natürlichen Ordnung aus?

Es wird dadurch die Stimmung der Menschen zu einander verbittert, sie hassen einander und suchen sich zu schaden auf jede mögliche Weise.

28) Wie weit kann durch solchen Haß der Mensch getrieben werden?

Oft genug sehen wir den Menschen bis zum Menschen- und Brudermord getrieben.

29) Wodurch unterscheiden sich demnach in der Wirklichkeit die Gefühle, welche die Glieder der Familie, von denjenigen, welche die Glieder der ganzen Gesellschaft gegen einander empfinden?

Während die Familie von Liebe und Eintracht beseelt wird, ist die Gesellschaft zerrissen von Haß und Zwietracht.

30) Woraus folgerst du, daß diese Gefühle des Hasses und der Feindschaft nicht nothwendig und von Natur in der menschlichen Gesellschaft liegen, sondern lediglich hervorgerufen werden durch die verkehrte Ordnung der Dinge?

Ich schließe dieß daraus, weil ich sehe, daß da, wo eine bessere Ordnung herrscht, auch edlere Neigungen die Menschen beseelen.

31) Wenn du die verkehrte Ordnung, welche in der Gesellschaft gilt, auch in der Familie herstellen wolltest: wie würde da das Familienleben sich gestalten?

Da würde ein Theil der Familienglieder alle Annehmlichkeiten genießen, ein anderer alle Entbehrungen und Widerwärtigkeiten allein zu tragen haben.

32) Was würde das zur Folge haben für die Stimmung der Familienglieder unter einander?

Es würden die Einen die Andern hassen, anfeinden und sie würden sich zu schaden suchen.

33) Wodurch werden also die ursprünglich guten Neigungen der menschlichen Natur verderbt?

Durch die Verkehrung der natürlichen Ordnung: wenn die Einen alle Rechte zu genießen, die Andern alle Pflichten zu tragen haben.

34) Wodurch allein würde demnach — auch in der Gesellschaft — der Geist der Liebe und Eintracht zur Herrschaft gelangen können?

Dadurch allein, daß die natürliche Ordnung hergestellt würde, nach welcher Alle zu schaffen verpflichtet, Alle zu genießen berechtigt sind.

35) Welcher Trost bleibt uns beim Anblick jener unheilvollen Umkehrung der natürlichen Ordnung?

Es bleibt uns der Trost, daß solch unheilvolle Zustände nicht von Dauer sein können, sondern daß die Zukunft der Menschheit nothwendig sich freundlicher gestalten müsse.

36) Inwiefern berechtigt dich die Vergangenheit des Menschengeschlechts zu solcher Hoffnung?

Darum, weil ich aus der Vergangenheit thatsächlich ersehe, daß die Gesellschaft Alles zu überwinden vermag, was ihr unerträglich, und daß sie Alles erschafft, was ihr Bedürfniß ist.

Dritte Betrachtung.

Die Geschichte.

Nie und nirgends in der Natur, in der Welt herrscht Ruhe, Stillstand. Die Welt selber ist ewiges Werden und Wirken, Gestalten und Umgestalten. — Jegliches Ding, das du geworden nennst, ist gleichwohl nichts weiter, als ein sichtbarer Ausdruck, eine jeweilige Form, in welcher der Stoff zur Erscheinung tritt, eine Welle im rastlos rinnenden Strome des natürlichen Lebens. — Nichts von allem Gewordenen beharrt auch nur Einen Augenblick ganz so, wie es ist, sondern — entstehend, vergehend — ändert es sich unaufhörlich, ob auch dein Auge die Veränderung nicht wahrnimmt.

Doch in all dieser beständig wechselnden Lebensfluth nimmst du die stete Wiederkehr wahr derselben Gebilde, der nämlichen Formen des Lebens. — Der Same ist neu, den du streust, und dennoch ziehst du aus ihm eine Blume, eine Frucht, die in ihrer Erscheinung, in all ihren Lebensformen vollkommen jener gleicht, die dir den Samen gegeben. — Die Biene baut ihre Zellen, bereitet Honig und Wachs, verhält sich zu Weisel und Drohnen heute noch gerade so, wie sie gethan, so lange es Bienen gegeben; es erneuert zwar die Brut sich beständig, aber jede neue Brut treibt es in gleicher Weise.

Du siehst: in der bewußtlosen Natur bleiben die Verhältnisse und Formen, in denen das einzelne Gebilde sich auslebt, immer dieselben. Wie die Gattung einmal geworden, so bleibt sie, bis sie vergeht, und das Leben der einzelnen Glieder der Gattung bildet immer den nämlichen Kreislauf.

In der ganzen Natur, soweit wir sie kennen, gibt es Eine Gattung nur von Geschöpfen, deren Lebens- und Erscheinungs-Formen im Verlauf der Zeiten beständig sich ändern; es ist die Gattung der mit Bewußtsein begabten Geschöpfe, die Menschheit.

Wie unendlich verschieden ist die Art des menschlichen Lebens in verschiedenen Zeiten!

Was die Menschen einst heilig gehalten und angebetet, das wird einem neuen Geschlecht nutzloser Tand, Gegenstand bloßer Erinnerung.

Gedanken, Ahnungen, welche die Menschen einst gefürchtet, gemieden, verflucht, — begeistern ein neues Geschlecht und werden verwirklicht.

Woran heute noch der Gedanke des Menschen nicht reicht, das ist in Jahrhunderten wieder zur Lebensgewohnheit geworden.

In solchem Sinne hat nur die Menschheit eine Geschichte.

Wohl dem, der es vermag, das geschichtliche Leben der Menschheit zu erkennen nicht allein nach den äußerlichen Erscheinungen und Thatsachen, sondern auch nach den heiligen Gesetzen der Menschennatur, die diesen Thatsachen zu Grunde liegen, und in ihnen zu Tage treten!

Thoren sind es, die meinen, die ganze Geschichte des Menschengeschlechts sei nichts, als ein zufälliger Wechsel der Sitten und Gebräuche — Thoren! denn wo, im ganzen Bereich des natürlichen Seins, wo herrscht denn der Zufall? Wo gibt's eine Erscheinung, gibt's ein Werden, das nicht mit Nothwendigkeit sich ergibt aus dem Verhältniß der Dinge zu einander, und aus den eigenen innern Lebensgesetzen der Dinge? — Ist doch das, was aus dem Saatkorn erwächst, nicht zufällig diese oder jene, sondern nothwendig die ganz bestimmte Pflanze seiner Gattung.

Eingeborner Trieb, inneres Gesetz des Menschen aber ist es — zu erkennen, zu schaffen, zu genießen. Und folgend dem Drang der Natur gestaltet der Mensch — jenen Trieben gemäß — die äußeren Formen des Lebens, sucht in ihnen Lebensbefriedigung, ändert, zerbricht und gestaltet sie neu, wenn sie, seinem Bedürfnisse zuwider, ihm keine Befriedigung bieten. — Der Mensch, die Menschennatur ist das Erste, das Schaffende, das Bedingende; die Lebensform ist das Letzte, Gemachte, Bedingte. —

Immer tiefer dringt der Mensch ein in die Erkenntniß der Natur und ihrer Gesetze; und was er einst in abergläubiger

Furcht als „übernatürlich“ betrachtet, das wird ihm allmählig bekannt und vertraut als Ursache und Wirkung natürlicher Kräfte. — Je höher die menschliche Einsicht wächst, desto mehr unterwirft sich der Mensch die Riesenkräfte der Natur und macht sie sich dienstbar, daß sie schaffen für ihn, die Güter des Lebens in's Unendliche vermehren, das menschliche Dasein verschönen und seinen Genuß erhöhen. — Es blickt der Mensch zurück — Jahrtausende zurück in das Leben des eigenen Geschlechts. Wie die Menschen damals gedacht, damals gelebt, was sie erkannt, und worin sie geirrt: das fragt und erforscht er, sichtet, was die vergangenen Geschlechter gesäet im Garten der Menschheit, und vertilgt, ob sie auch Jahrtausende fortgewuchert, die tiefsten Wurzeln des Irrthums: — um immer reichere Früchte der Wahrheit zu ernten.

Und hat die Menschheit sich durchgerungen zu einer richtigeren, der Wahrheit näher gelegenen Anschauung der Dinge, des Universums, dann erscheint ihr das eigene menschliche Leben in verändertem Licht, in neuer Bedeutung; — tausend neue Bedürfnisse erfassen das menschliche Fühlen und Sehnen; — es gestaltet sich neu das ganze unendliche Reich der Gedanken; — was sonst dem Menschen herrlich, erhaben geschienen, es sinkt zur Werthlosigkeit herab, und was er vorher verachtet, das bemächtigt sich seines Herzens. — Der Mensch ist anders geworden! — Und ob die Formen und Einrichtungen seines gesellschaftlichen Lebens ihm Jahrhunderte lang genügt, ob sie Jahrtausende lang gedauert: — nun sind sie zu eng und zu arm geworden für die Fülle des neu Erschaffenen, für den Reichthum des neu Erkannten; — sie lasten erdrückend auf jeglichem Lebenskreise der Menschheit; — sie zu erweitern, sie zu erneuern drängen die Einen, sie zu erhalten streben die Andern, sie noch mehr zu verengen trachten gar Viele. — Vergeblich! — Menschliche Willkür ist vollendete Ohnmacht gegenüber der Allmacht natürlicher Ordnung! — Und so wenig die Scholle die Macht besitzt, den Halm unter dem Boden zu halten, wenn einmal sein Streben begonnen nach Luft und nach Licht: so wenig vermögt ihr's, die Völker zu bannen in den Banden, aus denen

heraus sie streben! — Und so gewiß die Völker dereinst — nach neuer, besserer Erkenntniß der Wahrheit und reicherer Entfaltung der Menschennatur — so gewiß sie dann die Formen wieder zerbrechen, nach denen heut sie verlangen: so sicher schaffen sie ihrem Verlangen Befriedigung!

Du fragst: ob solch ewiges Ringen und Streben menschliches Glück nicht zerstöre, ob nicht in Ruhe und Stillstand allein das Leben der Menschen Befriedigung fände? — Wohl, im geschichtlosen Einerlei liegt der Genuß des thierischen Lebens; da wandelt Geschlecht auf Geschlecht die nämlichen Kreise und Geleise. — Der Mensch wird aber zum Menschen und findet menschliches Glück darin allein, daß er dem Drange folgt der eigenen Menschennatur. Im Erstreben, Erschaffen, Genießen immer neuer, höherer Erkenntniß und Freiheit, darin allein beruht die Lebensbefriedigung, das Glück des Menschen.

Schmerzlos freilich und ohne Kampf erfolgt nirgends im Reich der Natur ein Werden, eine Entwicklung. Die lange Reihe von Schmerzen, Aengsten und Kämpfen, in denen das Kind zum Dasein erwacht und zum Manne reift, — zugleich aber auch der volle Genuß des Lebens, den kindlicher Sinn, jugendliche Begeisterung, männliche Kraft finden und ernten: das ist das Spiegelbild vom Lebenslaufe des ganzen Geschlechts, vom Lauf der Geschichte der Menschheit. — Unter Kämpfen und Schmerzen erfolgt die Befreiung aus veralteten Formen, die neue Gestaltung des Lebens, die Erlösung der Völker.

Und wie gewaltig der Widerstand, wie heiß der Kampf: nimmer kann der endliche Sieg zweifelhaft sein; denn unversiegbar rinnt die Quelle begeisterter Kraft im Herzen derer, die für die Natur und ihre heilige Ordnung kämpfen. — Blick' hin auf die lange Reihe der Märtyrer, über deren Leichen hinweg die Völker bis hieher gelangt! — Ob sie den Giftbecher tranken, ob sie am Kreuze starben, ob der Scheiterhaufen sie verzehrt, ob das Schaffot ihr Blut getrunken — wie immer sie geopfert wurden: preise sie glücklich ob ihres begeisterten Strebens und Sterbens!

4*

Aber Weh jener tiefen Verworfenheit, die aus Selbstsucht, aus Herrschsucht die Geschichte zwingt, auf all ihren Wegen Blut abzusetzen und Leichen! — Weh den entmenschten Gemüthern, die auch um Eine Stunde nur dieß schmerzvolle Ringen der Menschheit verlängern! — Weh den Verblendeten, die den Völkern hemmend entgegen sich stellen auf den Bahnen des geschichtlichen Lebens! — Rottet das Menschengeschlecht aus, vertilgt den letzten der Menschen: dann — nur dann — ist die Geschichte zu Ende!

Leben und Denken, Sein und Erkennen sind innigst verbunden, und jede Veränderung, jede Verjüngung des Einen hat zur unausbleiblichen Folge die Umgestaltung des Andern. — Vor dem Aug' des erkennenden Geistes zerstob das heitere Gewühl der olympischen Götter, es schwanden die Wolken, auf denen Jupiter thronte, in der nämlichen Zeit, als das heitere Leben der Griechen erlosch, das mächtige Rom fiel und — die Fesseln griechischer, römischer Sklaven zerbrachen. — Es überwältigte der Gedanke des Menschen den finstern Gott des Mittelalters, den Zwingherrn in seiner Himmelsburg, und mit ihm sanken die irdischen Burgen, dem offenen Raub entriß die Herrschaft — die betriebsame Arbeit — es schwanden die Fesseln der Leibeigenschaft. Deutlich und immer deutlicher erfaßt das menschliche Erkennen die natürliche Gotteskraft, die allbeseligend waltet und lebt in jeglichem Werden und Sein: — und laut und lauter vernimmst du den Ruf, stark und stärker fühlst du den Drang nach Freiheit, Verbrüderung unter Menschen und Völkern.

Aufklärung des Geistes, Unterwerfung der Materie, Vermehrung der gesellschaftlichen Güter, Verallgemeinerung ihres Genusses: das sind die Aufgaben, an deren Lösung die Menschheit arbeitet rastlos und von Anbeginn. Die Geschichte ist diese Arbeit und jegliches Zeitalter erzählt von den Siegen der Menschheit; denn so will es die natürliche Ordnung, jene Ordnung der Natur, die alle Gewalten überdauert und überwindet, alle Gewalten — der Könige und der Götter!

Unterhaltung.

(G e s ch i ch t e.)

1) Welche Wahrnehmung machen wir, wenn wir uns das Leben vergegenwärtigen, welches die Menschen unter einander geführt haben in v e r s ch i e d e n e n Zeiten?

Da nehmen wir wahr, daß in verschiedenen Zeiten die Menschen auch ganz v e r s ch i e d e n gelebt.

2) Liegt diese Verschiedenheit nur in der ä u ß e r e n Erscheinung des menschlichen Lebens, oder erstreckt sie sich auch auf das i n n e r e, geistige Leben der Menschen?

Es ist das Denken der Menschen, die Art ihrer Vorstellungen und Anschauungen gerade so verschieden in den einzelnen Zeitaltern, wie der bloß äußere Verkehr der Menschen unter einander.

3) Inwiefern bilden z. B. wir uns heute ganz andere Vorstellungen von dem natürlichen Leben um uns her, als einst die alten Griechen gethan?

Weil die Griechen die einzelnen Erscheinungen rings in der Natur in ihrem Zusammenhange noch nicht erkannt hatten, und also auch die wirklichen natürlichen Ursachen dieser Erscheinungen nicht wußten; so suchten sie hinter Allem und Jedem einen Gott oder eine Göttin, die das natürliche Leben erzeuge. — Wir haben heute die Kräfte des Naturlebens besser erkannt und leiten die Erscheinungen ohne Schwierigkeit auf ihre wahre Ursache zurück.

4) Woher ist es also gekommen, daß die heutigen Vorstellungen und Anschauungen so ganz anders geworden sind, als die damaligen waren?

Die richtige Erkenntniß der Natur ist der Grund davon.

5) Nenne mir den wesentlichsten Unterschied, der sich dir aufdrängt, wenn du einen Vergleich anstellst zwischen der Art, wie die A r b e i t e n heute verrichtet werden, und derjenigen, wie es unter den alten Griechen geschah!

Die griechischen Staatsbürger enthielten sich überhaupt der Arbeit und ließen sie von Sklaven verrichten. Heutzutage arbeiten die Staatsbürger selbst und lassen Maschinen für sich arbeiten.

6) Warum hatten die Griechen nicht ebenfalls Maschinen wie wir?

Wieder aus dem Grunde, weil sie die Kräfte der Natur nicht so kannten, wie wir sie kennen; darum konnten sie dieselben sich auch nicht dienstbar machen.

7) Wodurch hauptsächlich unterscheidet sich unser heutiger Lebensverkehr von demjenigen, welcher vor etwa fünfhundert Jahren unter unsern Voreltern stattfand?

Heute sind die Männer, welche das Land anbauen, selbstständig und wenigstens persönlich unabhängig; — vor fünfhundert Jahren waren sie Leibeigene, d. h. sie gehörten mit Leib und Leben einem adeligen Herrn als Eigenthum an. — Ferner suchten zu jener Zeit sehr viele Menschen sich ganz dem menschlichen Verkehr zu entziehen und verbargen sich hinter Klostermauern; — heute dagegen trachtet man um so eifriger nach der Theilnahme am allgemeinen Verkehr und durchfliegt mittelst der Kraft des Dampfes die ganze Erde in kurzer Zeit.

8) Welche Vorstellungen hatten in jener Zeit die Menschen von der Bestimmung des menschlichen Lebens selber?

Damals glaubte man, daß der Mensch eigentlich gar nicht für die Erde geschaffen sei, sondern daß er hier nur eine Weile aushalten müsse in Vorbereitungen auf sein eigentliches Leben nach dem Tode.

9) Inwiefern steht wohl diese Vorstellung der Menschen im Zusammenhange mit ihrem äußeren Leben?

Weil die Menschen das Leben auf der Erde für so gering ansahen, so hielten sie's auch nicht der Mühe werth, ernstlich an seine Verbesserungen zu denken, sondern verblieben entweder ruhig leibeigene Sklaven, oder flohen ganz aus den Kreisen des gesellschaftlichen Lebens.

10) Woher ist es gekommen, daß der Mensch eine richtigere Vorstellung gewann von seinem eigenen Leben und dem Werth desselben?

Je mehr der Mensch seine Erkenntniß der natürlichen Dinge vervollkommnete, desto richtiger lernte er auch das eigene Leben verstehen und desto mehr begann er, sich heimisch auf Erden einzurichten.

11) Da es also immer wieder die Erkenntniß der Natur und natürlichen Dinge ist, was die Vorstellungen der Menschen ändert, ihre Gedanken läutert, all ihre äußeren Lebensverhältnisse bedingt und bestimmt; inwiefern haben wir da eine Bürgschaft dafür, daß diese Veränderungen dauern werden so lange wie die Menschheit selbst?

Diese Bürgschaft haben wir darum, weil der Mensch unmöglich leben kann, ohne fort und fort an Erkenntniß zu wachsen, und da die Erkenntniß jene Aenderungen auch des gesammten äußeren Lebens zur nothwendigen Folge hat, so können also auch sie nie aufhören.

12) Inwiefern ist es nothwendig, daß die Veränderungen des menschlichen Lebens stets zu erhöhtem Wohle der Menschen führen?

Das ist darum nothwendig, weil ja die Erkenntniß der Menschen nicht ab-, sondern zunimmt, und darum auch das menschliche Leben mehr und mehr aus unvollkommenen Zuständen zu vollkommeneren führen muß.

13) Mit welchem Worte bezeichnen wir die ganze Reihe der Veränderungen und Verbesserungen, in welcher das Leben der menschlichen Gesellschaft sich entfaltet?

Alle diese Umgestaltungen der menschlichen Lebensverhältnisse nennen wir die Geschichte der Menschheit.

14) Finden sich noch andere Gattungen von Geschöpfen, welche eine solche Geschichte haben?

Nein, nur die mit Bewußtsein begabte menschliche Gattung vereint mit der Fähigkeit zu erkennen — zugleich die Nothwendigkeit geschichtlicher Fortbildung.

15) Da die Geschichte Alles verändert, sowohl die Gottesvorstellung, welche die Menschen sich machen, wie das Verhalten in ihrem bürgerlichen Leben und Treiben: welche Macht ist es denn da wohl, die größer wäre, als dieser geschichtliche Drang der Menschen?

Es gibt gar keine solche größere Macht.

16) Ist es denn aber nicht eine Gotteslästerung, wenn man sagt, die Geschichte der Menschen sei mächtiger, als Gott selbst?

Durchaus nicht: denn gerade in der Geschichte liegt ja die Entfaltung göttlicher Gesetze, der Gesetze der Menschennatur; — und die Vorstellung, welche die Menschen von der Gottheit sich machen, das ist doch nicht die Gottheit selbst. — Die Gottesvorstellungen der Griechen, der Juden, des Mittelalters sind vergangen, aber die Gottheit waltet fort in der Natur, in der Geschichte. Die Anerkennung der Geschichte ist gerade die Anerkennung der Gottheit.

17) Obgleich ein dauerndes Aufhalten, Vernichten der geschichtlichen Bewegung unmöglich ist, kann es nicht gleichwohl geschehen, daß diese Entwicklung verzögert, erschwert werde?

Wir sehen solche Erschwerung und Verzögerung der geschichtlichen Fortbildung sogar sehr gewöhnlich unter den Menschen.

18) Durch welche Beweggründe werden in der Regel die Menschen dazu bestimmt, der gesellschaftlichen Entwicklung der Völker hemmend entgegen zu treten?

In der Regel ist es Herrschsucht oder Selbstsucht in anderer Gestalt, welche einzelne Menschen oder auch ganze Classen der Gesellschaft bestimmt, der Entwicklung der Menschheit entgegenzustreben.

19) Was ist die gewöhnliche Folge solcher Bestrebungen?

Gewöhnliche Folge davon ist, daß die Befreiungskämpfe der Völker nur um so schmerzvoller und opferreicher werden, je größer der Widerstand gegen sie ist.

20) Wohin aber muß endlich der Sieg nothwendig sich neigen?

Schließlich muß diejenige Macht siegen, welche für die natürliche Ordnung, d. h. für die Fortentwicklung der Menschheit kämpft; denn ein dauernder Widerstand gegen sie ist widernatürlich und muß darum nothwendig zu Schanden werden.

21) Wie heißt diejenige Kraft des menschlichen Willens, welche beständig die geschichtlichen Siege erringt, jene Macht, welche durch kein Unglück abgeschreckt, durch jeden Widerstand erhöht und selbst durch den Tod nicht überwältigt wird?

Das ist die Begeisterung.

III. Christenthum.

Erste Betrachtung.

Jesus von Nazareth.

In einer Zeit, wo das jüdische Volk unter der Fremdherrschaft der Römer schmachtete und den Druck derselben um so schmerzlicher empfand, je unaustilgbarer im ganzen Volke die Ueberzeugung lebte, die herrschenden Heiden seien von Jehovah verworfen und Israel allein — das unterdrückte Israel — sei das erwählte Volk desselben; — in einer Zeit, wo das alt-ehrwürdige Heiligthum der Juden, das mosaische Gesetz, nur noch als kleinlicher Buchstabenkram im Munde der Priester lebte, der jede Lebensäußerung des Volkes selbst im kleinsten Kreise des Alltagslebens auf's unerträglichste einengte, und wo der eigentliche Brennpunkt des jüdischen Volkslebens, wo die Theologie so verflacht und verdorben war, daß sie nur noch in widerlicher Heuchelei bestand; — in einer Zeit, wo all das Mißbehagen, das aus so unerquicklichen Zuständen allseitig sich bildete, wo all' die unbestimmte Sehnsucht nach Besserem — Form und Gestaltung gewonnen hatte in der ganz bestimmten Vorstellung und Hoffnung, daß aus Davids Königsstamm ein Retter, der „Messias," erstehen werde, um das Volk zu erlösen und zu verherrlichen in einer Art von jüdischem Himmelreiche auf Erden: — in einer solchen Zeit mußte jeder reformatorische Versuch unter den Juden entweder in messianischem Lichte erscheinen, oder völlig unbeachtet bleiben.

Nur vom „Messias" erwartete das damalige Zeitbewußtsein der Juden Heil und Erlösung; — nur in der Herstellung jüdisch-

theokratischer Herrlichkeit sah es die Möglichkeit seiner Befreiung; — und wenn darum die Juden jener Zeit irgend einem Reformator ihre Aufmerksamkeit zuwandten, auf ihn ihre Hoffnung setzten, so konnte dieß nur geschehen, weil und so lange sie in ihm den »Messias« vermutheten, von ihm die Verwirklichung ihrer eigenthümlich ausgeprägten Vorstellungen vom »Himmelreich« erwarteten.

Jesus von Nazareth fand Anhänger im Volk. Diese Thatsache beweist nur das, daß er von einem Theile der Juden als der erwartete »Messias« angesehen wurde, beweist aber nicht, daß er selber auch sich wirklich für denselben gehalten und ausgegeben habe. — Was immer seine Lehre, was sein Ziel sein mochte, wie viel oder wie wenig seine Denkweise gemein hatte mit der Denkweise seiner jüdischen Zeitgenossen: das Volk hatte auf dem Felde der Neuerung nur Sinn für »messianische« Erscheinungen, und von dem Augenblicke an, wo ein Jude der Person und Lehre Jesu von Nazareth glaubens- und hoffnungsvoll sich zuneigte, von diesem Augenblicke an war in seinen Augen Jesus der jüdische Messias.

Alles, was über Jesu Leben, Lehren und Wirken uns überliefert worden ist, stammt zum Theil aus einer so späten Zeit nach Jesu Auftreten, daß der Schreiber selber unmöglich mehr ein treues Bild von der ursprünglichen Erscheinung Jesu haben konnte, zum Theil trägt es — wenn auch in früherer Zeit niedergeschrieben — so entschieden entweder die Färbung von einer jener Parteien an sich, die gleich im ersten christlichen Zeitalter einander auf's heftigste bekämpften, oder aber die eigenthümliche Färbung der schreibenden Persönlichkeit und ihrer Ansichten, oder auch der allgemeinen Zeitvorstellungen, daß es unmöglich ist, durch all diese Färbungen hindurch das wirkliche Bild Jesu von Nazareth zu erkennen.

Nach Abzug all der Wunderthaten, welche in mehr als hundert evangelischen Schriften im Verlauf der beiden ersten Jahrhunderte dem »Messias« angedichtet wurden von der glaubensvollen Wundersucht des Zeitalters; — nach Abzug ferner der

Kindheits- und Familien-Geschichten, die der Messiasglaube bildete, um sich der davidischen Abstammung Jesu zu versichern, und um sich so zu rechtfertigen in den Augen der nicht-gläubigen Juden: — nach Abzug alles dessen bleibt von Jesu Leben, Lehre und Schicksalen nichts als zuverläßig übrig, als der von den Priestern über ihn verhängte Kreuzestod, der um so sicherer als Thatsache sich ergibt, je mehr er dem ganzen Messiasbegriffe und Messiasglauben jener Zeit widersprach, also auch von ihm nicht erfunden werden konnte.

Allein wie wenige Worte und Gedanken in den Schriften jener Zeit es sind, die sich mit Wahrscheinlichkeit auf Jesu selber zurückführen lassen: das wissen wir bestimmt, daß Freiheit und Liebe den Grundton seines Lehrens und Lebens bildeten. Denn nicht nur hallen diese Grundlehren wieder aus fast jeder Zeile der Evangelien und selbst derjenigen Schriften, die im beschränktesten Partei-Interesse geschrieben wurden; — sondern — und das ist die Hauptsache! — die thatsächlichen Verhältnisse jener Zeit und des jüdischen Volkslebens, die geschichtliche Lage der Dinge selbst drängt uns die Erkenntniß auf, daß die Lehre Jesu eine Verkündigung, ein „Evangelium" der Freiheit und der Liebe war.

Denn so gewiß die damalige Auslegung und Handhabung des jüdischen Gesetzes, so gewiß die ganze damalige Priesterherrschaft der Ausdruck möglichst tiefer Knechtung des menschlichen Lebens und Strebens war: — ebenso gewiß mußte derjenige, der gegen solche Unfreiheit auftrat, ein Apostel der Freiheit sein. — War ja doch jegliches Wort wider die Priester und ihre Fesseln nothwendig zugleich — ein Ruf zur Freiheit!

Jesus von Nazareth wurde gekreuzigt für sein Lehren und Wirken: — wie aber könnte je in der Geschichte eine Hinrichtung vollzogen werden „zum Schutze des Bestehenden," — ohne in dem Verbrecher gegen den alt-herkömmlichen Bestand — einen Apostel der Freiheit zu treffen?!

Und welche Waffe hätte näher gelegen und wäre schärfer gewesen gegen die herrschenden Meister des Gesetzes, als das

Wort dieses Gesetzes selbst: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!" (3 Mos. 19, 18.)

Wahrlich, selbst wenn die Worte „Freiheit," „Liebe" fehlten in den Schriften jener ersten christlichen Jahrhunderte: es würden die thatsächlichen Verhältnisse jener Zeit uns die Schlußfolgerung unumgänglich nahe legen, daß Freiheit und Liebe das A und das O der Lehre Jesu von Nazareth waren!

So lange Jesus selber lebte, sahen seine Bekenner in ihm „den Messias der Juden," einen Menschen, „gesalbt (Christus) mit dem göttlichen Geiste."

Im Verlaufe der beiden ersten Jahrhunderte ging mit dem Judenthum zugleich der jüdische Messiasbegriff unter; die Persönlichkeit Jesu wurde mehr und mehr über jene Messiasvorstellung erhaben gedacht und gelehrt, allmählig dem Kreise alles Menschlichen überhaupt entrückt, und noch vor Ablauf des zweiten Jahrhunderts lehrte man: — Jesus ist Gott!

Unterhaltung.

(Jesus von Nazareth.)

1) Welchem Volke gehörte Jesus an?

Jesus gehörte zum Volke der Juden.

2) Welchem anderen Volke waren die Juden zu den Zeiten Jesu unterworfen?

Die Juden waren damals den Römern unterworfen.

3) Wer beherrschte unter den Juden selbst das ganze Denken und Leben der Einzelnen?

Das waren die jüdischen Priester und Schriftgelehrten.

4) Wie fühlte sich das jüdische Volk unter solcher doppelter Herrschaft?

Das jüdische Volk fühlte sich im höchsten Grade unglücklich.

5) Welche Hoffnung belebte in solchem Unglück alle Gemüther?

Die Hoffnung, daß der im alten Testament verheißene „Messias“ kommen und das Volk erlösen werde.

6) Was dachten sich die Juden unter dem Worte „Messias?“

Messias hieß der Gesalbte, und da die Juden hofften, daß ihr Erretter aus dem königlichen Geschlechte Davids kommen und von Jehovah werde mit göttlichem Geiste „gesalbt“ werden, so bezeichneten sie ihn als Messias.

7) Dachten also die Juden unter dem Messias sich einen Menschen?

Ja wohl, einen gewöhnlichen Menschen, nur aus königlichem Geschlechte und unter Gottes besonderem Schutze.

8) Worin, hofften sie, werde die Erlösung des Volkes durch den Messias bestehen?

Sie erwarteten, daß vor Allem der Messias sie erlösen werde aus der Gewalt der Heiden, d. h. der Römer, daß er ferner das Reich der Juden weit herrlicher herstellen werde, als es selbst unter David einst gewesen.

9) Als Jesus aus Nazareth auftrat: was glaubten da die Juden von ihm?

Ein Theil der Juden glaubte, er sei der erwartete Messias, ein anderer Theil hielt ihn für einen Betrüger.

10) Warum legte man Jesu auch den Namen Christus bei?

Christus heißt in der griechischen Sprache dasselbe, was Messias in der hebräischen heißt. — Und da damals in Palästina die Juden auch griechisch sprachen, brauchten sie für das Wort Messias auch das Wort Christus.

11) Was hat Jesus selber eigentlich gelehrt und gewollt?

Das können wir nicht genau wissen, weil er selbst keine Schriften hinterlassen hat.

12) Warum können wir es nicht entnehmen aus den Schriften, welche Andere über ihn und seine Lehre geschrieben?

Das können wir darum nicht, weil bei weitem die meisten solcher Schriften viel zu spät verfaßt wurden, nachdem Jesus schon seit wenigstens hundert Jahren wieder todt war. Die Verfasser dieser Schriften mußten also aus allerlei Gerüchten und mündlichen Ueberlieferungen schöpfen, und bieten uns darum keine Bürgschaft für die Richtigkeit dessen, was sie erzählen.

13) Haben wir denn aber nicht auch Schriften aus dem Zeitalter Jesu und der Apostel selbst?

Solcher Schriften haben wir nur äußerst wenige, und in diesen wenigen Schriften finden wir nichts dargestellt, als die abweichenden Meinungen und Ansichten, welche die Verfasser sich machten über Jesus von Nazareth, nicht aber das, was Jesus wirklich gelehrt und gewollt.

17) Was wissen wir als zuverläßige Thatsachen aus dem Leben Jesu?

Wir wissen, daß Jesus großen Anhang fand unter dem jüdischen Volke und daß er von den herrschenden Priestern mit Zustimmung des römischen Landpflegers hingerichtet wurde.

15) Was schließen wir aus diesen Thatsachen?

Daraus schließen wir, daß Jesus besonders gegen die Priester aufgetreten sei, welchen die Auslegung und Handhabung des mosaischen Gesetzes allein zustand, und welche kraft solchen Rechts die unerträglichste Tyrannei ausübten über alles Denken, Wollen und Streben des Volkes.

16) Inwiefern wird dieser Schluß gerechtfertigt auch durch die verschiedenartigen Schriften aus den ersten Jahrhunderten?

Alle jene Schriften, wie verschieden auch ihre Verfasser die Lehre und Bedeutung Jesu aufgefaßt haben, stellen Jesum dar als einen Lehrer, der die priesterliche Herrschaft und Heuchelei auf's Strengste tadelte und sie zu stürzen suchte.

17) Inwiefern konnte das den Juden so heilige Buch, das alte Testament, ihm als Waffe gegen jene Priester dienen?

Insofern auch im alten Testament schon das Gebot der Nächstenliebe die erste Stelle einnimmt, solche Liebe aber unvereinbar ist mit irgend welcher Knechtung des Volkes.

18) Geben die Schriften der ersten Jahrhunderte Andeutungen, daß Jesus diese Waffe benutzt habe?

Ja wohl; — nach allen jenen Schriften, wie verschieden sie die Worte auch auffassen, predigt Jesus stets Freiheit und Liebe, wenn er als Feind der Priester auftritt.

19) In welche Reihe von Männern werden wir darum Jesum zu stellen haben, wenn er für die Lehre der Freiheit und Liebe — hingerichtet wurde?

Es gehört darum Jesus von Nazareth in die große Reihe der Märtyrer, welche für die Freiheit und Wohlfahrt der Völker in den Tod gegangen.

20) Wann hat man angefangen zu behaupten, daß Jesus überhaupt kein Mensch, sondern daß er Gott gewesen?

Das hat man erst gethan, nachdem durch einen Zeitraum von fast zweihundert Jahren die ursprüngliche Erscheinung Jesu verdunkelt war, und als die katholische Kirche sich bildete, welche nicht sowohl geschichtliche Thatsachen, als vielmehr neue Erfindungen und Lehren der Priester sich zu Grunde legte.

Zweite Betrachtung.

Die ersten Christen.

„Dieser Jesus von Nazareth ist der Messias der Juden!“ — In diesem Bekenntniß lag der alleinige Unterschied zwischen den Anhängern Jesu und den übrigen Juden. — Juden waren und blieben sie Alle, hielten fest am heiligen Gesetze Moses, waren Alle messiasgläubig; darüber allein waren sie verschiedener Ansicht, ob dieser Jesus gerade der Messias sei, oder nicht.

Dieser Zwiespalt unter den Juden schien bald seine Erledigung finden zu müssen; denn war Jesus wirklich der Messias,

dann brachte er ja das Messiasreich; und umgekehrt: richtete er Israel nicht auf, dann konnte er nicht der Messias sein.

Alles harrte der entscheidenden Thatsachen.

Und die Thatsachen kamen: Jesus starb den Tod des Verbrechers und die siegende Partei heftete an seinen Galgen die höhnende Inschrift:

„Jesus von Nazareth, der König der Juden!“

Noch nie in der Geschichte der Menschheit hat Märtyrerblut — verhöhntes Märtyrerblut — streitende Parteien versöhnt; stets nur gewaltiger schürt es die Flamme der Zwietracht.

Darum nicht erstickt, sondern befestigt, belebt wurde durch den Kreuzestod der Glaube an Jesu Messiaswürde in den Herzen derer, die einmal ihn aufgenommen. Und schlossen die läugnenden Juden: „Er ist hingerichtet, ohne Israel erlöst zu haben, er ist todt, also kann er nicht der Messias sein;“ — so schlossen die gläubigen Juden: „Er ist der Messias, also kann er nicht todt sein!“

Unabweisbar war das Bedürfniß, an das Wiederaufleben Jesu zu glauben. — Dem Hohn: „Er ist gekreuzigt!“ — trat der Trost gegenüber: „Er ist auferstanden!“

Der Glaube an die Auferstehung — deckte mehr als genügend die dürftige Erscheinung Jesu, seine Leiden und seinen schmachvollen Tod. — Mit Herrlichkeit dachte man den Messias umgeben; in Glanz aber und Herrlichkeit erschien Jesu Leben nicht; — der Glaube, daß er auferstanden, daß er der „Erstgeborne aus dem Tode“ sei, verlieh ihm den vermißten Glanz.

Bald fand man erklärlich, warum der Messias habe leiden müssen.

Allein, nicht Glaubenssätze, nicht Verstandesgründe genügten jenem Zeitalter; die Juden wollten schauen, wenn sie glauben sollten; sie wollten die messianische Herrlichkeit Israels schauen, genießen, ehe sie glauben konnten, daß der Messias gekommen.

Dieses Verlangen der Juden, an den thatsächlichen Zuständen des Volkes Israel die messianische Kraft Jesu erwiesen zu sehen, trat so gewaltig an die Bekenner Jesu heran, und die gegenwärtige Wirklichkeit widersprach so entschieden ihrem Glauben, daß zu seiner Rechtfertigung nur die Zukunft, die Hoffnung, übrig blieb.

Wie die Thatsache der Kreuzigung den Glauben an die Auferstehung, so erzeugten die Ansprüche, die das jüdische Volk an den Messias machte, den Glauben: Jesus werde wiederkommen. Er werde kommen aus den Wolken herab in aller Pracht, die man mit dem Gedanken an den Messias je verbunden hatte, um das Reich Israel aufzurichten.

Worin Vergangenheit und Gegenwart den Messiasglauben der Bekenner Jesu getäuscht hatte, darin sollte die Zukunft ihn rechtfertigen.

Der von der wirklichen Welt der Thatsachen so hart bedrängte Glaube flüchtete in die Welt der Gedanken und der Einbildungen. Das künftige Reich der Herrlichkeit, das Jesus bringen werde, rückte man sich in der Vorstellung einstweilen näher und näher, erging sich in ihm immer wohlgefälliger und sicherer.

Die Offenbarung St. Johannis, die einzige Schrift, die auf uns gekommen aus den Kreisen der ersten Bekenner Jesu, gibt eine treue Darstellung jener Hoffnungen und Einbildungen über die nahe bevorstehende Wiederkunft Jesu und die Herstellung des „himmlischen Jerusalems.“

So waren denn in der Hauptsache alle Juden wieder einig: Alle erwarteten das messianische Heil Israels — wieder von der Zukunft! — Diese Erwartungen, die allen Juden gemein waren, hatten im Munde der Bekenner Jesu nur den Zusatz: daß der auferstandene Jesus der Messias sein werde, der das Heil der Zukunft bringen werde.

Da erfolgte ein Riß, eine Spaltung unter den Bekennern Jesu, welche sie selber viel weiter von einander trennt, als sie seither von den andern Juden getrennt waren.

Paulus,

in pharisäischer Schule gebildet, auf der Höhe seiner Zeit stehend, durchbrach den ganzen Kreis der damaligen Messiasvorstellungen. — Er sah in Jesus nicht den Messias der Juden, sondern den Heiland der Menschheit; freilich suchte auch er im alten Testament die Begründung seines Glaubens; allein er träumte nicht von einer „Aufrichtung Israels,“ nicht von einem „himmlischen Jerusalem,“ sondern glaubte an die Erlösung und Verklärung der gesammten Schöpfung — durch Jesu Wunderkraft; — Juden und Heiden, ja „jegliche Kreatur“ sollte der Herrlichkeit „der Kinder Gottes“ theilhaftig werden.

In dieser Anschauung riß Paulus eine unübersteigliche Kluft auf zwischen sich und dem Judenthum. Er erschütterte den untersten Grund des jüdischen Volksbewußtseins, den Glauben: Israel allein gehöre Jehovah an. Er verwarf das Heiligste der Juden, das Gesetz Moses, verwarf die Beschneidung und forderte nur den — Glauben an Jesus von Nazareth.

Er rief **die Heiden** auf zur Theilnahme am „Himmelreich!“ — Die Heiden, die doch nach dem Glauben selbst der Bekenner Jesu „wie irdene Gefässe zerschmettert“ und „mit eisernem Stabe geweidet“ werden sollten im „himmlischen Jerusalem!“ (Offenb. 2, 27.)

Daß das mosaische Gesetz erhalten werden müsse, daß Israel allein erwähltes Volk Gottes sei, und das Heil des Messias den Juden allein gelte: — das war Glaube und Lehre der ersten Christen. — Sie wollten Juden, nichts als Juden, gerade die wahren Juden sein durch das Bekenntniß Jesu; darum hielten sie nur um so fester am Gesetz und den jüdischen Messiasvorstellungen.

Paulus verwarf durch seine Lehre den Glauben und die Lehre aller übrigen Apostel, der unmittelbaren Schüler Jesu, und darum entbrannte ein Kampf zwischen den Christen selbst, zwischen Petrinern und Paulinern, so gewaltig und heiß, daß nahezu zweihundert Jahre nöthig waren, um ihn auszukämpfen.

Gemeinde auf Gemeinde gründet Paulus unter den Heiden in Griechenland und Kleinasien. — Allein überall tritt die Petrinische Partei gegen ihn auf, wirkt ihm entgegen, spricht ihm die Würde eines Apostels ab, weil er nicht in persönlichem Verkehr mit Jesu gestanden, und verlangt, daß die Heiden erst beschnitten werden und das Mosaische Gesetz bekennen, daß sie also erst **Juden** werden müßten, ehe sie durch die Taufe Christen werden könnten.

Judenchristen und Heidenchristen stehen sich feindlicher gegenüber, als die Judenchristen den andern Juden. — Mit welcher Wärme, mit welchem Eifer bekämpft Paulus im Römerbriefe das Judenthum der Gemeinde zu Rom! — Sein zweiter Brief an die corinthische Gemeinde ist Zeugniß dafür, wie eifrig die petrinische Partei durch Abgesandte mit Empfehlungsbriefen (2 Cor. 3, 1.) das Ansehen des Paulus zu Corinth zu untergraben bemüht war. „Ich glaube nicht minder zu sein, als jene vornehmen Apostel,“ ruft Paulus Cap. 11, 5. aus und erklärt V. 13 jene „falschen Apostel für betrügerische Arbeiter, die sich in Apostel Christi verkleiden,“ wie „der Satan in einen Engel des Lichts.“

Paulus reist nach Jerusalem (Gal. 2), um persönlich den anderen Aposteln „das Evangelium vorzulegen,“ das er „unter den Heiden predigt.“ — Dieses Evangelium, das einzig die Seele des Paulus erfüllt und durchdringt, das kein anderer der Apostel mit ihm theilt, ja durch welches der Glaube der andern auf's Tiefste verletzt sich fühlt; dieses Evangelium, dessen erstes Wort die Vernichtung des Judenthums und seines heiligen Gesetzes; — dessen unabweisbare Forderung die Anerkennung der „gleichberechtigten“ Heiden ist; — dieses Evangelium, das eine Brücke schlug, auf welcher allein es möglich ward, daß die feindselig sich gegenüber stehenden Völkerschaften einer zerfallenden Weltgestaltung, Juden und Heiden, einen Tempel der Versöhnung errichten konnten in einer neuen Gestaltung der Lebensformen der Völker und Menschen unter einander; — dieses Evangelium legt Paulus, sein begeisterter Träger und Apostel, den Jün-

gern Jesu in Jerusalem vor, jenen Jüngern, denen das Judenthum in seiner ganzen, starren Ausschließlichkeit (das Judenthum, das die Heiden verdammt und von einem Messias nur wissen will für die „Kinder Abrahams"), denen dieses Judenthum als alleinige Quelle des Heils erschien, welche heilige Quelle zu trüben in ihren Augen unendlich ruchloser war, als selbst eine Nichtanerkennung und Verläugnung Jesu von Nazareth — als des Messias.

Und Alles, was Paulus erlangt, der gewaltige Heidenapostel, von den judenchristlichen Jüngern, das ist das Versprechen mit Handschlag, daß sie fernerhin ohne Anfechtung ihn würden gewähren lassen — unter den Heiden; die Mission für die Juden aber, die ihnen doch einzig und allein erschien als die Arbeit im „Weinberg des Herrn:" diese Mission für die Juden behalten die Jünger selber sich vor — die „eigentlichen" Apostel des Herrn.

So karg dieß Zugeständniß der Jünger war — dennoch wurde es nicht einmal gehalten! — Zwar die Heiden wohl hätten sie willig und gern dem Paulus überlassen, aber inmitten der Heiden, inmitten der Gemeinden, die Paulus unter den Heiden gegründet, da lebten ja vereinzelt noch gar viele Söhne des „heiligen" Volkes und Samens; und diese „Söhne Abrahams" vor der verderblichen Lehre des Paulus zu schützen und sie zu erhalten dem „heiligen Gesetze und Glauben der Väter:" das konnten die Jünger nicht aufgeben! — Daher:

Eine kurze Zeit nach der Besprechung in Jerusalem und nach dem Handschlag, den die Jünger dem Paulus gegeben, erscheint Petrus in den Gemeinden zu Antiochien, also in einer unter den Heiden von Paulus gegründeten und an seiner Lehre hängenden Gemeinde. — Und in dieser Gemeinde ruft Petrus eine Spaltung hervor zwischen Judenchristen und Heidenchristen, indem er die ersteren bestimmt, mit ihm zugleich nach den Vorschriften des mosaischen Gesetzes zu leben. Und „es heuchelte Petrus, und mit ihm heuchelten auch die übrigen Juden (Judenchristen) und selbst Barnabas ward hingerissen." (Gal. 2, 12).

Heuchelei nennt Paulus die Aufführung des Petrus in Antiochien, weil Petrus ja vorher mit den Heidenchristen zugleich gegessen, d. h. die Speisegebote des mosaischen Gesetzes unbeachtet gelassen hatte. Also entweder damals oder jetzt mußte sein Betragen seiner Ueberzeugung widersprechen, mußte Heuchelei sein!

Dieses zweite Kapitel des Galater-Briefes allein würde hinreichen, diejenigen Lügen zu strafen, welche nicht aufhören, die Wahrheit zu opfern, die Geschichte zu entstellen, die Jugend zu verderben, die Völker zu verdummen, indem sie lehren und predigen von der „herrlichen Eintracht“ der ersten Christen, der Apostel unter einander.

Wie gewaltig aber auch die Jünger Jesu und ihre Anhänger sich sträubten, den alten Boden des Judenthums zu verlassen: es war der Drang der Geschichte mächtiger als sie!

Nicht das jüdische Volk allein seufzte unter der Last veralteter Lebensformen, sondern die ganze damalige, im ungeheuren Römerreich zusammengefaßte, Gestaltung des Völkerlebens ging ihrer Auflösung entgegen; die Sehnsucht nach Neuerung, Besserung gehörte der ganzen damaligen Zeit und nicht den Juden allein; und ob auch dem jüdischen Volke die Erwartung eines Messias allein eigenthümlich war: das Mißbehagen in den bestehenden Verhältnissen und die Sehnsucht nach reicherer Lebensbefriedigung — war Juden und Heiden gemein.

Durch die Lehre des Paulus nur war es möglich geworden, daß die an Zahl und Bildung den Juden weit überlegenen Heiden dem neuen „Evangelium“ sich zuwandten. Klang doch die Kunde von einer nahen Verherrlichung und Verklärung aller Lebensverhältnisse gleich lieblich in heidnische Ohren, wie jüdische! Und daher geschieht es, daß im Verlauf des zweiten Jahrhunderts die Heidenchristen mehr und mehr das numerische Uebergewicht erlangen im neuen Bekenntniß der Christen über ihre judenchristlichen Gegner.

Jerusalem und der Juden National-Heiligthum war längst (im Jahr 71 nach Ch.) zerstört worden. — Immer

mehr gestaltet sich Rom, das heidnische Rom zum Mittelpunkt des christlichen Lebens.

Mit den Heiden zugleich war der philosophirende Geist und Sinn in's Christenthum hinüber gekommen und es erfuhr die jüdische Weltanschauung gar mancherlei umgestaltenden Einfluß durch ihn. — Mehr und mehr entwöhnt man sich, in der Person Jesu den „Messias" der Juden zu sehen; mehr und mehr bildet das Christenthum sich heraus zum Gegensatz gegen das Judenthum, und immer mehr nähert man sich dem wirklichen Bruche mit dem Judenthum und seinem mosaischen Gesetze.

Der philosophische Geist der Griechen bemächtigt sich des „Evangeliums," und es tauchen Lehren auf, neue Lehren aus jenem philosophischen Grunde. Ihnen gegenüber erwacht der Drang nach Einigung unter den streitenden Parteien. Kirchliche Einheit wird zum allgemeinen Bedürfniß, wird zum Rufe und Streben der Zeit.

Die Versöhnung erfolgt, nachdem die unbeugsamen, starren äußersten Parteien auf beiden Seiten als Sekten ausgeschieden worden: zur Sekte wird die judenchristliche Urgemeinde zu Jerusalem, zur Sekte werden die philosophirenden Schulen der Griechen. — Nach fast zweihundertjährigem Kampfe ist der Friede vermittelt zwischen Judenchristen und Heidenchristen; aus den versöhnten Parteien ersteht die katholische Kirche, erbt von der petrinischen Judenpartei die strenge kirchliche Form, die monarchische Priestergewalt; und aus der paulinischen Richtung entnimmt sie die Anerkennung des Christenthums als heilbringend, nicht für die Juden allein, sondern für alle Völker der Erde.

Einheit der Kirche und Verallgemeinerung über die Erde: das war Lebensgesetz und Ziel jener Kirche, die zweihundert Jahre nach Christus entstand — der christlichen Kirche.

Unterhaltung.

(Die ersten Christen.)

1) Welchem Volke gehörten die Leute an, welche — bei Jesu Lebzeiten — sich seine Bekenner nannten?

Alle diese Leute waren Juden.

2) Wodurch unterschieden sie sich von den andern Juden?

Einzig und allein dadurch, daß sie glaubten, in diesem Jesus von Nazareth sei nun endlich der längst erwartete Messias des jüdischen Volkes erschienen; — während die übrigen Juden dieß nicht glaubten.

3) Wodurch besonders blieben die Bekenner Jesu — trotz dieser ihrer eigenthümlichen Ansicht — verbunden mit den andern Juden?

Alle Juden, auch die Bekenner Jesu, waren und blieben Eins darin, daß das heilige Gesetz Moses in Kraft und Geltung bleiben, ja durch den Messias erst recht eigentlich zur Geltung kommen müsse.

4) Was glaubten und hofften die Anhänger Jesu von ihrem Meister?

Sie glaubten, daß er der mit göttlichem Geiste „gesalbte,“ d. h. unter Gottes absonderlichem Schutz stehende Mensch sei, der dem Volke im alten Testamente verheißen worden und den es nun längst erwartete; und sie hofften, daß er das Volk Israel von der Römerschaft befreien und in nie geschauter Herrlichkeit „aufrichten“ werde.

5) Wann, hofften sie, werde Jesus solche Herrlichkeit an Israel offenbaren?

Das erwarteten diejenigen, die ihn wirklich für den Messias hielten, jeden Tag, jede Stunde.

6) Durch welches Ereigniß wurden sie am bittersten in ihren Erwartungen getäuscht?

Durch die schmachvolle Hinrichtung Jesu.

7) Inwiefern enthielt die Hinrichtung Jesu so großen Anstoß für seine Bekenner?

Weil, wenn Jesu wirklich todt war, er nimmer das Heil Israels herbeiführen, nimmer also der Messias gewesen sein konnte.

8) Zu welchem Schlusse gelangten demnach alle diejenigen, welche fest glaubten, daß er dennoch der Messias sei?

Sie gelangten zu dem Schluß, er könne nicht todt sein, eben weil er der Messias sei.

9) Und welcher Glauben folgte aus diesem Schluß?

Daraus folgte der Glaube an Jesu Auferstehung aus dem Grabe, an seine Himmelfahrt und baldige Wiederkehr zur Erde.

10) Ob Jesus wirklich aus seinem Grabe wieder auferstanden sein mag?

Das können wir unmöglich wissen, da die Evangelien, welche von der Auferstehung erzählen, viel zu spät geschrieben sind und einander viel zu sehr widersprechen, als daß wir aus ihren Berichten auf die Wahrheit schließen könnten.

11) Was können wir aber mit Bestimmtheit sagen über solche Auferstehung?

Wir wissen zuverläßig, daß, wenn Jesus wirklich aus dem Grabe wieder auferstanden ist, daß alsdann doch der Hergang ein ganz natürlicher gewesen, und dadurch herbeigeführt worden sein muß, daß Jesus vorher nicht wirklich getödtet worden st.

12) Warum könnte nicht Jesus auch wirklich und völlig todt gewesen und dennoch wieder auferweckt worden sein?

Weil das den allmächtigen, göttlichen Naturgesetzen zuwider wäre.

13) Inwiefern könuen wir uns denken, daß der Glaube an die Auferstehung Jesu entstanden sei, ohne daß Jesus wirklich aus dem Grabe wieder hervorgegangen?

Es ergibt sich solcher Glaube, daß Jesus auferstanden, als nothwendige Folge aus dem Glauben, daß er der Messias gewesen.

14) Und hat nicht der Glaube der Juden, Jesus sei der

Messias, noch andere offenbar irrthümliche Glaubenslehren zur Folge gehabt?

Ja wohl, nämlich die Lehre, Jesus sei zum Himmel aufgefahren, und werde in kurzer Zeit wieder aus den Wolken hernieder kommen.

15) Inwiefern folgten diese Lehren nothwendig aus dem Glauben, daß Jesus der Messias sei?

Weil es ja nothwendig war, daß Jesus das Heil für Israel bringen müsse, wenn er der Messias war. Diese Aufgabe aber war noch nicht erfüllt bei seinem Tode; man mußte also darauf rechnen, daß sie in der Zukunft erfüllt werde.

16) Ist aber der Glaube an die Himmelfahrt und Wiederkunft Jesu lediglich entstanden aus dem Glauben, daß Jesus der Messias sei, ohne daß jenen Glaubenslehren eine wirkliche Thatsache zu Grunde liegt: was läßt sich da wohl für ein Schluß ziehen für den Glauben an die Auferstehung Jesu?

Es liegt der Schluß nahe, daß auch der Glaube an Jesu Auferstehung entstanden sei ohne andere Thatsachen, als die der Kreuzigung Jesu und des Glaubens seiner Bekenner, er sei der Messias der Juden.

17) Was hatte der Messiasglaube der Bekenner Jesu — nach Jesu Tode — wieder gemein mit dem Glauben der anderen Juden?

Nachdem Jesus gekreuzigt worden, erwarteten auch seine Bekenner wieder — zugleich mit allen übrigen Juden — von der Zukunft das mosaische Heil Israels.

18) Wodurch allein unterscheiden sich nun die Bekenner Jesu von den andern Juden?

Sie unterscheiden sich dadurch allein von den übrigen Juden, daß sie der Ansicht waren, wenn der von Allen erwartete Messias kommen werde, so — werde es doch kein Anderer sein, als der gekreuzigte und auferstandene Jesus von Nazareth.

19) Wie verhielten sich die Bekenner Jesu nach dem Tode ihres Lehrers zu dem mosaischen Gesetze?

Die Bekenner Jesu hielten nach wie vor fest am „heiligen Glauben der Väter“ und am Gesetze Moses.

20) Wie, dachten sie, solle ihr Glaube an Jesus sich zum ganzen Judenthum verhalten?

Sie sahen in ihrem Glauben nichts, als den eigenthümlich wahren Judenglauben, sahen sich darum für die rechtgläubigen Juden an, die mehr, als die andern Juden, berufen seien, die Satzungen des Judenthums in voller Strenge aufrecht zu erhalten.

21) Wie hieß der Mann, der einem solchen Glauben der Bekenner Jesu feindlich gegenüber trat?

Das war Paulus, der Heidenapostel.

22) Was lehrte Paulus in Beziehung auf die Heiden?

Paulus lehrte, Jesus sei als Messias erschienen nicht für die Juden allein, sondern auch für die Heiden.

23) Was lehrte er in Bezug auf das mosaische Gesetz?

Da lehrte Paulus, durch den Glauben an Jesus allein seien alle jüdischen Satzungen abgethan und überflüssig.

24) Was hatten diese Lehren in der Wirklichkeit zur Folge?

Sie hatten zur Folge, daß das christliche Bekenntniß, Jesus sei der Messias und werde in kurzer Zeit wiederkommen, um das Himmelreich zu vollenden auf Erden — daß dieß Bekenntniß sich verbreitete weit über das Judenthum hinaus unter die Heiden.

25) Wodurch wurden auch die Heiden so mächtig hingezogen zu dem Glauben, Jesus sei als Messias erschienen?

Durch die Kunde, dieser Jesus werde bald wieder kommen, und alsdann himmlische Herrlichkeit ausgießen über alle Völker der Erde.

26) Worin liegt der Grund, daß solche Kunde auch für die Heiden so anziehend war?

Der Grund liegt darin, daß damals unter den Heiden gerade so trostlose und unbefriedigende Lebensverhältnisse bestanden, wie unter den Juden. — Alle sehnten sich nach besserer Zukunft.

27) Was hatte das Auftreten des Paulus zur Folge für den Kreis der Jünger Jesu und seiner ersten Bekenner?

Pauli Auftreten und Lehre wurde die Veranlassung zu einem gewaltigen Kampfe der Bekenner Jesu unter einander.

28) Welche Parteien bildeten sich in diesem Kampfe?

Es bildete sich auf der einen Seite die Partei der Judenchristen oder Petriner, und ihr gegenüber standen die Heidenchristen oder Pauliner.

29) Woher kommen diese Namen?

Petriner nennt man die Anhänger des Petrus und der andern Jünger Jesu, und da diese Partei vor Allem die Erhaltung des Judenthums und seines mosaischen Gesetzes verlangt, und darauf bestand, daß dem Glauben der Väter gemäß — der Messias nur für die Israeliten, als das allein erwählte Volk Gottes erschienen sei: so nannte man sie Judenchristen.

Pauliner dagegen sind die Anhänger des Paulus, d. h. meist Heiden, welche sich taufen ließen, ohne vorher zum Judenthum sich bekannt zu haben; — sie heißen darum Heidenchristen.

30) Wie nannten die Parteien sich gewöhnlich unter einander?

Die Petriner nannten sich selber und wurden von den Paulinern genannt schlechthin — „Juden;“ die Pauliner wurden von den Judenchristen als „Heiden“ bezeichnet. (Gal. 2, 12. 13.)

31) Inwiefern war denn der Gegenstand, über welchen der Zwiespalt erfolgte, so sehr erheblich?

Weil es ja in den Augen strenggläubiger Juden und Judenchristen gar keinen ärgeren Frevel geben konnte, als eine Verläugnung des mosaischen Gesetzes und eine Lehre, nach welcher die Kinder Israel aufhören sollten, das allein erwählte Volk Jehovah's zu sein. Das gerade gehörte zu den größten Herrlichkeiten des Messiasreiches, welches Juden und Judenchristen erwarteten, daß es ausschließlich den Juden gehören werde, und daß alsdann Israel Rache nehmen könne an den Heiden, die es so lange unterdrückt.

32) Worauf richtete Paulus seine Thätigkeit?

Paulus durchreiste zu wiederholten Malen Griechenland und Kleinasien und gründete überall unter den Heiden christliche Gemeinden.

33) Was thaten dagegen die anderen Jünger?

Sie riefen die Juden allein auf zum Glauben an Jesu und suchten der Thätigkeit des Paulus alle nur möglichen Hindernisse in den Weg zu stellen.

34) Welcher Mittel bedienten sie sich, um diesen letzteren Zweck zu erreichen?

Sie verlangten, daß Niemand auf den Namen Jesu getauft werde, wenn er nicht vorher beschnitten, d. h. Jude geworden sei.

35) Wie verhielt sich Paulus diesem Verlangen gegenüber?

Paulus predigte nur um so eifriger, das jüdische Gesetz und seine Beobachtung sei beseitigt durch den Glauben an Jesus; und taufte fortwährend Heiden, ohne sie vorher beschneiden zu lassen.

36) Wodurch suchten die Jünger Jesu und überhaupt die judenchristliche Partei — die Person und den Einfluß des Paulus herabzusetzen?

Sie nannten seine Lehre eine Irrlehre und wiesen besonders darauf hin, daß er ja ein „eigentlicher Apostel" Jesu gar nicht sei, da er nicht in persönlichem Verkehr mit Jesus gestanden, sondern erst nach Jesu Tode gläubig geworden sei.

37) Wie rechtfertigt Paulus sich gegen solche Herabsetzung?

Paulus versichert unablässig, daß, ob er auch „dem Fleische nach," d. h. durch persönlichen Umgang, kein Apostel Jesu sei, so sei er doch durch seinen Glauben berufen zum Apostel und er dünke sich nicht schlechter, als jene „vornehmen Apostel."

38) Wie nennt Paulus die Judenchristen und ihre Lehre?

Er nennt sie Irrlehrer und „falsche Apostel" und meint, daß sie sich in Apostel Jesu verkleiden, wie der Satan in einen Engel des Lichts.

39) Was wirft Paulus den Jüngern Jesu vor, wenn er (Gal. 6, 12.) sagt: „Sie nöthigen Euch, daß Ihr Euch beschneiden lasset, nur damit sie nicht um des Kreuzes Christi willen verfolgt werden?"

Da wirft Paulus den judenchristlichen Aposteln vor, daß sie aus Feigheit, Heuchelei und Furcht vor den Juden und der herr-

schenden Priesterpartei das reine Christenthum verläugnen und sich nicht schämen, mit den Mördern Jesu von Nazareth sich zu vereinbaren.

40) Welchen Versuch machte Paulus, um eine Anerkennung seiner Lehre von den andern Aposteln zu erlangen?

Paulus reiste nach siebenzehnjähriger Thätigkeit unter den Heiden nach Jerusalem, um einen Versuch zu machen, die Apostel für seine Lehre zu gewinnen.

41) Inwiefern aber erkannten die Apostel den Paulus und seine Lehre nicht an?

Sie erkannten ihn insofern nicht eigentlich an, als sie diejenige Thätigkeit, die in ihren Augen allein eine wahrhaft apostolische war, die Lehre unter den Juden zu verbreiten — sich selber vorbehielten, den Paulus aber davon ausschlossen.

42) Welches Versprechen erlangt dagegen Paulus von den andern Aposteln?

Er erlangt von ihnen mit Hand und Wort die Zusicherung, daß sie unter den Heiden ihn wollen ungehindert gewähren lassen.

43) Wie hielten die Jünger dieses Versprechen?

Sie brachen es. Denn bald darauf kam Petrus in die Gemeinde nach Antiochien und rief eine Spaltung hervor zwischen Judenchristen und Heidenchristen.

44) Als die Apostel gestorben waren, wie lange dauerte da dieser Kampf zwischen Judenchristen und Heidenchristen noch fort?

Es hat dieser Kampf gedauert bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christus.

45) Was hat am meisten zu seiner endlichen Beilegung beigetragen?

Am meisten trug zur Beendigung des Kampfes bei die ungeheure Zahl, zu welcher die Heidenchristen heranwuchsen, während aus dem Judenthum der Beitritt zum christlichen Bekenntniß immer spärlicher erfolgte.

46) Waren die Heiden den Juden wohl noch in anderer Beziehung überlegen, als nur durch die Zahl?

Es waren die Heiden, und zwar besonders die Griechen, viel gebildeter, als die Juden, und durch sie kam die griechische Geistesbildung in's Christenthum herüber.

47) Welche Veränderung ging im Lauf des zweiten Jahrhunderts mit der Muttergemeinde zu Jerusalem vor?

Diese Gemeinde zu Jerusalem verlor immer mehr die große Bedeutung, die sie Anfangs unter den Bekennern Jesu gehabt, je mehr die Zahl der Heidenchristen wuchs und damit die Gemeinde in der Hauptstadt der heidnischen Welt, die Gemeinde zu Rom, an Bedeutung gewann.

48) Was wurde aus dieser Gemeinde, als die judenchristliche und heidenchristliche Partei sich ausgesöhnt und das Christenthum mit dem Judenthum gebrochen hatte?

Da wurde diese alt-judenchristliche Gemeinde vom Christenthum ausgeschlossen; die christliche Muttergemeinde wurde zur Sekte.

49) Was entstanden gleichzeitig noch für andere Sekten?

Auch die äußersten Parteien des Heidenchristenthums, viele in der griechischen Philosophie wurzelnden Lehren wurden abgestoßen und ihre Anhänger bildeten Sekten.

50) Was erwuchs aus den versöhnten Parteien der Judenchristen und Heidenchristen?

Daraus erwuchs die katholische Kirche.

51) Wodurch besonders ist in dieser Kirche die judenchristliche Richtung, wodurch die heidenchristliche ausgedrückt?

Die judenchristliche Richtung erkennen wir wieder in dem starren, mächtigen Priesterthum, — die paulinische Richtung dagegen in dem Streben der katholischen Kirche, sich über alle Völker der Erde auszubreiten.

Dritte Betrachtung.

Die Bibel.

Wie selten fühlen wir in unserem heutigen Verkehr und Leben uns noch bewogen, nachzudenken über den Inhalt jener jüdischen Geschichtsbücher und Dichtungen, welche, unter dem Namen „Altes Testament," den ersten Theil der Bibel bilden! — Und obwohl unter jenen Schriften manche sich findet von wahrhaft poetischer Schönheit und von geschichtlichem Werth, so stoßen wir doch — wenn wir ja einmal das alte Testament aufschlagen — gar bald auf Stellen und Erzählungen, von denen wir mit Eckel uns abwenden, weil ihr Inhalt unserem Sinn und Bewußtsein gar zu unsittlich und verwerflich erscheint.

Gewiß, wenn nicht tausend und aber tausend Priesterzungen mit unerhörtem Aufwande von Mitteln und Kräften bemüht wären, uns von frühester Kindheit an mit jenen Schriften bekannt zu machen und uns dieselben als Richtschnur unseres Lebens vorzuhalten: — so würde in unserer Zeit nur noch der Sprach- und Geschichtsforscher Notiz und Kenntniß von denselben nehmen. — So völlig entfremdet ist unser Leben und Denken dem Leben jener Zeit, der Denkweise jenes Volkes, das diese Schriften dereinst erschaffen!

Das „Neue Testament," der zweite Theil der Bibel, steht uns näher, und die Beschäftigung mit demselben füllt manche Stunde unseres Lebens aus. — Doch — da stoßen wir auf Erzählungen, von denen unbefangener Sinn und ruhige Erwägung uns sagen, daß ihr Inhalt unmöglich sich ereignet haben könne. — Ja, sagte man von Jugend auf uns — offen und ehrlich! — was bereits als unumstößlich ermittelt worden ist über Zeit und Art der Entstehung dieser Erzählungen und des neuen Testaments überhaupt: — wie lieb würde das Buch uns sein, das von Kindheit auf in unseren Händen, wenn wir Wahres von Falschem in ihm zu sichten vermöchten!

Allein — die Wahrheit ist niedergelegt von Forschern und Denkern in zahllosen Büchern und Bänden; aber Priester und Gewaltige wissen zu hindern, daß sie in Schulen gelehrt, in Kirchen gepredigt werde!

Das Neue Testament soll dir unverständlich bleiben, damit du — des erfolglosen Grübelns müde — dem Buch dein lebendiges Interesse entziehest und willig der Leitung derer dich überlassest, die dir die Wahrheit verbergen!

Von Jugend auf wird uns gelehrt, die Schriften des neuen Testaments seien verfaßt und niedergeschrieben von den Männern, deren Namen sie tragen, von Aposteln, Schülern und Zeitgenossen Jesu von Nazareth; von Männern, die Alles, was sie erzählen, mit eigenen Ohren gehört, mit eigenen Augen gesehen, oder doch mindestens selber haben erzählen gehört von den glaubwürdigsten Augen- und Ohrenzeugen.

Das neue Testament — wird uns ferner gelehrt — ganz und gar im apostolischen Zeitalter erschaffen, habe von Anfang an den Bekennern Jesu Christi als Norm und Richtschnur des Glaubens gedient.

Diese Lehren sind der Grund, warum das neue Testament noch immer uns unverständlich bleibt.

Denn diese Lehren sind falsch! — Und diejenigen, welche sie lehren, wissen, daß sie falsch sind!

Es ist erwiesen, daß die Schriften des neuen Testaments allmählig niedergeschrieben wurden im Verlauf der beiden ersten Jahrhunderte, und zwar der bei weitem größere Theil erst im zweiten Jahrhundert.

Es ist erwiesen, daß diese Schriften — weit entfernt, ihrer Zeit als Glaubens-Norm zu gelten — vielmehr einander heftig bekämpfen, daß ihre Verfasser einander verlästern und verdammen!

Es ist erwiesen, daß die Namen, welche diese Schriften führen, bis auf einige wenige, unächt sind, d. h. daß — damaliger Sitte gemäß — jede dieser Schriften von ihrem Verfasser einem Apostel oder sonstigen berühmten Manne zugeschrie-

ben wurde, der längst gestorben war. — Dieser Name sollte nichts sein als eine Art von Empfehlungsbrief für die Schrift und deutet nur an, daß der Verfasser glaubt, so würde, oder wünscht, so möchte der Mann gesprochen haben, dessen Namen er seiner Schrift beilegt.

Die Schriften des neuen Testaments tragen deutlich das Gepräge der Zeit, in der sie entstanden, d. h. sie sind gefärbt und durchwebt mit all den Anschauungen, Hoffnungen, Irrthümern und Parteileidenschaften jener Zeit. — Bewegte und entflammte doch der Kampf zwischen Petrinern und Paulinern, zwischen Judenchristen und Heidenchristen alle Gemüther gerade jene zweihundert Jahre hindurch, in denen die Schriften des neuen Testaments entstanden: — wie wäre es möglich, daß diese Schriften etwas Anderes, als Parteischriften sein könnten!

Und so deutlich lassen sie uns aus ihrem eigenen Inhalt erkennen, vom Standpunkte welcher Partei eine jede von ihnen geschrieben, daß wir sie füglich eintheilen können in zwei Reihen, vertretend die beiden Hauptrichtungen jenes gewaltigen, Jahrhunderte langen Kampfes, in welchem die katholische Kirche aus dem Juden- und Heidenthum heraus sich bildete.

Die Bücher, welche das neue Testament enthält, sind nicht die einzigen schriftlichen Denkmäler, welche von jenen Zeiten auf uns gekommen sind. — Noch eine große Anzahl von Schriften ganz gleicher Art ist uns erhalten; und diese letzteren unterscheiden sich bei gleichem geschichtlichem Werthe von den neutestamentlichen in der That nur dadurch, daß die Kirche sie für unächt erklärte, als, mit dem Ablauf des zweiten Jahrhunderts, allmählig diejenige Sammlung entstand und für ächt angesehen wurde, welche das neue Testament darstellt.

Mit Hilfe aller — auch der nicht biblischen — Schriften jener Zeit ist es möglich, ein ziemlich klares Bild herzustellen von jenem Kampfe, dessen Erzeugniß diese Bücher sind. — Da jedoch jene nicht biblischen Schriften aus den Kreisen des Volkes verschwunden sind in den engen Kreis theologischer Gelehr-

samkeit, so genügt es, die Parteistellung der neutestamentlichen Schriftsteller und Schriften allein in's Auge zu fassen.

Nur fünf von den 26 Schriften des neuen Testaments stammen wirklich aus dem Zeitalter der Apostel, nämlich die Offenbarung des Johannes; der Brief des Paulus an die Römer; seine beiden Briefe an die Gemeinde Korinth; und sein Brief an die Galater.

Diese wenigen Schriften schon lassen uns hinlänglich erkennen, wie groß die Kluft war zwischen den Paulinern und Petrinern und wie schroff sie sich gegenüberstanden.

Die Offenbarung Johannis vertritt den Standpunkt der Judenchristen so treu, daß sie an verschiedenen Stellen ausdrücklich diejenigen Juden „falsche" Juden nennt, die sich nicht zu Jesus bekennen, also in den Bekennern Jesu die eigentlichen, wahren Juden sieht. (Cap. 2, 9. 3, 9.) — Sie beschreibt das „himmlische Jerusalem," das der Messias bringen wird, und meint, „der Tempel Gottes" (in Jerusalem) und die Bundeslade der Juden werden darin prangen. (Cap. 11, 1. 19.) Die Mauer des „himmlischen Jerusalems" wird „zwölf Grundsteine" haben und auf ihnen die Namen der „zwölf Apostel."

Da ist also Paulus ausgeschlossen? — Natürlich! — Nur die ächten Juden (Judenchristen), „hundertvierundvierzigtausend" an Zahl, gelangen zum Vollgenuß jener Seligkeit (Cap. 14, 1—3. 7, 3—8.); — die Heiden dagegen, die Feinde des heiligen Judengesetzes, die Unterdrücker der Kinder Israel, werden „wie irdene Gefässe zerschmettert" und „mit eisernem Stabe geweidet" werden. (Cap. 2, 27.)

Wie an einem solchen Standpunkt immer und immer wieder die Riesenanstrengungen des Paulus scheitern mußten und wirklich scheiterten: das beweisen die vier genannten Briefe dieses Apostels.

Mit welch erschöpfendem Eifer bekämpft sein Römerbrief die judenchristliche Haltung der Gemeinde zu Rom! — Seine ganze Weltanschauung legt Paulus in diesem Briefe dar,

um zu erweisen, daß das Messiasreich nicht den Juden allein gehören werde, sondern auch den Heiden, und daß durch den Glauben an Jesus das jüdische Gesetz — beseitigt sei!

Aus den Briefen an die Gemeinde zu Corinth ersehen wir auf's deutlichste, wie eifrig die judenchristliche Partei dem Paulus entgegen arbeitete, wie groß der Schaden war, den sie seinen Gemeinden, und der Verdruß und die Betrübniß, die sie ihm persönlich bereitete.

Die Früchte seiner Arbeit nach einer zweimaligen persönlichen Anwesenheit in Corinth sind abermals vernichtet! — Eine dritte Reise thät Noth, allein der Apostel will nicht wieder „in Traurigkeit" zu seiner Gemeinde kommen. (2 Cor. 2, 1.)

Und was ist es denn, womit jene „falschen Apostel," jene „betrügerischen Arbeiter, die sich in Apostel Christi verkleiden, wie der Satan in einen Engel des Lichts," — was ist es denn, womit sie ihn und seine Lehre bekämpfen? — Um ihr Judenchristenthum zu rechtfertigen, berufen sie sich darauf, „Abrahams Same" zu sein, rühmen sich, „nach dem Fleische" Jesu wirkliche Jünger zu sein. — „Sind sie Hebräer? — ich bin's auch. Sind sie Israeliten? — ich bin's auch. Sind sie Abrahams Nachkommen? — ich bin's auch. Sind sie Diener Christi? ich bin's noch mehr; ich habe mehr Mühsale, mehr Streiche ausgestanden, war mehr in Gefängnissen, öfters in Todesgefahr. Ich glaube nicht minder zu sein, als jene vornehmen Apostel!" — (2 Cor. 11.) — Das ist die Sprache Pauli in den Corinther-Briefen!

Der Brief an die Galater ist ebenfalls ein beredter Zeuge von der Heftigkeit des Kampfes. Aus Cap. 2 erfahren wir, wie Petrus während einer persönlichen Anwesenheit in der Gemeinde zu Antiochien, nachdem er zuerst selber mit den dasigen Heidenchristen die Vorschriften des Mosaischen Gesetzes verletzt hatte, eine Spaltung hervorruft zwischen Judenchristen und Heidenchristen. — Und wenn Paulus Cap. 6, 12. erklärt, die judenchristlichen Apostel hielten die Gemeinden zur Beschneidung und Beobachtung des jüdischen Gesetzes an, „nur damit sie (die

Apostel) nicht von den Juden — um des Kreuzes Christi willen verfolgt werden:" so ist daraus gar deutlich zu ersehen, daß auch äußerlich ein freundlicheres Verhältniß statt fand zwischen den alten Juden und den judenchristlichen Petrinern, als das war zwischen den letzteren und den Bekennern des Paulinischen Christenthums.

Dieß der Inhalt der wirklich apostolischen Schriften, die aus dem Zeitalter der Apostel auf uns gekommen sind, und welche besser, als alle übrigen, uns Kunde geben können von den Verhältnissen und dem Leben der ersten Christen untereinander; — eine Kunde, die freilich wenig sagt von der Eintracht unter den ersten Christen, welche die Priester heut nicht aufhören zu behaupten, die viel mehr den heißen Kampf, der die Apostel und ihre Parteien entflammte, sehr deutlich uns vor die Seele führt.

Die übrigen Schriften des neuen Testaments sind alle erst aus dem nach-apostolischen Zeitalter, also geschrieben gegen das Ende des ersten oder im Verlauf des zweiten Jahrhunderts. Je später sie geschrieben sind, je mehr nach dem Ende des Kampfes hin, desto verhöhnender lauten sie; und eine große Anzahl hat geradezu die Tendenz, die streitenden Parteien zu versöhnen, zwischen ihnen zu vermitteln.

Folgende verfechten den judenchristlichen Standpunkt:

1) Das Evangelium, welches nach Matthäus genannt ist.
2) Das Evangelium, welches nach Marcus genannt ist.
3) Der nach Jacobus und
4) der zweite nach Petrus genannte Brief.

In paulinischer Reihe stehen:

1) Das nach Lucas genannte Evangelium.
2) Die Apostelgeschichte.
3) Der Brief an die Philipper.
4) Der erste und zweite Brief an Timotheus.
5) Der Brief an Titus.
6) Der erste nach Petrus genannte Brief.

Die Fragen: Ist es der Glaube allein an Jesus von Nazareth, der uns rechtfertigt, oder bedürfen wir zugleich des

Mosaischen Gesetzes? Mit andern Worten: Ist das Judenthum und sein Gesetz überwunden, beseitigt durch Christi Erscheinung, oder sind nicht vielmehr die Bekenner Jesu erst recht eigentlich — Juden? Und zweitens: Dürfen die Heiden, ohne Beschneidung, ohne Juden zu werden, sogleich in die christliche Gemeinschaft aufgenommen werden, oder aber ist nicht der Messias vielmehr allein für Israel erschienen?

Diese Fragen bilden den eigentlichen Knotenpunkt des Kampfes, und die Art und Weise, wie die obigen Schriften zu ihnen sich verhalten, bestimmt, ob sie judenchristlichen, oder paulinischen Ursprunges sind. — Freilich werden nicht etwa in jeder jener Schriften diese Fragen geradezu und direkt zur Sprache gebracht, wie es z. B. Jacob. 2, 14—26. geschieht, sondern sie kommen oft nicht mit Einem Worte direkt zur Verhandlung; allein das Licht, in welches der Schriftsteller den Gegenstand und die einzelne Lehre stellt, die er nun gerade behandelt, zeigt deutlich, was seine Ansicht sei über die streitigen beiden Hauptsätze. — Am deutlichsten läßt sich dieß zeigen an denjenigen Schriften, die alle einen und denselben Gegenstand behandeln von verschiedenen Gesichtspunkten aus: an den Evangelien.

Weil das nach Matthäus genannte Evangelium judenchristlich ist, so führt der Verfasser (Cap. 1) das Geschlecht Jesu, worauf nach damaligen Ansichten so außerordentlich viel ankam, da es als Hauptlegitimation für den „Messias" galt, nur bis auf Abraham, den Stammvater der Juden, zurück; dagegen: weil das nach Lucas genannte Evangelium paulinisch ist, so wird das Geschlecht (Cap. 4) bis Adam, den Stammvater der Menschheit, zurückgeführt; — und

weil das nach Marcus genannte Evangelium zwar von judenchristlichem Standpunkte aus geschrieben ist, allein in einer Zeit, wo die Parteien schon in ihrer Aussöhnung begriffen waren: so läßt es das Geschlechtsregister lieber ganz weg.

Aus den nämlichen Gründen verhält auch jedes der Evangelien sich auf seine eigenthümliche Weise zu den Samaritern,

die von den Juden eben so verächtlich angesehen wurden, wie die Heiden. — Nämlich:

Im ersten Evangelium (Matthäus) ist der Samariter nur einmal gedacht und zwar in ächt jüdischer Weise, indem Jesus (Cap. 10, 5. und 6.) seinen Aposteln untersagt, „in eine Stadt der Samariter" das Evangelium zu tragen, ihnen vielmehr befiehlt, sich an „die verlorenen Schafe des Hauses Israel" zu wenden.

Das dritte paulinische Evangelium (Lucas) dagegen läßt Jesum bei Aussendung der Apostel gerade diese judenchristlichen Vorschriften nicht geben; vielmehr im nächsten Capitel (Cap. 9, 10.) Jesum noch 70 andere Jünger aussenden. — Die Zahl zwölf entsprach den zwölf Stämmen Israels; die Zahl siebenzig sollte der Anzahl sonstiger Völker der Erde entsprechen.

Ferner läßt Lucas (Cap. 9, 52.) Jesum selber bei einem Samariter einkehren; beschämt (Cap. 10) durch das Beispiel vom barmherzigen Samariter, Priester und Leviten!

Weiter: Unter den (Cap. 17) geheilten zehn Aussätzigen ist nur Einer dankbar; — und dieser Eine — war ein Samariter!

Das zweite Evangelium (Marcus), seiner neutralen Stellung getreu, erwähnt der Samariter mit keiner Sylbe!

Wenn das zweite Evangelium (Marcus) die streitigen Punkte mit Stillschweigen übergeht — im Interesse der Aussöhnung: so gehen andere Schriften aus dem nämlichen Interesse noch weiter; — Schriften, die nicht bloß die erfolgende Versöhnung nicht stören, sondern die sie geradezu erleichtern und herbeiführen helfen wollen, sind z. B. der erste nach Petrus genannte Brief und die Apostelgeschichte.

Der erste nach Petrus genannte Brief ist eine — Rechtfertigung der Lehren des Paulus! — Aus Interesse für den Friedensschluß ist eine solche Rechtfertigung dem Haupte der dem Paulus feindlichen Partei in den Mund gelegt. — Und freilich, wenn Petrus so die Lehren des Paulus angesehen hätte, wie diese Schrift: was wäre da noch für Grund zur Zwietracht gewesen?

Dieselbe Aufgabe, die Aufgabe nämlich, im Interesse des endlich erfolgenden Friedens, den Petrus zu paulinisiren, hat sich auch der Verfasser der Apostelgeschichte gestellt, und um sie noch vollständiger zu erreichen, unternimmt er es zugleich, den Paulus zu petrinisiren. Mit andern Worten: der Verfasser der Apostelgeschichte macht den Petrus zu einem Freunde und Bekehrer der Heiden, den Paulus zu einem Freunde und Bekehrer der Juden!

In diesem Buche also, Apostelgeschichte genannt, haben wir nicht etwa eine wirkliche Geschichte der Apostel. Die beiden Persönlichkeiten, um welche alle Erzählungen sich drehen, sind — in der ersten Hälfte der Schrift — Petrus, in der zweiten Hälfte Paulus, also die beiden Häupter der feindlichen Lager. — Allein auch nicht von diesen beiden Aposteln nur berichtet dieß Buch die wirklichen Erlebnisse. — Kein Wort von dem Kampf und Streit, den die ächten Briefe Pauli an die Römer, Corinther und Galater so unzweideutig kund thun! — Im Gegentheil: das Buch will zur Endigung des Streites beitragen, spricht darum nicht nur nicht vom Kampf, sondern läugnet die Ursachen desselben weg, indem es den Gegensatz zwischen Petrus und Paulus, zwischen Judenchristen und Heidenchristen läugnet. — Cap. 2 ergießt der göttliche Geist sich so, daß die Apostel nicht etwa nur für die Juden, sondern für alle Völker verständlich reden. — Cap. 7 hält Stephanus, Mitglied der streng-judenchristlichen Gemeinde zu Jerusalem, eine Rede gegen die Juden, wie nur ein Pauliner sie halten konnte. Cap. 10 erfolgt die erste Heidenbekehrung durch Petrus! — Cap. 11 rechtfertigt Petrus die Bekehrung der Heiden!

Nachdem auf solche Weise Petrus als Freund der Heiden erschienen, erscheint Paulus als Freund der Juden. Cap. 18, 18. lebt Paulus unter einem Gelübde, wie nur Juden sie sich auflegten. Cap. 16, 3. läßt Paulus den Timotheus beschneiden, um den Juden kein Aergerniß zu geben. Und das soll derselbe Paulus sein, der Gal. 6, 12. den ihm feind-

lichen Aposteln den Vorwurf macht: „Sie nöthigen Euch, daß Ihr Euch beschneiden lasset, nur damit sie (die Apostel) nicht verfolgt werden um Christi willen!“ — derselbe Paulus, der (Gal. 2) sagt: Den Juden, die da wollten, daß Titus sollte beschnitten werden, „gaben wir nicht eine Stunde nach!“

Cap. 21, 24 fügt Paulus abermals sich dem Judengesetz aus Furcht vor den Juden!

Cap. 24, 11. 17. reist Paulus zum Opfer (!) nach Jerusalem. — Aber — wenn nun Paulus ein so eifriger Judenchrist und Judenfreund war: warum arbeitete er nicht unter den Juden, sondern ausschließlich unter den Heiden? — Die Apostelgeschichte gibt Antwort auf diese Frage an mehreren Stellen und am deutlichsten im letzten Capitel. Paulus wollte den Juden das Evangelium verkünden; er wurde wiederholt verschmäht; da — nothgedrungen wandte er sich an die Heiden.

Also: was nothwendige Folge von Paulus' Weltanschauung war, die freudige und begeisterte Arbeit seiner heiligen Ueberzeugung, die Bekehrung der Heiden: wird durch die Apostelgeschichte zur Folge einer traurigen, äußerlichen Nothwendigkeit herabgesetzt!

Wie gewaltsam der Verfasser der Apostelgeschichte geschichtliche Thatsachen seinem Zweck entsprechend gewendet und verunstaltet hat, zeigt die Vergleichung des 2. Capitels im Galaterbrief mit Cap. 15 der Apostelgeschichte. Beide behandeln ein und denselben Gegenstand, die Besprechung des Paulus mit Petrus, Jacobus und Johannes in Jerusalem. Da wird denn in der Apostelgeschichte ein feierlicher Convent daraus, bei welchem Petrus begeistert spricht zu Gunsten der Heiden, derselbe Petrus, der bald darauf (Gal. 2, 12.) wieder eine judenchristliche Spaltung in der Gemeinde zu Antiochien hervorruft!

Wie gewaltig mußte der Kampf sein zwischen den christlichen Parteien, wenn selbst im Augenblicke seiner Beilegung nach mehr als hundertjähriger Dauer noch solche Arbeiten nöthig

waren, wie die Apostelgeschichte und der erste nach Petrus genannte Brief!

Ferner sind von den neutestamentlichen Schriften zu erwähnen:

1) der Brief an die Hebräer,
2) der Brief an die Colosser,
3) der Brief an die Epheser,
4) das nach Johannes genannte Evangelium.

Diese Schriften stammen zwar ebenfalls aus dem Lager paulinischer Christen, allein sie sind in den Gemeinden Kleinasiens entstanden, und zwar erst im nach-apostolischen Zeitalter, als die Richtung der dortigen Gemeinden durch den Einfluß der griechischen Philosophie bereits eine vielfach andere geworden war, als die der römisch-paläſtinischen Gemeinden. Es unterscheiden sich diese kleinasiatischen Schriften von den oben angeführten paulinischen besonders dadurch, daß in ihnen die paulinische Lehre und Anschauung nicht im Kampfe liegt mit dem jüdischen Gesetz und seinem Ceremoniell, sondern: die Ueberwindung des jüdischen Messiasbegriffs, die Herausbildung einer höheren Ansicht über die Persönlichkeit Jesu Christi — das ist es, was in dieser heidenchristlichen Schriftenreihe vor sich geht. — Und wirklich erscheint in der letzten dieser Schriften, in dem nach Johannes genannten Evangelium — Jesus in ziemlich gleicher Linie mit Gott.

In diesem Evangelium, das nur sehr wenig Gemeinsames hat mit den andern Evangelien, das der Thätigkeit Jesu sogar einen ganz anderen Schauplatz anweist, als jene, indem es Jesum hauptsächlich in Judäa, nicht aber in Galiläa lehren und wirken läßt: — in diesem Evangelium des Johannes, nächst dem zweiten nach Petrus genannten Briefe wohl der jüngsten Schrift des neuen Testamentes, sind alle Gegensätze versöhnt, und es erscheint als vollständig abgeklärte Grundlage für die nunmehr entstehende allgemeine christliche Kirche.

Es sind endlich noch zu erwähnen: die drei nach Johannes genannten Briefe, der nach Judas genannte Brief, die Briefe

an die Thessalonicher und der Brief an Philemon. Diese Schriften enthalten fast nichts, als Ermahnungen, praktische Lebensregeln von so allgemeiner Gültigkeit, daß die Färbung einer Partei an ihnen nicht zu erkennen ist.

Dieß sind die Schriften des neuen Testamentes; jene Schriften, welche die Priester hinstellen als reine „Offenbarung“ des „heiligen Geistes,“ in welchen kein Irrthum, kein Widerspruch enthalten sein könne. Reiße dem neuen Testament die falsche, trügerische Hülle ab, welche die Kirche um dasselbe gelegt, und du findest in ihm eine Anzahl Schriften voll von menschlichen Tugenden und menschlichen Leidenschaften, voll von ewigen Wahrheiten und zeitlichen Irrthümern. — Wie jegliches Zeitalter in der Geschichte des Menschengeschlechts, so ist auch jene große Zeit, in der das Christenthum aus dem Zerfall der jüdisch-heidnischen Welt erstand, ein reichlich fließender Quell der Wahrheit und Erkenntniß für uns; allein nur dann vermagst du dauernd Erquickung aus ihm zu schöpfen, wenn du — frei von priesterlichem Trug, mit menschlichem Auge nur Menschliches suchst.

Unterhaltung.

(Die Bibel.)

1) Aus welchen beiden Haupttheilen besteht das Buch, welches dir unter dem Namen der „Bibel“ bekannt ist?

Die Bibel besteht aus dem alten und aus dem neuen Testament.

2) Was sind das für Schriften, welche den Inhalt des alten Testamentes bilden?

Es sind Dichtungen und Geschichtsbücher des jüdischen Volkes.

3) Welches sind die vorzüglichsten jener Dichtungen?

Die vorzüglichsten jener Dichtungen sind die Psalmen, das Buch Hiob, das hohe Lied Salomo's.

4) Gehört die Erzählung von der Schöpfung der Welt im ersten Buche Mosis zu den Dichtungen oder zu den geschichtlichen Schriften des alten Testamentes?

Diese und viele andere Erzählungen im alten Testamente gehören ihrem Inhalt nach durchaus zu den Dichtungen.

5) Wodurch unterscheiden sich aber solche Erzählungen von andern Dichtungen?

Sie unterscheiden sich dadurch von andern Dichtungen, daß sie dem Volke, unter welchem sie entstanden, als lautere, wirkliche Geschichte galten. Man nennt solche Dichtungen Sagen oder Mythen.

6) Woher weißt du, daß die Welt nicht auf solche Weise erschaffen sein kann, wie im alten Testamente erzählt ist?

Weil jene ganze Erzählung auf der falschen Vorstellung ruht, daß unsre winzige Erde die ganze Welt sei, und daß über ihr der Himmel sich wölbe, in welchem Gott wohne, und an welchem die Sternlein angebracht seien zum Schmucke für die Erde.

7) Inwiefern hat diese falsche Vorstellung noch weiteren Einfluß gehabt auf die Schriften des alten Testamentes?

Da diese Vorstellung der Glaube des ganzen jüdischen Volkes, also auch der alttestamentlichen Schriftsteller war, so sind alle jene Bücher von so falschem Gesichtspunkte aus geschrieben und enthalten Irrthümer ohne Zahl.

8) Nenne mir einige solcher Irrthümer!

Solche Irrthümer sind z. B. das sichtbare Erscheinen eines überweltlichen Gottes, die Erscheinungen von Engeln, der ganze Verkehr des jüdischen Volkes mit Gott, die Meinung des Verfassers vom Buche Josua, daß die Sonne sich um die Erde bewege und vieles Andere.

9) Warum ist es deine Pflicht, stets zu bekennen, daß in der Bibel viele Irrthümer enthalten sind?

Weil ich überall und unter allen Umständen der Wahrheit die Ehre geben muß.

10) Was ist im Allgemeinen der Inhalt der Schriften, welche den zweiten Theil der Bibel, das neue Testament ausmachen?

Die Schriften des neuen Testamentes haben zum Inhalt das Auftreten Jesu von Nazareth unter den Juden und das Leben seiner Bekenner unter einander.

11) Warum ist es natürlich, daß auch den neutestamentlichen Schriften überall dieselbe falsche Weltanschauung zu Grunde liegt, welche (siehe 6 und 7) den alttestamentlichen Schriftstellern eigen war und aus welcher so viele Irrthümer floßen?

Weil ja die ganze damalige Zeit — Juden und Heiden — keine richtigere Weltanschauung kannten, als jene altjüdische, also mußten auch die Verfasser der Schriften des neuen Testamentes in ihr befangen sein.

12) Wie lange hat sich jene falsche Weltanschauung denn erhalten?

Sie hat sich bis auf den heutigen Tag unter uns erhalten, ist jedoch seit den letzten drei Jahrhunderten mehr und mehr als irrthümlich erkannt worden.

13) Worin ist der Grund zu suchen, daß ein so offenbarer Irrthum so lange Zeit unter den Menschen sich erhalten hat?

Der Grund liegt darin, daß alle die zahllosen christlichen Priester sich bestreben, jeder jungen Generation vor Allem jene Irrthümer einzuimpfen und die Menschen in der alten Gewohnheit zu erhalten, daß sie Alles für wahr halten, was in der Bibel steht.

14) In welchem Zeitraum wurden die neutestamentlichen Schriften verfaßt?

Die Schriften des neuen Testaments sind allmählig im Verlauf der zwei ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt niedergeschrieben worden.

15) Was folgt daraus für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dessen, was sie berichten?

Daraus folgt, daß Irrthümer und falsche Nachrichten über

Jesu Leben und Wirken um so leichter sich einschleichen mußten, je größer der Zeitraum war, der zwischen der Abfassung dieser Schriften und dem Zeitalter Jesu lag.

16) Es führen ja doch aber alle die Schriften des neuen Testaments Namen von Aposteln oder Schüler der Apostel Jesu als ihre Verfasser an?

Das geschah allerdings gewöhnlich in jener Zeit, ist aber eine bloße Sitte, aus welcher durchaus nicht folgt, daß der Mann wirklich die Schrift verfaßt habe, dessen Name derselben beigesetzt wurde.

17) Was wissen wir demnach vorherein über die Verfasser des Evangeliums des Matthäus, Johannes, der Briefe des Petrus u. s. w.?

Wir wissen zunächst nur so viel, daß die Apostel, Matthäus, Johannes und Petrus, nicht etwa darum wirklich diese Schriften verfaßt haben, weil ihre Namen darauf stehen.

18) Da in den ersten beiden Jahrhunderten nach Christus der Kampf geführt wurde zwischen Judenchristen und Heidenchristen, und da die Schriften des neuen Testamentes gerade in jenem Zeitraum verfaßt sind: was werden wir da in den meisten dieser Bücher finden?

Wir finden deßhalb in den meisten Schriften des neuen Testamentes eine Rechtfertigung, Vertheidigung entweder der paulinischen oder der judenchristlichen Lehre — und oft zu gleicher Zeit eine direkte Bekämpfung der dem Verfasser feindlichen Ansichten.

19) Wenn z. B. in dem nach Jacobus genannten Brief (Cap. 2) darauf bestanden wird, „Glaube ohne Werke sei todt,“ es müsse zugleich das ganze jüdische Gesetz erfüllt werden in allen seinen Theilen: welche Partei rechtfertigt da wohl ihre Lehre in diesem Brief?

Da wird die Lehre der judenchristlichen Partei gerechtfertigt.

20) Und welche Lehre wird bekämpft und verworfen?

Verworfen wird die Lehre des Paulus, daß durch den

Glauben an Jesus von Nazareth allein das jüdische Gesetz beseitigt sei.

21) Im Sinne welcher Partei ist der Brief an die Römer geschrieben, wenn in ihm erwiesen wird, daß die Juden keinen Vorzug haben vor den Heiden, und daß man nicht durch „Werke des Gesetzes,“ sondern durch „Glauben“ an Christus den „Frieden Gottes“ erlange?

Das ist im Sinne des Paulus, oder der heidenchristlichen Partei geschrieben.

22) Aus welchen Gründen rechnest du die Offenbarung des Johannes zu den judenchristlichen Schriften?

Die Offenbarung Johannes ist eine streng judenchristliche Schrift, weil sie in den Bekennern Jesu nur die eigentlichen Juden erblickt, weil sie ferner das künftige Messiasreich ansieht als das verherrlichte Jerusalem der Juden, und weil sie endlich den glühendsten Haß predigt gegen Alles, was heidnisch heißt.

23) Welche Stellung zu den Parteien nehmen die drei ersten Evangelien ein?

Das erste Evangelium (Matthäus) ist judenchristlich, das zweite (Marcus) vermeidet alle streitigen Punkte, sucht sich also neutral zu halten, ist aber auch deßhalb nur ein dürftiger Auszug aus dem ersten und dritten Evangelium; das dritte Evangelium (Lucas) ist paulinisch.

24) Wenn du in dem Gleichniß vom verlornen Sohne, der seine Erbschaft durchgebracht und doch — bei seiner Heimkehr — vom Vater mit einem Festmahl empfangen wird — wenn du in diesem Gleichniß eine bildliche Darstellung siehst des Verhältnisses der heidnischen Völker zu dem Gott der Juden: — in welchem Evangelium wirst du da wohl dieses Gleichniß suchen müssen?

Es wird das dritte Evangelium (Lucas) dieß Gleichniß enthalten. (Cap. 15.)

25) Warum kann Matthäus es nicht bringen?

Weil der Judenchrist die Heiden als von Gott verworfen dachte.

26) Warum steht dieß Gleichniß nicht im zweiten Evangelium?

Weil das Marcus-Evangelium alle streitigen Punkte vermeidet.

27) Inwiefern offenbart sich die Richtung der Verfasser dieser Evangelien in der Erzählung von der Aussendung der Apostel? (Matth. 10. Marc. 6. Luc. 9. und 10.)

Matthäus zeigt sich als strenger Judenchrist, indem er Jesus das Verbot an die zwölf Apostel in den Mund legt, „nicht einzugehen in eine Stadt der Samariter“ — sondern sich nur zu wenden an die Kinder Israel.

Lucas zeigt sich als Heidenchrist, indem er nicht nur ein solches Verbot nicht anführt, sondern sogar außer den zwölf Aposteln noch siebenzig andere entsenden läßt — entsprechend der vermeintlichen Anzahl heidnischer Völkerschaften.

Marcus läßt Jesum zwar auch nur zwölf Apostel entsenden, aber das strenge Wort gegen die Samariter hat er — als neutraler Schriftsteller — ausgelassen.

28) Inwiefern liegt darin ein Beweis von paulinischer Richtung, daß das Lucas-Evangelium an vielen Stellen der Samariter so freundlich gedenkt?

Weil ja in den Augen eines rechtgläubigen Juden die Samariter gerade so verworfen waren, wie die Heiden. — Nur wer das Messiasreich auch auf die Heiden ausgedehnt wissen wollte, konnte auch von den Samaritern freundlich sprechen.

29) Wie verhält sich das Johannes-Evangelium zu den drei andern?

Das nach Johannes genannte Evangelium hat nur sehr wenig mit den andern gemein; es ist in einer Zeit geschrieben, wo alle Gegensätze in der Ausgleichung begriffen, oder gar schon ausgeglichen waren. Es ist daher eine der spätesten Schriften im ganzen neuen Testament.

30) Wie erscheint die Persönlichkeit Jesu in diesem spätesten Evangelium?

Das Evangelium Johannes betrachtet Jesum nicht mehr als Menschen, sondern als ein göttliches Wesen, das von Ewigkeit her bei Gott gewesen.

31) Wo hatte eine solche Ansicht über Jesu sich entwickelt?

Diese Ansicht über die Persönlichkeit Christi war in den Gemeinden Kleinasiens entstanden, wo auch dieß nach Johannes genannte Evangelium herstammt, und wo die heidnische Philosophie die jüdischen Messias-Vorstellungen verdrängt hatte.

32) Welcher von den neutestamentlichen Schriftstellern verfolgt am deutlichsten den Zweck, die streitenden Parteien zu versöhnen?

Das hat der Verfasser der Apostelgeschichte gethan.

33) Wer rechtfertigt nach dieser Schrift wiederholt die Aufnahme der Heiden?

Das thut — nach der Apostelgeschichte — Petrus.

34) Welcher Apostel nimmt nach diesem Buche die erste Heidentaufe vor?

Nach der Apostelgeschichte vollzieht Petrus die erste Heidentaufe.

35) Welchen Zweck verfolgte der Verfasser, indem er den Petrus so als Heidenapostel darstellt?

Der Verfasser suchte zu bewirken, daß die judenchristliche, petrinische Partei weniger feindselig sich zeige gegen die Heiden und ihre Aufnahme; darum läßt er das Haupt dieser Partei, den Petrus, als Freund der Heiden erscheinen.

36) Wenn weiter dargestellt wird (Cap. 13. Cap. 28. u. s. w.), daß Paulus immer erst den Juden das Evangelium verkündigt, und erst, wenn diese es verworfen, sich an die Heiden gewandt habe: welchen Zweck hat da wohl der Verfasser der Apostelgeschichte?

Er hat den Zweck, das Haupt der heidenchristlichen Partei in den Augen der Judenchristen zu rechtfertigen wegen seiner Bekehrung der Heiden und so ebenfalls zur Versöhnung der Parteien mitzuwirken.

37) Was thut der Verfasser der Apostelgeschichte sonst noch, um den Paulus in den Augen der Judenchristen in freundlichem Lichte erscheinen zu lassen?

Der Verfasser der Apostelgeschichte erzählt immer wieder, wie Paulus nach Jerusalem gereist sei zu jüdischen Festen und Opfern, wie er seine Freunde habe beschneiden lassen und überhaupt das mosaische Gesetz sehr fleißig beobachtet habe; und dreimal erzählt die Apostelgeschichte, auf welch wunderbare Art Paulus bekehrt und von Jesus zu seinem Apostel erwählt worden sei.

38) Was erzählt die Apostelgeschichte von dem Streit des Paulus und der andern Apostel?

Davon spricht die Apostelgeschichte nicht mit Einem Worte.

39) Aus welchem Grunde schweigt das Buch hierüber?

Weil es ja eben den Zweck hat, die Parteien zu versöhnen und zu diesem Zweck den Paulus und Petrus im besten Einverständnisse mit einander erscheinen läßt.

40) In welcher Zeit ungefähr ist die Apostelgeschichte geschrieben?

Sie ist erst spät im zweiten Jahrhunderte geschrieben worden.

41) Welche Schriften des neuen Testamentes sind die ältesten?

Die ältesten Bücher des neuen Testamentes sind die Offenbarung des Johannes und die vier großen Briefe des Paulus.

42) Wann sind diese Bücher geschrieben worden?

Es sind die einzigen Schriften des neuen Testamentes, welche noch im Zeitalter der Apostel verfaßt worden sind.

43) Wer sind die Verfasser gewesen?

Die vier Briefe an die Römer, Korinther und Galater hat wirklich Paulus selber, und die Offenbarung wahrscheinlich der Apostel Johannes geschrieben.

44) Inwiefern dienen diese ächten Briefe des Paulus dazu, die Darstellungen der Apostelgeschichte als falsch nachzuweisen?

Da diese Briefe von Paulus selber herrühren, so verdienen sie natürlich weit mehr Glauben, als alle, die in späterer

Zeit geschriebenen Bücher; — und da wir aus diesen Briefen deutlich ersehen, wie heftig die Apostel einander bekämpft haben, so müssen wir dieser Darstellung gegenüber die Erzählungen der Apostelgeschichte als falsch erkennen.

45) Da diese fünf Schriften die einzigen sind im neuen Testamente, die noch aus dem Zeitalter der Apostel stammen: was gilt da von den sonstigen Briefen und Schriften, die dem Paulus, Petrus und anderen Aposteln zugeschrieben werden?

Alle die übrigen Schriften sind erst geschrieben worden nach dem Zeitalter der Apostel, gegen das Ende des ersten und im Verlauf des zweiten Jahrhunderts, also nicht von den Männern, deren Namen sie tragen.

46) Welche Verwandtschaft findet statt zwischen der Apostelgeschichte und dem ersten nach Petrus genannten Brief?

Wie in der Apostelgeschichte, so erscheint auch in diesem ersten Brief Petrus als Freund der Heiden und als Bekenner der Lehre des Paulus.

47) Woher kommt eine solche Aehnlichkeit dieser zwei Schriften?

Sie kommt daher, daß beide Verfasser Einen Zweck: Versöhnung der Parteien — auf einem und demselben Wege verfolgen.

48) Welche andern Quellen — außer den neutestamentlichen Schriften — besitzen wir noch, um aus ihnen Nachricht zu schöpfen über die ersten christlichen Jahrhunderte?

Es ist uns noch eine ziemlich lange Reihe anderer Schriften aufbewahrt, welche in derselben Zeit geschrieben sind und dieselben Gegenstände behandeln, wie das neue Testament.

49) Welche Gestaltung hat das Christenthum gehabt in den ersten zwei Jahrhunderten, wenn wir diejenigen Schriften jener Zeit zu Rath ziehen, welche nicht im neuen Testamente enthalten sind?

Auch aus diesen nicht-biblischen Schriften geht auf's deutlichste hervor, daß in jenen Zeiten die Bekenner Jesu vom Juden-

thum durchaus nicht lassen wollten und daß ein gewaltiger und langer Kampf stattfand zwischen Judenchristen und Heidenchristen.

50) Was ist überhaupt der Unterschied zwischen den neutestamentlichen Schriften und den sogenannten „Apogryphen,“ welche nicht im neutestamentlichen Kanon enthalten sind?

Da findet nur der Unterschied statt, daß gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts hin die christliche Kirche mehr und mehr sich gewöhnte, diejenigen Schriften, welche später das neue Testament bildeten, als ächte, apostolische Ueberlieferungen anzusehen, alle andern Schriften aber als unächt verwarf.

51) Wie ist diese neutestamentliche Schriftsammlung entstanden?

Je mehr durch den Einfluß der Kirche und Priester eine bestimmte Anzahl von Schriften als ächt-apostolisch angesehen und in den Gemeinden der Erbauung zu Grunde gelegt wurde, desto fester schloßen diese Schriften von allen anderen sich ab, bildeten eine geschlossene Schriftensammlung und erhielten endlich die förmliche Weihe der Kirche.

52) Warum konnte also das neue Testament den Christen der ersten Zeitalter noch nicht zur Norm ihres Glaubens dienen?

Darum nicht, weil damals ein neues Testament noch gar nicht bestand.

53) Wie verhalten wir uns zu all den Schriften jener Zeit, mögen sie nun im neuen Testamente enthalten sein oder nicht?

Wir benützen sie alle auf gleiche Weise, um uns ein Bild zu schaffen von den ersten christlichen Zeiten.

54) Inwiefern verletzen wir dadurch die Vorschriften der Kirche?

Wir verletzen dadurch die Vorschriften der Kirche, weil ja die Kirche verlangt, daß alle nicht-biblischen Schriften als unglaubwürdig angesehen werden sollen, daß man dagegen Alles glauben müsse, was in der Bibel steht.

55) Warum beachten wir diese kirchliche Vorschrift nicht?
Weil wir der Kirche das Recht absprechen, uns zu verbieten, daß wir selber mit eigener Vernunft denken, prüfen und urtheilen.

Vierte Betrachtung.

Die Kirche.

Wie gewaltig auch die Kämpfe und Gegensätze waren unter den Bekennern Christi in den ersten christlichen Zeitaltern, wie schroff Ansichten und Parteien sich gegenüber standen: — Eine Hoffnung war ihnen Allen gemein, lebte in Aller Herzen, entflammte alle Gemüther, begeisterte Alle zu rüstigem Wirken für die neue Lehre; — es war die Hoffnung auf Jesu baldige Wiederkehr und die damit verbundene Verherrlichung der Welt.

Ob der Judenchrist diese Verherrlichung sich beschränkt vorstellte nur auf den Samen Abrahams, ob der Anhänger Pauli sie auf die ganze Schöpfung ausgedehnt dachte: darin waren sie einig, daß sie bald erfolgen werde.

Baldige Wiederkehr Jesu, baldige Verherrlichung und Verklärung der irdischen Dinge: das war der Brennpunkt alles Hoffens, Glaubens und Strebens bis tief in's zweite Jahrhundert hinein. — Alle neutestamentlichen Schriften legen Zeugniß ab von dieser Hoffnung.

Matth. 16, 28. Marc. 9, 1. Luc. 9, 27. „Wahrlich ich sage euch, Einige derer, die hier stehen, werden den Tod nicht schmecken, bis sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reiche.“

Matth. 24, 34. Luc. 21, 32. „Wahrlich ich sage Euch, dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieß Alles (die Zerstörung Jerusalems und die Wiederkunft Jesu) geschehen.“

Nach 1 Cor. 15, 52. erfolgt die Wiederkehr Jesu noch bei Lebzeiten Pauli und derer, an die der Brief gerichtet ist.

„Die Wiederkunft des Herrn ist nahe!“ Jak. 5, 8.

„Der Herr ist nahe; sorget um nichts ängstlich“ u. s. f. Phil. 4, 5.

„Es ist das Ende aller Dinge nahe!“ 1 Petr. 4, 7.

„Wir erkennen, daß der „jüngste Tag“ anbricht.“ 1 Joh. 2, 18.

„Nur noch eine kleine Zeit, so wird der kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen.“ Hebr. 10, 37.

„Wir, die wir am Leben bleiben bis zur Wiederkunft des Herrn, werden denen nicht zuvorkommen, die entschlafen sind. So tröstet einander mit diesen Worten.“ 1 Theſſ. 4, 16—18.

Und die Offenbarung Johannis schildert ausführlich als nahe bevorstehend das himmlische Jerusalem.

Ein Jahrhundert war dem andern gefolgt, auch dieses neigte dem Ende sich zu, Geschlecht auf Geschlecht war ausgestorben und — Jesus war nicht wieder gekommen! — Dennoch bestand der Glaube fort an seine Wiederkunft, nur die begeisternde Frische hatte die Macht der Thatsachen ihm abgestreift; aus der beseligendsten Zuversicht war er zu banger Hoffnung geworden.

Eines nur, erinnert der zweite nach Petrus genannte Brief, Eines nur mögen die Geliebten im Auge behalten: „daß dem Herrn tausend Jahre sind wie ein einziger Tag!“ (2 Petr. 3.)

Also: gleichwie vor der Thatsache der Kreuzigung — der Messiasglaube der Bekenner Jesu sich flüchtete hinter den Glauben an die Auferstehung; vor der Thatsache des Ausbleibens messianischer Herrlichkeit hinter den Glauben an Jesu nahe Wiederkunft: so flüchtete nun vor der Thatsache Jahrhunderte langen vergeblichen Harrens dieser Glaube sich — in die weiten Nebelfernen der Zukunft: „tausend Jahre sind dem Herrn wie Ein Tag!“

So lange der Glaube an Jesu Wiederkunft frisch und lebendig war, so lange man diese Wiederkunft in nächster Nähe dachte: so lange hatten alle irdischen Dinge ihren Werth, alle Erden-

sorgen ihre Berechtigung verloren. „Sorget nicht — der Herr ist nahe!" — Je farbloser und matter dieser Glaube wurde, in je weitere Ferne man gezwungen war, die Wiederkunft Jesu zu entrücken: desto mehr drängte sich der Werth, die Bedeutung des Erdenlebens wieder in den Vordergrund menschlichen Denkens, Fühlens und Bedürfens; und als der Glaube an die Wiederkunft Jesu schon so erstorben und anspruchslos geworden war, daß er sich bescheiden ließ mit dem Troste: ob heut oder in tausend Jahren, habt Geduld! — da war die Zeit gekommen, in der die christliche Gemeinschaft sich zu gestalten begann zu einer irdischen Macht; da entstand eine fest und harmonisch gegliederte Priesterschaft, entstand eine Norm des Glaubens für Alle, entstand jene Macht, welche die Erde für werth hielt, auf ihr zu herrschen im — Namen Jesu von Nazareth, erstand

die katholische Kirche!

Ursprünglich und unveräußerlich ist der Menschennatur der Trieb und Drang nach Glückseligkeit eingepflanzt. Er tritt um so gewaltiger hervor, treibt um so unwiderstehlicher die Menschen und Völker in neue Bahnen, je drückender und unheilvoller ihr Leben sich gestaltet hat. — Dieser allen Menschen, allen Völkern von Natur inwohnende Glückseligkeitstrieb war es, was im jüdischen Volke sich aussprach als Erwartung des Messias, immer mehr erhöht und gesteigert durch politischen und religiösen Druck.

Die Messias-Erwartung der Juden, d. h. die Hoffnung auf ein besseres, glücklicheres **Erdendasein** — das war die Mutter des christlichen Glaubens, das führte bei der jammervollen Gestaltung des ganzen damaligen Völkerlebens die Heiden zum christlichen Bekenntniß, das schürte den Kampf zweihundert Jahre hindurch, das ersetzte den Juden ihr heiliges Gesetz, das drängte die Götter der Griechen und Römer in Vergessenheit. — Der Himmel komme zur Erde nieder! „Zu uns komme dein Reich!" — das war das phantasie- und glaubensvolle Gebet, in welchem die Völker des Alterthums, Juden und Heiden,

sich vereinigten, als rings um sie her die seitherigen Verhältnisse und Formen des Lebens zusammenbrachen.

Aber eben weil der Drang nach beglückender Gestaltung der Lebensverhältnisse nur die Form des Gebets und des Glaubens gewinnen konnte, weil man das Heil von Außen, von Oben her erwartete, weil — bei der mangelhaften Kenntniß der Natur, nach der herrschenden Weltanschauung — der Mensch keine Ahnung davon hatte, daß er selber und aus eigener Kraft schaffen könne und müsse, was er genießen wolle: eben darum wurden die Erwartungen getäuscht, das Gebet der Völker blieb unerhört, der Heiland und das Himmelreich kam nicht aus den Wolken herab.

Kaum war die allgemeine (katholische) Kirche in's Leben getreten, da fand das Elend, fanden die Leiden der Menschen ihre Rechtfertigung und Vertheidigung. — Je glühender in den ersten zwei Jahrhunderten das Verlangen nach Lebensglück auf Erden gewesen war, desto unermüdlicher ward jetzt das Unglück des Lebens gepriesen, desto eifriger den Völkern gelehrt, die Armuth zu suchen, und die Erde von Natur und Bestimmung als einen Ort des Elends und der Qual anzusehen. Zwar den Trieb nach Glückseligkeit, der Menschennatur unaustilgbares Eigenthum, vermochte auch die Kirche nicht zu ersticken; allein aus dem wirklichen, reellen Erdenleben der Menschen verwies sie seine ewig mahnenden Ansprüche — an den Himmel, an ein neues Leben nach dem Tode.

Von der Erde aber — nahm die Kirche, nahmen die Priester Besitz; sie genossen die Macht, genossen die Freuden der Erde, während sie den Völkern die dereinstige Wiederkunft Jesu, das jüngste Gericht, die Freuden des Himmels predigten. — Uns die Erde, den Völkern — den Himmel: so hieß der verborgene Keim, aus welchem die Weltherrschaft Roms, die Weltherrschaft der Priester erwuchs.

Und bis auf den heutigen Tag schwören die Menschen und lassen von Priestern sich taufen auf — die Wiederkunft Jesu; — doch Wenige glauben daran und Niemand handelt darnach!

Die Macht der Priester auf Erden war aber nur die Eine Seite des Blattes, auf der anderen stand das Elend der Völker geschrieben. Es war Lebensbedingung der Kirche, daß die Menschen unerschütterlich fest an dem Glauben hielten, sie seien zum Elend geboren, und irdisches Wohlergehen und Glück seien des Menschen größtes Verderben.

Um solchen Glauben zu erzeugen, zu erhalten, mußten die Mittel gleich menschenfeindlich und naturwidrig sein, wie dieser Glaube selbst. Und wirklich war es und ist es das eifrigste Streben der Kirche, gerade vor Allem dem Menschen das Recht zu entziehen, das die Natur ihm gewährt, als sie ihn mit Bewußtsein begabte vor allen andern Geschöpfen. Die Kirche verbietet dem Menschen — zu denken.

Das dem Menschen so theure Wort „Glaube" durfte nicht mehr die Erkenntniß, nicht mehr die Ueberzeugung bedeuten, zu welcher der Mensch sich emporgerungen durch eigenes Denken und Streben; — Glaube durfte nur heißen, was die Kirche, was die Priester für wahr zu halten dem Menschen geboten.

Es gab nur Satzungsglauben in der Christenheit; — der freie, lebendige Glaube, gereift am Baum der eigenen Erkenntniß des Menschen, wurde „Unglaube" genannt und verdammt.

Die zum Satzungsglauben der Kirche sich bekannten, deren Glaube also nichts war, als Lippenklang todter Buchstaben — sie hießen die Gläubigen; — doch die sich emporgerungen durch eigenes Schauen zu eigenem, lebendigem Glauben — sie waren verstoßen als „Ungläubige," „Ketzer."

Eine Glaubensgemeinschaft zu sein und alle Menschen unter Einem und demselben Glauben zu vereinigen, sie Alle zu einerlei Glaubens-Ansichten zu bringen: das ist das Wesen, das ist das Ziel der Kirche.

Was aber der Mensch glaubt über Gott und göttliche Dinge, d. h. wie er das Leben im Weltall, das Leben der Menschheit anschaut und darüber denkt: das hängt ab von den Anlagen, mit denen er geboren, von den Verhältnissen, in denen er lebt, von

der ganzen Art und Weise seiner Entwicklung. — Anlagen aber und Lebensverhältnisse sind jedem Einzelnen eigenthümlich und nicht zwei Menschen unter all den Millionen gleichen darin sich völlig.

Welch vergebliches Streben also, welch eitles Bemühen, sie Alle zu einerlei Glauben führen zu wollen!

Wahrlich, es wäre gerade so leicht, sie Alle zu gleicher Länge des Körpers, zu gleichklingendem Tone der Stimme zu bringen!

Die Naturwidrigkeit des Strebens der Kirche, die Unmögkeit eines Gelingens desselben — wird durch die Geschichte selbst, durch den nicht wegzuläugnenden Beweis der Thatsachen auf's unzweideutigste dargethan; denn anstatt der Einheit und Einerleiheit des Glaubens näher zu kommen, ist die Kirche bereits aus einander gefallen in fast zahllose Kirchen und Kirchlein, von denen jede und jedes seine eigene Satzungen ausstellt und festhält und die Glaubenssatzungen der andern — verwirft.

Alle diese Kirchen, wie verschieden auch ihre Glaubenssatzungen lauten mögen, alle sind nur eine besondere Färbung der ursprünglichen katholischen Kirche; denn Alle haben eine völlig gleichartige Grundlage: eine Glaubenssatzung; Alle wollen eine Glaubens-Gemeinschaft sein und die Menschheit zur Glaubens-Einerleiheit führen.

Alle suchen dieß Ziel zu erreichen dadurch, daß sie den Menschen sich selbst und der Erde entfremden; denn von vornherein erklären sie alle die Menschennatur für sündhaft und verderbt, rechtfertigen und preisen das Elend, den Jammer der Erde und verweisen den Menschen zum Himmel. — Doch Alle, Alle streben auf gleiche Weise vergeblich!

Denn Satzungsglaube, wie er auch laute, woher er auch stamme, ob aus Jerusalem, Rom oder Augsburg: Satzungsglaube ist der ewige Feind der Menschennatur und menschlicher Freiheit. Rastlos trachtet der denkende Geist selber und auf eigenem Wege die Wahrheit zu suchen.

Ob die Priester jüdisch sich nennen und kraft des mosaischen Gesetzes die Knechtung der Geister vollziehen, oder ob sie

christlich heißen und die Freiheit vernichten im Namen Jesu von Nazareth herrschende Priester und knechtende Satzung — gleichviel in welchem Gewande und in welcher Form — sind die Feinde Jesu von Nazareth, Todfeinde, die ihn an's Kreuz geschlagen und höhnten: „Da hängt der König der Juden!"

Die Freiheit verkündigte Jesus gegen Priester und Satzung; und eine neue Satzung hat Er — nicht gegeben. — Die Satzung erstand wieder nach zweihundert Jahren in der katholischen Kirche, sie hat sich erhalten in den Kirchen aller „Bekenntnisse," und eben darum ist bis auf den heutigen Tag die Kirche, die sich nach Christus genannt, nichts weiter geworden, als eine besondere Färbung, eine etwas veränderte Gestaltung des alten — Judenthums. Selbst was von Freiheit aus der Lehre des Paulus herüber kam in die katholische Kirche: die Versöhnung der Nationen unter einander, die Verallgemeinerung des Christenthums über alle Völker: es ist zum bloßen Scheine geworden. Und wie die Juden dereinst das Heil des Messias auf Abrahams Samen beschränkten, so beschränkt die christliche Kirche das Heil, das sie den Menschen im Himmel verheißt, auf — „das Häuflein der Gläubigen."

Doch was einmal in der Natur seine Wurzel hat, das läßt sich nimmer dauernd ersticken, läßt sich nimmer vernichten. — Kaum hatte Luther von „Freiheit" gesprochen, um an die Stelle der alten Satzung eine neue Satzung zu bringen: da erwachte im Volk der Gedanke an wirkliche Freiheit, der Drang nach wahrhaftigem Wohlergehen auf Erden, da erhob sich der damals gedrückteste Stand der Bauern. — Die Bedrängten verlangten Freiheit und Recht, verlangten die Möglichkeit eines menschenwürdigen Daseins. — Aber Luther wollte die Kirche reformiren und nicht — das menschliche Leben. Ein Priester unter Priestern sprach er das teuflische Wort: „Schlagt die Bauern todt, wie Hunde!"

Und sie starben zu Tausenden und die Völker verblieben in den Banden der Kirche.

Aber — trotz aller Siege, welche Kirche und Priester errungen über die Völker und ihre Freiheit, ihr Glück; trotz all der

unermeßlichen Machtfülle, welche die Kirche besessen, gebietend über Könige und Völker, verfügend über die Besitzthümer, beherrschend das Fühlen und Denken der Menschen: trotz all dieser Siege und all dieser Macht ist — die Kirche verloren!

Wohl hat das kirchliche Oberhaupt, der Erste der Priester, der „Nachfolger Petri," der „Statthalter Christi auf Erden," der „heilige Vater," — wohl hat er gesengt und gemordet unter den Menschen, wie nie eine Bestie gewüthet unter den Thieren des Waldes, hat „Ketzer" geopfert zu Tausenden, um die Einheit der Kirche zu erhalten. — Und dennoch — die Einheit der Kirche zerfiel — in unzählige Kirchen und „Sekten," — und der „heilige Vater" selber vermag kaum mehr durch Mord und Todtschlag sich zu behaupten im letzten Rest seiner irdischen Macht.

Wohl haben die zahllosen Diener der Kirche rast- und ruhelos den Völkern die Freuden des „Himmels" gepredigt und die Leiden der Erde gepriesen, um im Elend der Völker die Herrlichkeit der Kirche zu erhalten: vergeblich! — Die Völker begehren unabweislich eine bessere, glücklichere Gestaltung ihres irdischen Lebens.

Jeder Schritt vorwärts in der Betrachtung und Erkenntniß der Natur und des eignen menschlichen Lebens und Seins, jede Regung des menschlichen Denkens ruft es mit tausend Zungen dem Menschen wieder und immer wieder in Erinnerung:

Daß er der Erde gehört und die Erde ihm!

Es ahnt, es erkennt der Mensch, daß er das vollendetste der irdischen Gebilde und zur höchsten Beseligung und Wohlfahrt befähigt, — daß demnach die Verkümmerung in Elend und Noth mit priesterlicher Vertröstung auf Tod und Himmel in Wahrheit nichts Anderes bedeute, als den Verlust, das Opfer, den Raub seines wirklichen Lebens und Daseins.

Die Erkenntniß der Wahrheit, von der Kirche unterdrückt und geächtet, — und das Elend der Menschen, von der Kirche gepriesen, erhalten, vermehrt: sie haben zugleich sich erhoben gegen die Kirche, um Priestermacht und Priestertrug für immer zu begraben unter dem Fluche der Völker!

Unterhaltung.

(Die Kirche.)

1) Welche Namen legen sich diejenigen Religions-Gesellschaften bei, welche aus der Versöhnung des Judenthums mit dem Heidenthum hervorgegangen sind?

Diese Religions-Gesellschaften nennen sich christliche Kirchen.

2) Wodurch wird der einzelne Mensch Mitglied einer solchen Kirche?

Mitglied einer solchen Kirche wird der Mensch dadurch, daß er entweder selber das Glaubensbekenntniß derselben annimmt, oder daß — bei der Kindertaufe — die „Pathen" es für ihn thun.

3) Was behaupten die verschiedenen Kirchen in Bezug auf ihre verschiedenen Glaubensbekenntnisse?

Jede Kirche behauptet, in ihrem Bekenntniß allein sei der wahre Glaube ausgesprochen; alle andern Glaubensbekenntnisse seien voll Irrthümer.

4) Was folgt mit Nothwendigkeit aus diesem Widerspruch der Kirchen gegen einander?

Daraus folgt, daß entweder nur Eine Recht hat, oder aber, daß sie Alle Unrecht haben.

5) Woher haben denn wohl die Kirchen ihre Glaubensbekenntnisse genommen?

Die Glaubensbekenntnisse sind von den Priestern der verschiedenen Kirchen angefertigt worden.

6) Von wem wird also den Mitgliedern einer Kirche vorgeschrieben, was und wie sie glauben sollen?

Von den Priestern wird das vorgeschrieben.

7) Da der Glaube des Menschen doch nichts Anderes ist, als die Ansichten, die er sich gebildet hat über göttliche und menschliche Dinge: wie entsteht denn da eigentlich der Glaube im Menschen?

Dadurch, daß der Mensch die Dinge um sich her, die Natur, die Welt und sich selber zu erkennen strebt, bildet er sich seine Ansichten über göttliche und menschliche Dinge, d. h. seinen Glauben.

8) Was müssen die Priester oder Kirchen demnach den Menschen verbieten, indem sie im Glaubensbekenntniß ihnen den Glauben vorschreiben?

Es verbieten darum die Kirchen, d. h. die Priester den Menschen, selber zu erkennen, selber zu denken, sich selber ihren Glauben zu bilden.

9) Und wodurch suchen die Priester den Menschen einzureden, daß der von ihnen vorgeschriebene Glaube besser sei, als derjenige, welchen man auf dem Wege der Erkenntniß und des Denkens gewinnen könne?

Die Priester behaupten, der von ihnen vorgeschriebene Glaube sei nicht durch menschliches Denken und Erkennen gewonnen, sondern er sei unmittelbar vom Himmel herab „geoffenbart" worden und es müsse darum auch Dasjenige geglaubt werden an ihm, was der menschlichen Vernunft zuwider.

10) Welche Anschauung vom Weltganzen muß der Mensch haben, um an eine unmittelbare „Offenbarung" vom „Himmel" herab glauben zu können?

Dazu muß der Mensch eine Weltanschauung haben, wie die Juden und die Christen früherer Zeiten sie hatten, wonach in einem besondern Raum „über der Welt," im „Himmel," die Gottheit „wohne" in persönlicher Gestalt, ein Gott, der mit auserwählten Menschen in persönlichem Verkehre steht.

11) Da nun eine solche Weltanschauung als durchaus irrthümlich und falsch erwiesen ist: was thun da wohl die Priester, wenn sie behaupten, ihr Glaube sei vom Himmel „offenbart" worden?

Es behaupten hiermit die Priester etwas durchaus Irrthümliches und Falsches.

12) Und was thun die Priester, wenn sie mittelst eines so falschen Vorgebens das eigene Denken und Erkennen der Menschen und somit die Gewinnung richtiger Glaubensansichten verhindern?

Es unterdrücken die Priester dadurch die Wahrheit — mittelst der Lüge.

13) Da es keine Wahrheit gibt, die irgend anders dem Menschen geoffenbart würde, als rings durch die Welt um ihn her, durch das Leben und Wesen der Dinge: wodurch gelangen wir da wohl zu möglichst richtigem und wahrem Glauben?

Wir nähern uns dadurch mehr und mehr der Erkenntniß der Wahrheit, daß wir die Natur und Welt um uns her beobachtend und denkend zu erkennen suchen.

14) Mit welchen Worten bezeichnen die Priester diesen Glauben, der auf Erkenntniß ruht?

Die Priester nennen einen solchen Glauben — „Unglauben."

15) Wie kommen die Priester dazu, solchen Glauben als „Unglauben" zu bezeichnen?

Weil die Priester mit dem Worte „Glauben" stets den Begriff einer Glaubens*satzung* verbinden, daher durchaus nichts als *Glauben* gelten lassen, was nicht *Satzungsglaube* ist.

16) Welche zweierlei Arten des Glaubens also kannst du unterscheiden?

Es gibt *Satzungsglauben*, den man auch *Buchstabenglauben* nennen kann, weil er eben aus nichts als Buchstaben besteht, der ferner auch *Kirchenglauben* heißt, weil jede Kirche auf solchem Satzungsglauben ruht, der recht eigentlich *Priesterglaube* genannt werden muß, weil stets die Priester ihn gemacht haben, — und der endlich *geoffenbarter* Glaube heißt im Munde der Priester. Dem Satzungsglauben entgegen steht derjenige Glauben, den die Menschen durch Erkenntniß und Denken gewinnen und den wir *freien* Glauben nennen, weil er nicht von Priestern vorgeschrieben, sondern vom Menschen selbst errungen ist, und der zugleich *lebendiger* Glaube ist, weil er nicht mittelst todter Buchstaben dem Gedächtnisse eingeprägt wird, sondern in der beständigen Thätigkeit des geistigen Lebens seinen Grund und seine Wurzel hat.

17) Was hoffen die Priester und Kirchen zu erreichen durch

Unterdrückung des lebendigen Glaubens und durch Aufstellung einer Glaubenssatzung?

Die Priester hoffen dadurch die Menschen alle zu einer Glaubensgemeinschaft verbinden zu können.

18) Und was ist der Zweck und das Wesen jeder Kirche?

Jede Kirche hat zu ihrem Zweck, eben jene allgemein-menschliche Glaubensgemeinschaft zu werden.

19) Was ersiehst du aber aus der Thatsache, daß im Verlauf der Zeit immer mehr und mehr Kirchen sich gebildet haben?

Daraus ersehe ich, daß die Kirche immer mehr von dem Ziele einer allgemeinen Glaubensgemeinschaft sich entfernt.

20) Aus welchem Grunde ist ein solcher Erfolg durchaus nothwendig?

Es muß die Kirche, je älter sie wird, desto mehr in verschiedene Kirchen auseinander fallen, weil die Einerleiheit des Glaubens unter den Menschen, nach welcher die Kirche strebt, widernatürlich und unmöglich ist, — vielmehr jeder Mensch von Natur seine eigene Denk- und Glaubensweise hat.

21) Wenn jeder Christ wirklich nachdächte über seinen Glauben, über göttliche und menschliche Dinge: wie viele Glaubensbekenntnisse müßten da nothwendig sich ergeben?

Da müßten nothwendig gerade so viele Glaubensbekenntnisse entstehen, als es denkende Christen gibt.

22) Durch welche menschliche Thätigkeit muß darum endlich das ganze auf Glaubenssatzungen ruhende Kirchenthum zu Grunde gehen?

Durch die Thätigkeit des menschlichen Denkens. Satzungsglaube und Kirchenthum ist nur so lange möglich, als der Mensch auf eigenes Denken verzichtet.

23) Um die Menschen an ihren Satzungsglauben zu fesseln, erklären die Priester, dieser Glaube sei vom „Himmel“ geoffenbart: — was thun sie aber noch weiter, um dem Menschen das eigene Denken zu verleiden?

Weiter erklären die Priester die menschliche Vernunft und die ganze Menschennatur für sündhaft und verderbt und lehren, daß jeder Mensch dem Verderben entgegen gehe, welcher der

Vernunft und Natur lieber folge, als den Vorschriften der Kirche, d. h. der Priester.

24) Woher stammt die Lehre, daß die menschliche Natur sündhaft und verderbt sei?

Diese Lehre stammt aus dem alten Judenthum, welches glaubte, daß das ganze Menschengeschlecht dem Verderben auf Erden verfallen sei, weil Adam im Paradiese verbotener Weise vom „Baum der Erkenntniß" genossen.

25) Was wissen wir dagegen von der menschlichen Natur?

Wir wissen einmal, daß die ganze Sage von Adam und dem Paradiese bloße Erdichtung ist, und sehen ferner, daß jedes Geschöpf der Natur lauter und rein in's Dasein tritt und daß gerade der Mensch das vollkommenste ist unter all den Gebilden der Natur.

26) Welchen Lohn verheißen die Priester den Menschen dafür, daß sie auf das eigene Denken und Erkennen verzichten, sich selber als sündhaft und verderbt betrachten und willig das Glaubensbekenntniß der Priester annehmen?

Dafür verheißen die Priester den Menschen ein ewiges Leben voll Seligkeit nach dem Tode, im „Himmel."

27) Was erreichen die Priester durch die Lehre, daß der Mensch von Natur schlecht sei und daß er erst nach seinem Tode glücklich werden könne?

Dadurch bringen die Priester es dahin, daß der Mensch sein Elend und seine Noth auf Erden als unabwendbar und wohl verschuldet ansieht, und daß er darum nichts thut, um sein Erdendasein glücklicher zu gestalten.

28) Wonach aber streben die Priester selber, während sie die Menschen auf den Himmel vertrösten?

Während die Priester die Menschen auf den Himmel vertrösten, suchen und trachten sie selber, so viel als irgend möglich Macht und Freude auf der Erde zu erlangen.

29) Welche Hoffnung hatten die Christen der ersten Jahrhunderte anstatt des Glaubens, daß sie erst nach dem Tode zur Glückseligkeit gelangen könnten?

Die ersten Christen trugen die Hoffnung in sich, daß durch

Jesus, den Menschenheiland, der Himmel zur Erde herniederkommen und daß die Menschen auf der Erde ihre Glückseligkeit finden würden.

30) Worin war diese Hoffnung irrig, worin ist sie wahr?

Irrig war die Hoffnung der ersten Christen, weil sie sich einbildeten, das Heil müsse aus den Wolken herab ihnen zugetragen werden; wahr aber ist jene Hoffnung, insofern wirklich die Erde die Stätte ist, wo der Mensch seine Glückseligkeit sich bereiten muß.

Fünfte Betrachtung.

Die freien Gemeinden.

Im Jahr 1633 ließ das Inquisitions-Gericht zu Rom den fast 70jährigen Greis Galilei nach Rom kommen und warf ihn in's Gefängniß, weil es der Forscher gewagt, mit bewaffnetem Auge gen Himmel zu schauen und durch den Augenschein selbst den Gedanken des Copernicus zu bestätigen, daß die Erde die Sonne umkreise. — Nach mehrmonatlichen Kerkerleiden, am 23. Juli desselben Jahres, wurde der greise Denker gezwungen, niederzuknieen vor unwissenden und bösen Priestern, die Hand auf die Bibel zu legen und — zu widerrufen, was er geschrieben.

Und wahrlich — wäre durch diesen Widerruf die weitere Begründung und Verbreitung jener Wahrheit verhindert worden, — wäre es der Kirche möglich gewesen, die Wahrheiten, welche Galilei gelehrt, durch den erzwungenen Widerruf derselben für immer aus der Welt zu bannen: — dann freilich wäre es den Priestern gelungen, den Strom der Erkenntniß an seiner Quelle selbst zu verstopfen und zu verhüten, daß er von dannen spüle die Priester sammt dem ganzen Gebäude ihrer Irrthümer und Lügen. — Allein es geschah hier, was stets geschehen ist im Kampf der geschichtlichen Entwicklung: die rohe Gewalt bezwang Einen Apostel der Wahrheit, verschloß Einen Mund, — um tausend Hände und Zungen dafür in Bewegung zu setzen.

„Die Erde bewegt sich um die Sonne!“ — Also

ist es falsch, wenn in der Bibel steht, daß die Sonne sich um die Erde drehe; — also haben die biblischen Schriftsteller unter denselben Irrthümern gelebt und geschrieben, wie andere ihrer Zeitgenossen auch; — also ist die Bibel nicht auf ganz absonderliche Weise „geoffenbart," nicht vom „heiligen Geist" eingegeben; — also ist jeder denkende Mensch berechtigt, die Bibel seinem Urtheil zu unterwerfen; also erhebt sich die Erkenntniß über die Satzung, die Vernunft über den Satzungsglauben!

„Die Erde bewegt sich um die Sonne!" — Also ist die Erde ein Stern unter Sternen; — also zieht kein „Himmelsgewölbe" sich über sie hin; — also haben Gott und selige Geister keinen besonderen Wohnsitz; — also können nie „Engel vom Himmel" herabgestiegen, nie Menschen „gen Himmel gefahren" sein; — also können die Priester nie eine besondere „Offenbarung aus dem Himmel" erhalten haben; — also sind die biblischen Schriften und die Lehren der Priester voll von Irrthümern und falschen Vorstellungen; — also ruht die ganze kirchliche Glaubenslehre, das ganze christliche Kirchenthum auf einer durchaus irrigen und verkehrten Anschauung der Erde und des Weltalls; — also muß mit dieser verkehrten Weltanschauung zugleich die Kirche zu Grunde gehen und mit der Kirche — zugleich die Priester!

„Die Erde bewegt sich um die Sonne!" — Das ist das Todesurtheil des ganzen Satzungsglaubens und Kirchenthums; das vernichtet den untersten Grund, auf welchem seit Jahrtausenden die Priester ihre Irrthümer aufgebaut; — es ist der erste Strahl einer neuen Anschauung, einer richtigeren Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge.

Und obgleich die Priester jedes neue Geschlecht, jede junge Generation zurückzuhalten trachten in den Irrthümern und Lügen ihrer falschen Weltanschauung, obgleich sie die Jugend zu verderben streben mit all der unermeßlichen Gewalt, die ihnen zu Gebot steht über kindlichen Sinn, über jugendliche Gemüther: dennoch, dennoch vermögen sie die Wahrheit nicht zu bannen, vermögen

sich nicht zu retten! — Es genügen, es beruhigen die Sagen nicht mehr von Adam und dem Paradiese, von Christi Wunderwerken und Himmelfahrt, von den Engeln und Freuden des Himmels!

Die neu errungene Anschauung der himmlisch-göttlichen Dinge fordert unabweislich eine Neugestaltung der menschlich-irdischen. Seitdem vor dem Auge des Menschen das „Himmelsgewölbe“ verschwunden, haben die Trostgründe der Priester ihren Sinn verloren.

Es erkennt der Mensch das Elend seines Erdenlebens als — Folge menschlichen Irrthums; — aber zugleich auch erkennt er die Verlängerung solchen Elends — nach erkannter Wahrheit — als ruchlosestes Verbrechen der Lüge!

Nur gemeinsamer Kraft und vereintem Streben ist es möglich, die Lebensformen und Verhältnisse, in denen Völker und Menschen verkehren und leben unter einander, zu durchbrechen und neu zu gestalten; — allein an dem Einzelnen — an jedem Einzelnen — ist es, beizutragen, daß der Sieg der Wahrheit beschleunigt, daß die Erneuerung des gesellschaftlichen Lebens erleichtert werde und zum Heile gereiche.

Jeder Einzelne vollziehe die Erneuerung zunächst an sich selbst und helfe sie vollziehen in den engeren Kreisen seines Lebens; er überwinde die Selbstsucht in sich und — er hat der alten gesellschaftlichen Gestaltung eine Stütze entzogen; — er wecke den Trieb der Hingebung und des Brudersinn's in seiner eigenen Brust und — er hat Eine der Quellen geöffnet, aus denen allein das Heil der Zukunft rinnet. — Denn nicht Könige, nicht todte Buchstaben und Paragraphen vermögen es, das Leben der Völker umzugestalten zu brüderlicher Gemeinschaft; — von Außen so wenig wie von Oben kommt das Heil für die Menschheit, sondern ihrem eigenen Innern, der Menschenbrust selber muß es entströmen! — Wie der innere Mensch — so sein äußeres Leben!

Darum bildet sich die freie Gemeinde.

Die freie Gemeinde tilgt jegliche Form des Satzungsglaubens in ihrer Mitte; — sie gibt dem Menschengeiste das

heilige Urrecht zurück, aus sich selber sich frei zu entfalten und kraft eigenen Strebens die Wahrheit zu suchen, die ihn beseligt. Nach all ihren Kräften lenkt sie das von Priestertrug befreite Auge des menschlichen Geistes hin auf die Schönheit der Welt, auf die Fülle des Lebens rings um den Menschen und in ihm selber.

Mit dem Satzungsglauben zugleich gibt die freie Gemeinde das ganze Kirchenthum auf, das auf ihm ruht. — Wo der freie Glaube, die selbst errungene Ueberzeugung unveräußerliches Eigenthum jedes Einzelnen ist, da hört das Streben auf, Glaubensgemeinschaft zu werden; da ist der Kreis durchbrochen, in welchem Priester und Kirchen sich bewegt seit Jahrtausenden.

Da hassest, verfolgest und lästerst du nicht mehr den Bruder, wenn er auch anders glaubt, als du. — Du rufst ihn auf zu eigenem Denken und Suchen, und wie die Ansicht auch laute, die er erfunden, die er zu eigen sich macht, du freust dich des Glaubens des Bruders um so mehr, je mehr er Freude und Beseligung in ihm findet. — Ihr strebt in Eintracht die Wahrheit reiner und reiner zu fassen, doch Jeder nach seiner eigenthümlichen Denk- und Anschauungsweise.

So ist mit dem Satzungsglauben zugleich die tiefste Wurzel des Hasses und menschlicher Zwietracht vertilgt.

Die freie Gemeinde hört auf, Glaubensgemeinschaft sein zu wollen; — aber sie strebt, zur **Lebens**gemeinschaft zu werden. — Und darum weckt und nährt sie Liebe und Brudersinn in weiteren und weiteren Kreisen und, was an ihr ist, schafft sie, daß aus dem Keime der Liebe, der in der Menschenbrust schlummert, und auf dem Boden der Freiheit, auf den sie den Geist gestellt, das Leben der Menschheit erblühe zum heiligen Bunde von Brüdern!

Priester und Kirche schätzen und stützen die alten Zustände des Elends, und ihre Waffen sind: Knechtung des Geistes, Einprägung der Lüge — und Haß. — Die freie Gemeinde bereitet das Heil der Zukunft und ihre Waffen sind: Befreiung des Geistes, Erkenntniß der Wahrheit — und Liebe!

Je vertrauter der Mensch mit der Wahrheit wird, daß keine

Grenzscheide besteht zwischen „himmlischen“ und „irdischen“ Räumen, sondern daß er selbst mit seiner Erde inmitten des Himmelsraumes schwebt: desto klarer wird in ihm die Ueberzeugung, daß der Mensch in seinem Erdenleben sich seinen „Himmel“ bereiten müsse.

Je bekannter das Auge des Menschen wird rings in der Natur, je reiner er das Leben erfaßt und erschaut, das allüberall zur Erscheinung tritt und seines Daseins sich freut: desto fester wird die Ueberzeugung in ihm, daß auch er, der Mensch, zum Glück auf Erden berufen und höchster Beseligung fähig ist; — desto gewaltiger entsteht das Verlangen, die menschliche Glückseligkeit zu erringen.

Und so ersteht er wieder — jener Glaube der ersten Christen, der Glaube an eine glückliche, selige Zukunft der Menschen — auf Erden; er ersteht, geläutert von den Irrthümern, die ihn getrübt, bei seinem ersten Erwachen und die seit zweitausend Jahren ihn um die Erfüllung betrogen. — Nicht, wie damals, harren die heilsbedürftigen Völker des Heilandes, der aus den Wolken herab das Himmelreich bringe, sondern in sich selber, im Schlage des eigenen Herzens erkennen sie die heilige Schöpfungskraft, die allein es vermag, das menschliche Erdenleben beseligend zu gestalten für Alle.

Der Glaube an die Versöhnung zwischen Himmel und Erde, er ist zur Erkenntniß, die christliche Hoffnung ist zur Gewißheit geworden, zu der Gewißheit, daß durch menschliche Kraft und That sich endlich erfüllen wird die evangelische Kunde:

„Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“

Unterhaltung.

(Die freien Gemeinden.)

1) Warum ist denn wohl die Vorstellung von so großer Wichtigkeit, welche die Menschen sich machen von der Beschaffenheit der Erde?

Unsere Ansichten über die Beschaffenheit der Erde sind darum von der allergrößten Wichtigkeit, weil sie die Grundlage

bilden zu unserer gesammten Weltanschauung; — von unserer Weltanschauung aber hängt es ab, was für Vorstellungen wir uns bilden von dem eigenen menschlichen Leben und Sein, und wie unser ganzes gesellschaftliches Leben auf Erden sich einrichtet und gestaltet.

2) Worin hauptsächlich liegt das Ueberraschende der Entdeckung, daß die Erde sich um die Sonne, nicht aber die Sonne sich um die Erde bewege?

Ueberraschend ist diese Entdeckung hauptsächlich dadurch, weil sie zeigt, daß die Menschen Jahrtausende hindurch sich hatten täuschen lassen durch den bloßen Schein, und weil mit der Erkenntniß des wirklichen Verhältnisses der Erde zur Sonne, die ganze — auf dem falschen Schein ruhende — Weltanschauung zusammenfiel.

3) Welche Folgen sind für den Menschen erwachsen aus jener irrigen Ansicht, daß die Sonne um die Erde kreise?

Da die Menschen sich vorstellten, die Sonne drehe sich um die Erde, hielten sie die Erde für den Mittelpunkt der ganzen Welt, ja für die ganze Welt selber, und meinten, alle übrigen Gestirne wären um der Erde, um des Menschen willen erschaffen. — Den Schöpfer dieser Dinge suchten sie da, wohin sie nicht schauen konnten, „über" den Sternen und verließen sich darauf, daß Er, der so viel für den Menschen gethan, auch fernerhin — ohne menschliches Zuthun — für das Heil der Menschheit sorgen werde. — Und als nun das Elend auf Erden immer drückender, die Herrschsucht der Priester und Gewaltigen immer verderblicher wurde, da suchten die Menschen nicht Abhülfe durch eigene Kraft, sondern sie suchten — Trost in dem Gedanken, daß sie dereinst desto glücklicher sein würden „über" den Sternen. — So blieb das Erdenleben der Menschen jammervoll und elend.

4) Welche Folgen müssen dagegen dem Menschen erwachsen aus der richtigen Erkenntniß der Erde und anderer Himmelskörper?

Aus der Erkenntniß des wirklichen Verhältnisses der Himmelskörper zu einander erwächst dem Menschen zunächst die

Ueberzeugung, daß die Erde nichts ist als ein unendlich kleiner Punkt in den Räumen des Weltalls, und daß kein einziges „Sternlein am Himmel“ erschaffen worden ist — um der Menschen willen, die auf der kleinen Erde leben. Es erwächst ihm ferner die Ueberzeugung, daß die heilige Gotteskraft, die Alles schafft, Alles beglückt, nicht „über“ den Sternen wohne, sondern daß sie vielmehr die Welt selber durchdringt, als heilige, göttliche, allwaltende Lebenskraft der Dinge; — daß darum auch der Mensch — vermöge der ihm selber inwohnenden Gotteskraft — sein Heil und seinen Himmel selber sich gründen müsse — auf Erden. — Während also die irrige Ansicht das Elend des Erdenlebens erhielt, strebt die richtige Erkenntniß darnach, es zu überwinden.

5) Wann wurde dann die Entdeckung gemacht, daß die Erde sich um die Sonne bewege?

Der deutsche Domherr Copernicus machte sie vor länger als dreihundert Jahren.

6) Da diese Entdeckung schon so alt ist: wie kommt es, daß sie dennoch dem Menschen noch so wenig zu ihrem Heile auf Erden verholfen, daß vielmehr die Menschen mindestens noch eben so elend sind, wie sie unter den alten Irrthümern waren?

Daß die Menschen noch so wenig Segen geerntet haben von der neu gewonnenen Weltanschauung, das kommt daher, daß bei weitem die meisten Menschen die neu entdeckten Wahrheiten noch gar nicht kennen, sondern noch ganz und gar in der alten irrthümlichen Weltanschauung befangen sind.

7) Es sind doch aber so sehr viele Bücher über diese Dinge geschrieben worden seit dreihundert Jahren: wie kommt es, daß diese nicht hingereicht haben, alle Menschen aufzuklären?

Die meisten Menschen haben weder Zeit, noch Geld, noch Vorbildung genug, um solche Bücher mit wirklichem Erfolg zu lesen.

8) Und sind denn nicht Schulen und Kirchen genug da, um die Menschen aufzuklären über so hochwichtige Gegenstände?

Gerade die Schulen und Kirchen haben am meisten beigetragen, solche Aufklärung zu verhindern.

9) Wie ist das möglich?

Das wird den Priestern, die Kirchen und Schulen beherrschen, dadurch möglich, daß sie den Kindern in den Schulen nur höchst dürftige, gar nicht mehr zu umgehende, Andeutungen geben lassen über die neue Weltanschauung; dagegen aber mit größtem Eifer Alles das ihnen einprägen, was sie in den alten Irrthümern befangen erhält. — So lernen die Kinder zwar mit den Lippen hersagen: „die Erde bewegt sich um die Sonne“ — allein da sie gleichzeitig täglich Dinge sich einprägen müssen (von Himmel, Gott, Engeln u. s. w.), welche nur aus der entgegengesetzten, alten Ansicht sich ergeben, aus der Ansicht, daß die Sonne sich um die Erde bewege: so kann die neue Wahrheit weder zu wirklich klarer Vorstellung werden im Geiste der Jugend — der Völker, und noch weniger zieht man aus solcher Vorstellung die nothwendigen Folgerungen für den Menschen und sein Erdenleben.

Im Munde des Volkes ist das Wort: „die Erde bewegt sich um die Sonne“ — noch immer nichts weiter, als ein Saatkorn der Wahrheit, dessen Aufgehen und Fruchttragen verhindert wird durch die Fülle des Unkrauts, womit die Priester es überwuchern lassen.

10) Wie haben denn die Priester sich von Anfang an verhalten zu der Entdeckung des Copernicus?

Nachdem Copernicus seine Entdeckung dem „heiligen Vater“ mitgetheilt hatte, blieb sie gegen hundert Jahre fast ohne alle Beachtung. Als aber nach etwa hundert Jahren Galilei die Lehren des Copernicus von Neuem zur Sprache brachte, sie mit Hilfe des 1608 entdeckten Fernrohrs — erweiterte und tiefer begründete: da wurde er von den Priestern auf's Grausamste verfolgt, mißhandelt und gezwungen, das, was er als Wahrheit erkannt hatte, als Lügen zu bezeichnen. — Seitdem fährt man fort in allen Schulen und Kirchen — wie sie auch heißen mögen — nach Kräften und so weit irgend möglich die alte, irrige Weltanschauung aufrecht zu erhalten; und so weit die neue Wahrheit sich dennoch Bahn gebrochen hat, ist ihr das gelungen nicht etwa durch die Schulen und durch die Kirchen, sondern

gerade trotz der Schulen und trotz der Kirchen und ihrer Priester. *)

11) Da man auf solche Weise seit Jahrhunderten jede junge Generation heranbildet, ohne den neuen Entdeckungen sie ganz fern halten zu können, noch weit weniger aber sie ganz und klar damit bekannt zu machen sucht: sind da nicht nachtheilige Folgen für das ganze menschliche Leben daraus hervorgegangen?

Weil man dem Menschen von Jugend auf keine Wahrheit, keine ganze Weltanschauung unbekümmert erschließt, sondern sich müht, ihn in alten Irrthümern zurückzuhalten, ohne doch das neue Licht völlig abwehren zu können: so sind die Menschen allmählig fast ganz gleichgültig geworden gegen jede tiefere Wahrheit. Sie geben sich schreckenloser Selbstsucht und anderen entmenschenden Leidenschaften hin; und während die Einen von „Religion“ nur noch insofern wissen wollen, als sie ihnen dienlich scheint zur Befriedigung ihrer Herrschsucht und Selbstsucht, fühlen die Anderen — aller Lebensbefriedigung beraubt — sich um so unglücklicher, als jene priesterlichen Trostgründe, die sie zum „Himmel“ verweisen, doch keinen lebendigen Glauben mehr in ihnen finden.

Sittliche Verworfenheit in den Palästen, trostloses Elend in den Hütten: das ist die Folge von der langen Unterdrückung der Wahrheit.

12) Was wird weiter erfolgen aus einer solchen Lage der Dinge?

Diese Lage der Dinge muß nothwendig zur Folge haben, daß endlich doch alle diejenigen Verhältnisse und Formen des menschlichen Verkehrs von den Völkern durchbrochen werden, welche dereinst aus menschlichem Irrthum, aus verkehrter Weltanschauung sich gebildet haben, und welche nunmehr nur noch erhalten wer-

*) Bemerkung. Noch in diesen Tagen hat der Papst einen Mann (Paul Cullen) nach Irland gesandt, um das Erzbisthum Armagk zu übernehmen — welcher bekannt ist als Herausgeber einer Zeitschrift, in der er das „Copernicanische System“ bekämpft mit all den Waffen, welche priesterlicher Unwissenheit und Schamlosigkeit zu Gebote stehen. — Das verdummte und verhungernde Irland ist aber auch das Paradies der Kirche! — Je größer das Elend eines Volkes, desto fester ruht in ihm der Grundstein der Kirche.

den mittelst Lüge und Gewalt; es muß die neue Weltanschauung eine ihr entsprechende Neugestaltung der menschlichen Lebensverhältnisse zur ganz nothwendigen Folge haben.

13) Inwiefern kann da wohl jeder einzelne Mensch dazu beitragen, daß dieses Ziel möglichst leicht und möglichst sicher erreicht werde?

Da ja die ganze Gesellschaft, da die Völker aus lauter Einzelnen bestehen, so kann und soll jeder Einzelne an der hohen geschichtlichen Aufgabe unserer Zeit, an der Erlösung und Beseligung des Menschengeschlechts mitarbeiten helfen. — Und zwar thut der Einzelne dieß zunächst am ersprießlichsten dann, wenn er unausgesetzt Sorge trägt, daß die dermaligen verderblichen Verhältnisse auf ihn selber keinen nachtheiligen Einfluß mehr üben, wenn er sich also nach Kräften vor allen Dingen selber frei macht von Selbstsucht, Eitelkeit, Herrschsucht, Lieblosigkeit aller Art u. s. w., und zu bewirken sucht, daß Andere ihm in solcher Weise folgen. — Dadurch wird Menschenliebe und brüderlicher Sinn geweckt und verbreitet, und es ersteht so der einzig sichere Grund, auf welchem ein wirklich dauernder und Allen heilbringender Neubau der menschlichen Verhältnisse möglich ist.

14) Welche Mittel hat der Mensch zu ergreifen, um sich nach Möglichkeit zu befreien von den Einflüssen der dermaligen unheilvollen Verhältnisse, und um den Keim der Menschen- und Bruderliebe in sich zur Entfaltung zu bringen?

Die hauptsächlichsten dieser Mittel sind: eine immer klarere Erkenntniß der Natur, der Welt, des Menschen selbst, kurz: Erkenntniß der wirklichen Wahrheit, verbunden zugleich mit hülfreicher Ausübung der Bruderliebe gegen solche, die seiner Hülfe bedürfen. — Diese beiden Wege hängen innigst zusammen; denn je tiefer die Wahrheit den Menschen wirklich durchdringt, desto schmerzlicher und unerträglicher ist ihm der Anblick des Elends, welches Irrthum und Lüge rings um ihn ausbreiten und erhalten, und es ist für ihn Gebot der Selbstbefriedigung, der Lüge entgegenzutreten und das aus ihr entspringende Elend zu mildern — nach all' seinen Kräften.

15) Würden aber nicht solche Bestrebungen weit größeren Erfolg haben, wenn sie nicht vereinzelt blieben, sondern wenn eine — größere oder geringere — Anzahl von Menschen in ihnen sich vereinigte?

Wie vereinte Kräfte stets mehr vermögen als vereinzelte Kraft, so natürlich auch bei den Bestrebungen, das Erdenleben der Menschen erneuern zu helfen vom Innern des Menschen aus. — Und eben darum haben überall sich freie Gemeinden gebildet, um mit vereinigter Kraft nach dem herrlichen Ziel zu streben.

16) Welches sind die Hauptgrundsätze freier Gemeinden?

Da das Streben freier Gemeinden darauf gerichtet ist, der neuen wahren Weltanschauung gemäß, das Leben der Menschen durch Brudersinn zu verherrlichen, so müssen Wahrheit und Liebe ihre Hauptgrundsätze sein.

17) Auf welchem Wege sucht die freie Gemeinde zur Wahrheit zu gelangen?

Die freie Gemeinde betritt damit den Weg der Wahrheit, daß sie vor Allem die Hauptstütze des Irrthums und der Lüge bricht: sie tilgt jegliche Glaubenssatzung aus ihrer Mitte. — — Irren kann und wird der Mensch beständig, aber eben um so mehr muß die alleinige Quelle der Wahrheit, das Erkenntniß-Vermögen des Menschen selbst, lauter und offen erhalten werden. Diese Quelle wird aber verstopft, der Irrthum verewigt, sobald irgend welche Glaubenssatzung als ewig geltende Wahrheit angesehen wird, welcher gegenüber jeder Widerspruch der Vernunft und der Erkenntniß Unrecht erhält.

Jede Buchstabensatzung, die zur Glaubensnorm erhoben wird, verbietet die freie Entfaltung menschlicher Erkenntniß, menschlichen Denkens, wird zur Quelle zahlloser Uebel und ist die ärgste Sünde wider die Menschennatur.

Doch es begnügt sich die freie Gemeinde damit nicht, nur die Hindernisse wegzuräumen, welche die Kirche der Wahrheit entgegenstellt, sondern sie strebt, die Wahrheit selber auch wirklich zu erkennen; darum lenkt sie das erkennende Auge des Menschen hin auf Natur und Welt und lässet es suchen und forschen nach der Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge.

Während so mit der Glaubenssatzung zugleich der Satzungsglaube schwindet, erwacht der lebendige Glaube aus freier Erkenntniß.

18) Wodurch sucht die freie Gemeinde ihrem Grundsatze der Liebe Geltung und Verwirklichung zu schaffen?

Zur immer vollkommneren und allgemeineren Verwirklichung der Bruderliebe unter den Menschen sucht die freie Gemeinde brüderlichen Geist und Sinn zu erwecken und zu beleben im wirklichen Verkehr, in allen Kreisen ihres Gemeindelebens. — So lange rings um sie her Selbstsucht und Lüge die Herrschaft führen, ist natürlich eine thatsächliche und allseitige Durchführung eines Lebens der Brüderlichkeit und Liebe auch inmitten der freien Gemeinde nicht möglich. — Nur die Keime der Zukunft kann sie hegen und pflegen, nur vorbereiten die dereinstige thatsächliche Verbrüderung des Menschengeschlechts.

19) Hört denn bei solchen Grundsätzen und Bestrebungen die freie Gemeinde nicht auf, eine religiöse, christliche, kirchliche Gemeinschaft zu sein?

Der Grund aller und jeder „Religion" sind die Vorstellungen, welche die Menschen in sich tragen von himmlischen und irdischen Dingen, kurz: die Weltanschauung der Menschen; — und „religiös" heißt derjenige Mensch, dessen ganzes Verhalten dieser seiner Weltanschauung entspricht. So waren die Griechen und Römer „religiös," wenn sie ein ihren mythologischen Vorstellungen entsprechendes Leben führten; — so waren die Juden, waren die Christen früherer Jahrhunderte „religiös," wenn sie den Vorstellungen von göttlichen und menschlichen Dingen gemäß sich verhielten, die aus den Synagogen übergingen in die christlichen Kirchen. Nachdem ein richtiges Verständniß himmlischer und irdischer Dinge, nachdem eine neue Weltanschauung gewonnen ist, ist derjenige „religiös", welcher sich bestrebt, der neu gewonnenen Wahrheit gemäß sich zu verhalten in all' seinen Lebensbeziehungen. — Demnach sind diejenigen Gemeinschaften vorzugsweis „religiös" zu nennen, welche die von den Priestern unterdrückte und verfolgte Wahrheit am angelegentlichsten hegen und pflegen.

Ob ferner die freie Gemeinde — christlich ist? — Wenn das Wesen des Christenthums darin liegt, altjüdischer Weltanschauung gemäß, an den „Opfertod" eines Schuldlosen zu glauben, dargebracht einem Gotte der Rache und des Zornes, der über den Sternen wohne: — dann ist die freie Gemeinde nicht christlich. — Wenn ferner das für Christenthum gilt, daß die Menschen — trotz besserer Erkenntniß — ihr Erdenleben der Selbstsucht und Verworfenheit Einzelner preisgeben, selber am Geist und Leib verkümmern und dafür mit einem besseren Leben im Himmel sich vertrösten lassen: — dann hat die freie Gemeinde vom Christenthum sich losgesagt. — Besteht dagegen das Christenthum darin, gegen heuchlerische Priester und knechtende Satzung aufzutreten, wie einst Jesus von Nazareth gethan, wie Er nur dem Wohle und der Freiheit der Brüder zu leben, und nöthigen Falls für solches Streben sich hinrichten zu lassen von den Priestern und ihren Helfershelfern: dann erblickt die freie Gemeinde in ihren Bestrebungen die Entfaltung christlichen Sinnes und Lebens.

Und ob die freie Gemeinde eine kirchliche Gemeinschaft ist? — Wenn „Kirche" nur eine solche Gemeinschaft genannt wird, welche zur Richtschnur des Glaubens für Alle eine Priestersatzung aufstellt; — wenn das zum Wesen der Kirche gehört, nach dem ebenso unerreichbaren als widernatürlichen Phantom einer Glaubens-Einerleiheit unter den Menschen zu streben, und also eine Glaubens-Gemeinschaft darstellen zu wollen: dann ist in der freien Gemeinde nichts Kirchliches enthalten. — Wenn dagegen „kirchlich" auch solche Vereinigungen genannt werden können, wie sie einst, ehe die katholische Kirche entstand, besonders durch Paulus in's Leben gerufen wurden; — Vereinigungen, welche darnach streben, von Priestersatzungen sich zu befreien, auf dem Wege geistiger Freiheit die Wahrheit zu erkennen, und von der — wenn noch so verschieden gefärbten — Ueberzeugung durchdrungen sind, daß dem Menschengeschlecht auf Erden seine Seligkeit erblühen müsse; — wenn solche Gemeinden „kirchlich" genannt werden können: dann ist auch die freie Gemeinde ein kirchlicher Verein.

Namen thun überall nichts zur Sache; und in den Augen jedes Verständigen geben die Feinde der freien Gemeinde gerade dadurch sich die ärgste Blöße, daß sie — nur um Unkundige zu bethören — ihr Namen und Benennungen streitig zu machen pflegen, die Sache selbst aber — mit Stillschweigen übergehen.

20) Wenn die freie Gemeinde das Streben des seitherigen Kirchenthums aufgegeben hat, das Streben nämlich: eine Glaubensgemeinschaft unter den Menschen darzustellen, — und vielmehr darnach strebt, zu menschlicher Lebensgemeinschaft zu werden: ist sie da wohl der Möglichkeit sich bewußt, dieß Ziel erreichen zu können?

Nicht nur von der Möglichkeit, daß das Menschengeschlecht zu solcher Lebensgemeinschaft und Verbrüderung gelangen könne, sondern von der Gewißheit, daß es dazu gelangen müsse und gelangen werde, ist die freie Gemeinde durchdrungen. — Denn ist es möglich gewesen, — der Natur des Menschen zuwider — Selbstsucht und Lieblosigkeit zur Herrschaft zu bringen unter den Menschen, indem man von Kindheit auf sie in die Bande des Aberglaubens und der Lüge schlug; — um wie viel leichter wird es sein — der Menschennatur entsprechend — Liebe und Brudersinn zur Herrschaft zu bringen, wenn es erst gestattet ist, die heranblühenden Geschlechter zu erziehen in Erkenntniß der Wahrheit!

Wir überschauen die Riesenwerke, welche die Menschheit vollbracht, in der Geschichte ihrer Vergangenheit: die Götter, die sie nach ihrem Bedürfniß erschaffen, die Staaten, die sie gegründet, die Wandelungen alle, denen sie sich unterzogen hat, — und wir erkennen daraus, daß es in Wahrheit Nichts gibt — innerhalb der Schranken natürlicher Gesetze — was der Menschheit unerreichbar wäre, sobald das Bedürfniß darnach wirklich ihr fühlbar geworden. — Je größer darum das Elend erscheint, das Lüge und Selbstsucht geboren, je gewaltiger das Bedürfniß sich kund thut, durch Wahrheit und Liebe solchem Elend zu steuern: desto fester wird die Ueberzeugung in uns, daß die Zeiten mehr und mehr sich erfüllen.
